

Der Banküberfall



War von Felix und Uli* sorgfältig vorbereitet. Bank und Tresorraum waren inspiziert. Das Fluchtfahrzeug und das Versteck für die Beute waren präpariert. Sie saßen ja auch sehr tief in der Tinte und brauchten dringend einen großen Geldbetrag. Noch schnell zur Post, dann mit dem Bus zur Bank. Die Aktion konnte starten.

Es kam ganz anders

Da es kalt war, wollten sie sich ein wenig im Foyer des Bürgerzentrums aufwärmen. Dort hatten wir eine Bibelausstellung aufgebaut. Wir kamen mit Felix und Uli ins Gespräch. Seit drei Tagen hatten sie nichts gegessen. Sie hatten in ihrem defekten Auto campiert und waren total durchgefroren. Wir gaben ihnen zu essen und erzählten ihnen, was das Ziel der Bibelausstellung sei. Bereitwillig gingen sie auf alles ein. Wir konnten sie zum evangelistischen Abendvortrag einladen. Anschließend gab es ein intensives Gespräch. Dann kamen unsere Fragen: „Wo wohnt ihr? Wo arbeitet ihr?“ Und es stellte sich heraus, dass sie von zu Hause ausgebüchst waren und keine Bleibe hatten. „Wo können wir diese Nacht bleiben?“, so fragten sie mich.

Gott erhört Gebet - anders als wir planen

Vor der Evangelisation hatte ich meinen Herrn gebeten, ich möchte gerne Frucht aus dieser Arbeit sehen und mich freuen, wenn er Menschen retten würde. Außerdem war es mein Wunsch, dass meine Kinder eine neue Hingabe an den Herrn erfahren möchten. Ja, aber so hatte ich es mir

*Namen wurden geändert.

nicht vorgestellt. Zwillinge, 20 Jahre, obdachlos, arbeitslos - fragten nun nach einer Herberge in unserem Haus. Wir hatten zwar noch zwei Betten verfügbar. Aber sollten wir uns das antun? Wir schauten uns im Geschwisterkreis um, ob da kein anderer bereit wäre. Aber, wir konnten uns der Anfrage nicht entziehen. So luden wir die beiden für eine Nacht zu uns ein. Was wir nicht ahnten: Aus einer Nacht wurden fast 7 Monate, in denen wir das Leben mit zwei Menschen teilten, die unseren gewohnten Lebensrhythmus enorm „störten“.

Wir erinnerten uns

In den 60er Jahren lasen wir das Buch „Kirche am Ende des 20. Jahrhunderts“. Der Theologe und Schriftsteller Francis Schaeffer schreibt darin: „Die Bedrohung der Christen kommt nicht von der radikalen Linken oder dem Atheismus, sondern von dem etablierten Christentum. Von Christen, die sich abgehoben haben und nicht mehr bereit sind, ihr Leben mit den Niedrigen zu teilen“. Daran musste ich denken, als uns die beiden Burschen mit ihrer Not konfrontierten.

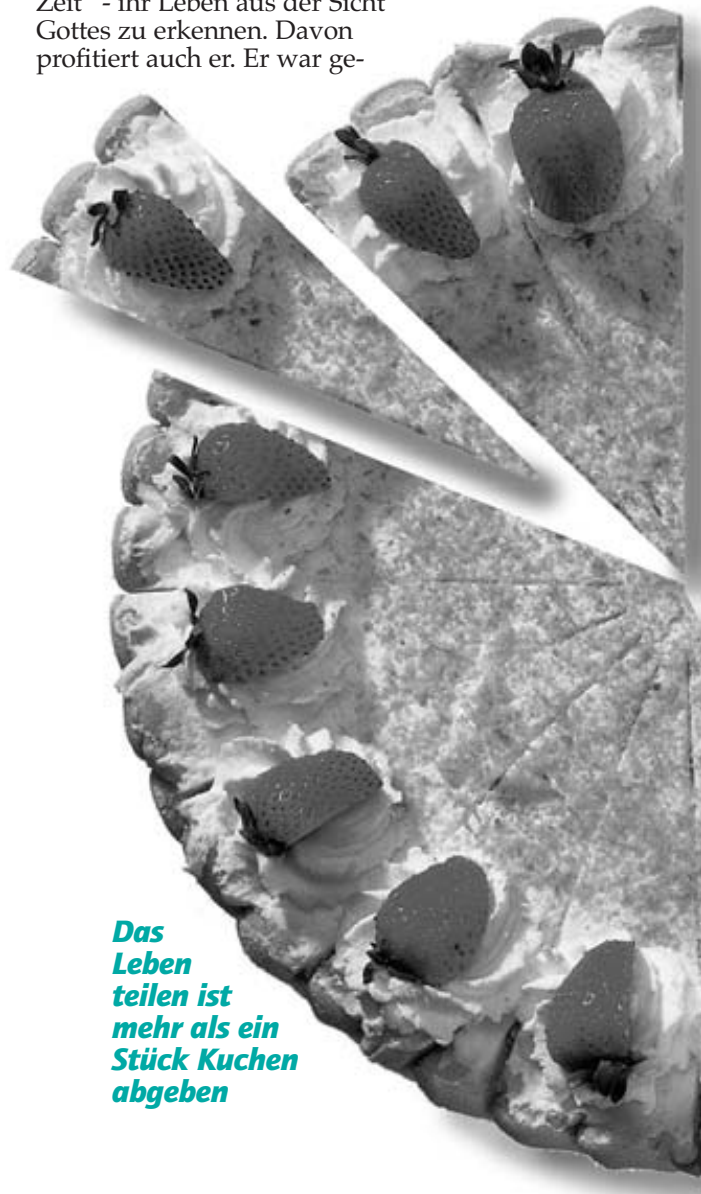
Ein Dauerauftrag

„Es wird kein kurzer Sprint sein, sondern ein Marathon werden“, sagten uns Freunde. Und so war es dann auch. In vielen, anstrengenden und endlosen Gesprächen - zu Tisch, beim Wandern, im Chor und in der Gemeinde - versuchten wir, ein Stück die Lasten der beiden aufzuarbeiten. Dabei wurden wir oft getäuscht und belogen. Sie besaßen keine Personalausweise, Pässe und Führerscheine mehr. Die waren an vielen Stellen als Pfand hinterlegt.

Der Schuldenberg war enorm. Wie sollten wir da durchkommen? „Einfach nicht zu schaffen“, dachten wir. Gerne hätten wir die Last abgestreift. Dazu sagte uns ein Bruder: „Wir sollten keine Evangelisation mehr durchführen, wenn wir nicht bereit sind, unser Leben mit den Menschen zu teilen, die uns Gott anvertraut“.

Die Gemeinschaft

Unser Sohn las mit ihnen jeden Morgen die Bibel und half ihnen - in der „Stillen Zeit“ - ihr Leben aus der Sicht Gottes zu erkennen. Davon profitiert auch er. Er war ge-



Das Leben teilen ist mehr als ein Stück Kuchen abgeben

teilen

fordert, ihnen Freund und Vorbild zu sein. Bekannte Unternehmen waren bereit, ihnen kurzfristig eine Arbeitsstelle zu vermitteln. Andere Geschwister halfen, indem sie die beiden morgens zu ihren Arbeitsplätzen fuhren und abends wieder abholten. Ein Bruder fuhr mit ihnen zu Tankstellen und Geschäften, um die hinterlegten Führerscheine und Pässe loszukaufen. Verhandlungen mit Gläubigern und Banken wurden geführt.

Wir konnten zu kulanten Bedingungen einen Tilgungsplan für die Schulden erwirken. Wir führten für sie die Kasse und vereinbarten, dass alle Einnahmen und Ausgaben von uns treuhänderisch verwaltet wurden.

Der Start in ein neues Leben

In vielen Gesprächen konnten wir ihnen das Angebot der Liebe Gottes erklären. Sie erkannten sich als Sünder vor Gott und übergaben schließlich ihr Leben bewusst dem Herrn Jesus. Aber das war ja erst der Start. Ihr Verhalten, ihre Kleidung und Haartracht störte manche in unserer Gemeinde. „Sag mal, haben die sich eigentlich wirklich bekehrt?“, so wurden wir gefragt.

Sie nahmen am Gemeindeleben teil, lernten die Jugend und unsere Geschwister kennen und lieben. Wir freuten uns, dass sich in ihrem Leben einiges geändert hatte.

In kleinen Schritten vorwärts

Öfters gab es Rückschläge: Im Geheimen praktizierten sie noch Dinge, die uns schockierten. Wieder mussten wir ihnen deutlich machen, dass dies vor Gott schändlich ist. Es fiel ihnen nicht leicht, sich von alten Gewohnheiten zu trennen. Dann kam der Wunsch auf, sich taufen zu lassen und zur Gemeinschaft der Gotteskinder zu bekennen. Freudig bezeugten sie ihren Herrn, verteilten in ihrer Nachbarschaft regelmäßig unser monatliches Verteilblatt „Das Wort für heute“. Wir waren dankbar zu sehen, wie unser treuer Herr sie schrittweise veränderte. Sie bezogen eine eigene Wohnung. Die Schulden waren nach einem Jahr getilgt. Das machte uns froh und dankbar.

Der Rückfall

Nach etwa 5 Jahren gab es leider bei Felix einen Rückfall in Sünde, von der er sich bis heute noch nicht gelöst hat. Felix und Uli zogen an einen anderen Ort und sind uns bis heute ein Gebetsanliegen, dass sie wieder zurückfinden.

Die Hoffnung

auf Einsicht und Umkehr werden wir nicht aufgeben. Unser Herz ist für sie offen. Möge unser treuer Herr sie auch in ihrer „eigenen Welt“ mit Seilen der Liebe umwerben und an all das erinnern, was er für sie getan hat und ihr Herz erreichen.

Für uns,

unsere Kinder und unsere Gemeinde war die Zeit eine heilsame Erfahrung. Oft haben wir uns an die bedingungslose Liebe unseres Herrn Jesu erinnert, der sich nicht geschont hat, sein Leben mit den Randgruppen zu teilen. Seine Barmherzigkeit war größer als die Erfüllung von äußeren und lieb gewordenen Gewohnheiten. Sein Leben lief nicht nach einem Schema ab, sondern war von einer großen Bereitschaft gegenüber dem Auftrag seines Vaters im Himmel geprägt. Von ihm wollen wir lernen und den Lazarus vor unserer Tür nicht abschieben.

Siegfried und Sigrid
Lambeck 



Auch die Dämonen glauben Das Verhältnis von „Glaube und Werke“



Wir Christen sind sehr schnell dabei, unseren Glauben zu einer reinen Kopfreligion zu machen. Wir lesen in der Bibel, halten sie für wahr, glauben, dass Jesus für unsere Schuld gestorben ist, und zweifeln auch nicht an der Auferstehung. Wir können in Diskussionen schlüssig nachweisen, was Christen dürfen und was sie tunlichst meiden sollten. Aber viel zu oft bleibt unser Glaube reine Theorie.

Ich denke an ein Lied aus den siebziger Jahren, das mich immer sehr herausgefordert hat: „Wenn unser Glaube nicht mehr als ein Standpunkt ist, den wir einmal für immer bezogen, und nicht lebt und erlebt und erfahren wird, ist er tot - und wir selbst sind betroffen.“

Der Apostel Jakobus hatte genau dieses Problem vor Augen, als er den Jakobusbrief schrieb. Er macht deutlich, dass man dogmatisch korrekt am Willen Gottes vorbei leben kann. Darum betont er: Ohne Werke ist der Glaube bedeutungslos.

Allein durch den Glauben

Diese Aussage ist natürlich theologisch gesehen hoch brisant. Die große Erkenntnis der Reformation war ja: Der Mensch wird nur aus Glauben vor Gott gerecht. Er selbst kann kein Fitzelchen dazu beitragen. „Sola fide“ - allein durch den Glauben - das war die befreiende Botschaft, die durch Luther und die anderen Reformatoren bekannt gemacht wurde. Bei Paulus hatte Luther gelernt, dass Werke einen Menschen vor Gott nicht gerecht machen können. Verständlich, dass Luther mit dem Jakobusbrief Mühe hatte. Man muss schon sehr genau hinsehen, um festzustellen, dass die Botschaft von Jakobus dem nicht widerspricht.

Jakobus sagt: Es gibt nur eine Art, Gott wirklich zu dienen und den Glauben auszuleben. Was wir wirklich von Gott denken und ob wir an ihn glauben, zeigt sich nur an unserem Verhalten und in unserem Umgang mit anderen Menschen, mit denen wir es zu tun haben. Er selbst drückt es so aus: „Was nützt es, liebe Geschwister, wenn jemand sagt, er habe Glauben, hat aber keine Werke? Kann etwa der Glaube ihn erretten? Wenn aber ein Bruder oder eine Schwester dürftig gekleidet ist und der täglichen Nahrung entbehrt, aber jemand unter euch spricht zu ihnen: 'Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!', ihr gebt ihnen aber nicht das für den Leib Notwendige, was nützt es? So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in sich selbst tot.“ (Jakobus 2,14-16)

Das Beispiel von dem Armen, der nichts anziehen und nicht zu essen hat, bringt das Problem auf den Punkt und soll eine geistliche Tatsache verdeutlichen. Jakobus kritisiert hier nicht die falsche Haltung dem Armen gegenüber, obwohl deutlich genug wird, dass es sich um ein Negativbeispiel handelt. Er beschreibt die Nutzlosigkeit der frommen Worte und des frommen Gefühls, wenn sie nicht mit Taten verbunden sind. Das Mitleid des Reichen ist reine Heuchelei, wenn es nicht zu einer Handlung führt; in diesem Fall also dazu, dem Armen etwas zum Anziehen und zu essen zu geben. „Fünf Minuten Hilfe ist besser als zehn Tage Mitleid“, sagt ein Sprichwort. Das Mitleid muss

zur Hilfe führen, sonst ist es nutzlos. Genauso, sagt Jakobus, ist es auch mit dem Glauben. Wenn der Glaube sich nicht in der Praxis erweist, ist er ebenso heuchlerisch wie das Mitleid, das nicht zur Tat führt. Der Glaube „in sich selbst“, der Glaube als reines Verstandes- und Lippenbekenntnis, ist tot und genauso nutzlos und unproduktiv wie ein Toter.

Werke des Glaubens

Interessant ist in diesem Zusammenhang übrigens auch, dass Jakobus nicht von den Werken des Gesetzes redet, wie Paulus es immer wieder tut. Er redet von den „Werken des Glaubens“. Darin zeigt sich die enge Verbindung, die Jakobus zwischen Glauben und Werken sieht. Es geht nicht darum, durch die Werke das Gesetz Gottes zu erfüllen und damit gerecht vor ihm dazustehen, sondern um Werke, die aus dem Glauben erwachsen und damit der Beweis des Glaubens sind.

Aber wie steht es nun genau um das Verhältnis zwischen Glauben und

Werken? Können sie nebeneinander bestehen? Ist das eine wichtiger als das andere? Um diese Fragen zu beantworten, beschreibt Jakobus eine hypothetische Diskussion (2,18-19):

„Es wird aber jemand sagen: Du hast Glauben, und ich habe Werke. Zeige mir deinen Glauben ohne Werke, und ich werde dir aus meinen Werken den Glauben zeigen! Du glaubst, dass nur einer Gott ist? Du tust recht; auch die Dämonen glauben und zittern.“

Der Vers 18 ist nicht ganz



Glauben ...

e“

leicht zu verstehen. Das Problem besteht darin, dass es nicht leicht ist, die redenden Personen zu identifizieren. Handelt es sich um eine Person, die durchgehend spricht? Oder antwortet Jakobus auf den Einwurf einer fiktiven Person?

Es gibt drei Möglichkeiten, diesen Vers zu deuten:

1. Jakobus stellt einen Menschen vor, der durchgängig redet und dieselbe Ansicht vertritt wie Jakobus: Glaube ohne Werke ist ein toter Glaube. Problematisch dabei ist jedoch: Die Einführung mit „aber“ weist darauf hin, dass es sich hier um einen schärferen Gegensatz zum vorher Gesagten handelt. Außerdem: Warum sollte Jakobus eine hypothetische Person einführen, die genau das vertritt, was er selbst sagt?

2. Die zweite Anschauung setzt ein Fragezeichen nach der ersten Aussage von Vers 18. Es fragt jemand: „Hast du überhaupt Glauben?“ Jakobus antwortet darauf: „Ja, ich habe ja die Taten! Zeige mir doch einmal deinen Glauben, wenn du mir nicht die entsprechenden Taten zeigen kannst.“ Hierbei muss man wissen, dass in der Antike nur in Großbuchstaben geschrieben wurde, zudem ohne Worttrennung und ohne Satzzeichen. Es wäre allerdings höchst ungewöhnlich, die Antwort mit „und ich“ einzuleiten. Diese Erklärung erscheint ziemlich gewollt.

3. Es ist möglich, „du“ und „ich“ im ersten Teil von Vers 18 allgemein zu verstehen im Sinne von „der eine“ und „der andere“. Jakobus ließe demnach eine fiktive Person ihren Einwand vorbringen, der da lautet: Da Gott die Gaben in der Gemeinde unterschiedlich verteilt hat und jeder Mensch anders ist, kann es ja sein, dass dem einen eher das Glau-

ben, dem anderen eher das Tun liegt. Wie kann man also behaupten, dass jeder beides haben müsse? Darauf antwortet Jakobus im zweiten Teil von Vers 18 und erklärt, dass beides untrennbar miteinander verbunden ist. Es ist unmöglich, ohne Werke seinen Glauben zu beweisen. Der Glaube offenbart sich in seinen Werken. Die Werke erweitern den lebendigen Glauben.

Auch die Dämonen glauben

Diese dritte Erklärung ist m.E. am einleuchtendsten und inhaltlich überzeugend. Sie passt auch gut zum folgenden Vers. Im weiteren Verlauf soll nämlich der fiktive Gegner den Beweis seines Glaubens antreten (Vers 19). Was könnte sich da besser eignen als das höchste Glaubensbekenntnis der Juden (5. Mose 6,4): „Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein.“ Es fasst den Kern des monotheistischen Glaubens zusammen und war ein besonderes Bekenntnis zum lebendigen Gott Israels. „Prima, wenn du das glaubst“, sagt Jakobus. „Das ist ganz wichtig und gehört auf jeden Fall dazu. Doch es reicht nicht aus, um gerettet zu werden.“

Um diese Aussage auf die Spitze zu treiben und seine selbstzufriedenen Leser zu schockieren, weist Jakobus darauf hin, dass sogar die Dämonen an Gott glauben. Sie sind keine Atheisten. Sie glauben genauso daran, dass Jesus Gottes Sohn ist (Markus 3,11-12; 5,1-13 u.a.). In ironischer

Weise macht Jakobus so deutlich: Der Glaube der Dämonen ist nicht nur ein reines Lippenbekenntnis. Anders als bei einigen der Christen ist ihr Glaube sogar mit einer (für sie) angemessenen Reaktion verbunden: Sie zittern, weil sie wissen, dass Gott sie vernichten kann und wird. Um es ganz scharf zu formulieren: Der Glaube der Dämonen ist „aktiver“ und lebendiger als der sogenannte „Bekenntnisglaube“ einiger seiner Leser, aber es ist immer noch kein rettender Glaube.

Echter Glaube hat Auswirkungen

Nachdem er seine Leser bis aufs Äußerste herausgefordert hat, fasst Jakobus ab Vers 20 seine Aussagen zusammen und führt sie weiter:

„Willst du aber erkennen, du eitler Mensch, dass der Glaube ohne die Werke nutzlos ist? Ist nicht Abraham, unser Vater, aus Werken gerechtfertigt worden, da er Isaak, seinen Sohn, auf den Opferaltar legte? Du siehst, dass der Glaube mit seinen Werken zusammenwirkte und der Glaube aus den Werken vollendet wurde. Und die Schrift wurde erfüllt, welche sagt: 'Abraham aber glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet', und er wurde 'Freund Gottes' genannt. Ihr seht also, dass ein Mensch aus Werken gerechtfertigt wird und nicht aus Glauben allein. Ist aber nicht ebenso auch Rahab, die Hure, aus Werken gerechtfertigt worden, da sie die Boten aufnahm und auf einem anderen Weg hinausließ? Denn wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot.“

Nun bleibt Jakobus nicht bei der Kritik stehen. Mit zwei positiven Beispielen beschreibt er einen Glauben, der wirklich





Auswirkungen hat. Dabei beginnt er wieder mit zwei rhetorischen Fragen, wobei die griechische Negation schon deutlich macht, dass als Antwort „ja“ erwartet wird (Vers 21). Ja, Abraham wurde aus seinen Werken gerechtfertigt. Und weil die Tat der beste Beweis des Glaubens ist, ist die Tat ein Teil des Glaubens. Insofern wirken Glaube und Werke zusammen.

Was heißt denn dann: „*Sein Glaube wurde durch sein Tun vollkommen (vollendet)*“ (Vers 22)? Jakobus zitiert mit Vers 23 einen Bibelvers, der ziemlich zu Anfang der Beziehung zwischen Gott und Abraham steht (1. Mose 15,6), also zu einem Zeitpunkt, als sein Glaube noch nicht so hart auf die Probe gestellt worden war. Gott hatte Abrahams Herz angesehen und wusste, dass er ihm vertraute. Doch dieses Vertrauen wäre ein nutzloses Lippenbekenntnis gewesen, hätte Abraham nicht die Bereitschaft gehabt, seinen Sohn Isaak zu opfern (1. Mose 22). Abraham hätte leicht sagen können: „Ja, Herr, ich vertraue dir, dass du deine Verheißung erfüllen wirst.“ Doch wenn er dann nicht bereit gewesen wäre, seinen Sohn wieder an Gott zurückzugeben, hätte er durch die Tat bewiesen, dass er Gott eben doch nicht vertraute. An seinem tätigen Gehorsam machte sein Glaube sich sichtbar fest.

Das zweite Beispiel bezieht sich auf die Hure/Prostituierte Rahab. Sie brachte sich selbst in Gefahr, als sie die Kundschafter versteckte und ihnen zur Flucht verhalf. Aber weil sie Gottes Macht erkannt hatte und ihm vertraute, setzte sie ihr Leben aufs Spiel.

Der letzte Vers räumt noch einmal jedes Missverständnis aus: So wie der Körper ohne den Atem tot ist, ist auch der Glaube ohne entsprechende Taten tot. Der Mensch wird nicht deshalb gerettet, weil er zusätzlich zum Glauben auch noch gute Werke vorweisen kann. Doch ein Glaube ohne Werke ist eine intellektuelle Hülse, die völlig nutzlos ist. Um wirksam zu sein, müssen Glaube und Werke eine untrennbare Einheit bilden.

Zum Nachdenken: Sind in Ihrem Leben die Elemente Glauben und Werke im richtigen Gleichgewicht? Versuchen Sie sich Gottes Wohlgefallen zu erarbeiten, oder neigen Sie eher dazu, sich mit der intellektuellen Anerkennung der biblischen Tatsachen zu begnügen?

Rainer Kuschnierz



Auswirkungen



Ein Bruder kommt zu Besuch, um mit mir über seinen Kummer zu sprechen. Meine Frau führt ihn ins Wohnzimmer, wo unsere dreijährige Tochter ihn kurz ansieht. Spontan geht sie in die Küche, holt ein Stück Kuchen und hält es dem traurigen Mann hin. Da strahlt sein Gesicht in dankbarer Freude, und unser kleiner Liebling darf die direkte Auswirkung der freundlichen Tat erleben. Sicherlich hat der Bruder unserem Vater im Himmel für diesen tröstlichen Liebeserweis gedankt. Ob diese unscheinbare Tat noch weitere Auswirkungen haben wird, weiß unser Herr.

Werke zur Verherrlichung Gottes

Das wesentliche Ziel der guten Werke von Gotteskindern ist die Verherrlichung Gottes. Dieses Ziel erreicht der allmächtige Gott mit absoluter Sicherheit - aber längst nicht immer so kurzatmig, wie wir uns das vorstellen. Es kommt auch heute vor, dass Ungläubige die Taten der Liebe von Gotteskindern anerkennen und bestaunen. Lenin bemerkte hierzu: „Die Christen verfügen über eine äußerst gefährliche Waffe, die Liebe; zum Glück benutzen sie diese sehr selten.“ Dass er mit Liebe nicht nur freundliche Worte sondern Taten der Liebe meinte, dürfte klar sein. Was bewirken diese Taten der Liebe? Wir müssen zwischen den Auswirkungen in dieser Zeit und zu einer späteren Zeit unterscheiden und wollen das anhand von 1. Petrus 2,12 tun: „... und führt euren Wandel unter den Nationen gut, damit sie, worin sie gegen euch als Übeltäter reden, aus den guten Werken, die sie anschauen, Gott verherrlichen am Tage der Heimsuchung!“

... in dieser Zeit

Der Tag der Heimsuchung kann für den Einzelnen der Tag sein, wo er beginnt, sein Herz der Liebe Gottes zu öffnen. Lexa Anders (Mit Augen der Liebe sehen; Bundes-Verlag, Witten, 1975) erlebte solch ein Beispiel, als sie gerade in ein Juwelier-Geschäft ging. In diesem Moment schreitet der Inhaber, ein Israeli, zwei Damen an: „Wenn Sie meinen, mich aufgrund meiner Herkunft heute wie in der Nazi-Zeit beleidigen und beschimpfen zu können, dann irren Sie sich sehr. Verlassen Sie mein Geschäft, sonst ...!“

Weiter kam er nicht. Mit erhobener Hand, mit der er den beiden Damen die Tür wies, stürzte der große, schwere Mann zu Boden. Mit zitternden Knien rannte ich um den Verkaufstisch herum und beugte mich über die am Boden liegende Gestalt. Der Puls war kaum fühlbar. War denn niemand im Haus? Ich rief, so laut ich konnte, um Hilfe. Seine Frau kam angerannt. Sollte man nicht lieber einen Arzt holen? Doch der Puls wird kräftiger. Gemeinsam tragen wir den schweren Mann in das nahe Wohnzimmer auf die Couch. „Wie froh bin ich, dass Sie da sind! Allein hätte ich den Kopf verloren.“

Plötzlich schlägt der Mann die Augen auf und sagt: „... Was hat Sie dazu bewogen, mir zu helfen? Sie haben doch noch gehört, wie sehr mich die beiden Damen beleidigten und schmähten?“

„Doch - ja, ich weiß! Es hat mir bis ins Innerste wehgetan. Wie sehr haben wir uns alle an Ihrem Volk versündigt - ja, an Ihnen allen! Darum bin ich doppelt dankbar, Ihnen einen kleinen Liebesdienst erweisen zu können.“

Hatte ich zu viel gesagt? Er schloss erneut die Augen und lag still da. Doch der Puls ging

der Werke



wieder kräftig und regelmäßig.

„Wir sind doch ein verschmähtes Volk“, kam es plötzlich aus ihm heraus. „Und dennoch ein von Gott geliebtes und auserwähltes Volk“, entgegnete ich leise. Nie werde ich diesen stauenden frohen Ausdruck in den Augen dieses Mannes vergessen, als ich noch hinzufügte: „... und ich liebe dieses Volk!“ Stumm drückte er mir die Hand und sagte: „Die Damen waren so voller Hass ... und Sie bringen uns aufrichtige Liebe entgegen ... sonderbar!“ Es kam zu einem feinen Gespräch zwischen uns. Zum Schluss sagte er: „Der Gott meiner Väter segne Sie!“

... oder am Tag unseres Herrn Jesus Christus

Solch eine Reaktion ist natürlich bei einem Atheisten kaum denkbar. Aber auch der Weg zum Herzen eines Atheisten heißt „erwiesene Liebe“. - Wenn er aber hartnäckig sein Herz verschließt, wird dann der durch Liebe wirksame Glaube (Galater 5,6) unwirksam gemacht? Keineswegs - die Auswirkungen werden nur verzögert. In 2. Thessalonicher 1,10 lesen wir:

„... er kommt, um an jenem Tag in seinen Heiligen verherrlicht und in allen denen bewundert zu werden, die geglaubt haben.“ Der Tag der Heimsuchung (1. Petrus 2,12) ist also spätestens der Tag der sichtbaren Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus. An diesem Tag wird unser Herr in seinen Heiligen verherrlicht werden. Der erste Grund für diese Verherrlichung ist natürlich seine Erlösungstat von Golgatha. Aber daneben können und sollen Gottes Kinder auf der Grundlage dieser Erlösung ihren Vater durch reiche Frucht verherrlichen (Johannes 15,8).

Diese Frucht des Geistes wird in Galater 5,22 als Gegensatz zu den Werken des Fleisches (Galater 5,19-21) dargestellt und damit als Werke, deren Quelle der Geist Gottes im Gläubigen ist.

Diese Werke haben vor dem Richterstuhl unseres Herrn Jesus Christus Bestand. Andere Werke dagegen, auch solche, die vielleicht in christlichen Kreisen sehr hoch eingeschätzt werden, verbrennen (1. Korinther 3,12-15), weil sie nicht aus Gottes Kraft, nicht aus lauterem Motiven (1. Korinther 4,5) oder nicht entsprechend den göttlichen Regeln zustande kamen (2. Timotheus 2,5). Der Apostel Paulus warnt die Kolosser (Kolosser 2,18):

„Um den Kampfpfeis soll euch niemand bringen, der seinen eigenen Willen tut in scheinbarer Demut und Anbetung der Engel, der auf das eingeht, was er in Visionen gesehen hat, ...“ und deutet damit sehr wahrscheinlich auf „charismatische“ Verführungen hin. Bei diesen Werken ist letztlich nicht die Liebe des Christus die Triebkraft, sondern fleischlicher Sinn.

Gerechte Taten als Brautgewand

Wenn aber unsere Werke die Reaktion auf seine uns zuerst

erwiesene Liebe sind, brauchen wir uns nicht vor dem Tag des Gerichts zu fürchten (1. Johannes 4,17-19). Wir stehen vor dem Richterstuhl unseres geliebten Herrn nicht mehr in der alten Natur. Darum werden wir froh sein, dass unsere gerechten Taten von jeder menschlichen Beimischung gereinigt werden. Wir dürfen dann zu seiner Ehre und Freude das herrliche Brautgewand aus absolut makellosem Material tragen. Diese reine und glänzende Leinwand (Offenbarung 19,8) wird in der kurzen Zeitspanne unseres Erdenlebens seit unserer neuen Geburt gewirkt. Der hoffnungsfrohe Blick auf diese herrlichen Auswirkungen unserer „echten“ Werke wird uns auch zu einem freudigen „Ja“ zur Reinigung in diesem Leben helfen (1. Johannes 3,3).

Der göttliche „Relativitätsmaßstab“

Wir brauchen uns auch nicht unserer Schwachheit und scheinbaren Unfähigkeit zu schämen. Unsere Werke werden nicht mit dem bei uns üblichen Wertmaßstab gemessen, sondern entsprechend dem göttlichen „Relativitätsmaßstab“ (Markus 12,42-43) bewertet. Danach kann die unscheinbarste Tat mehr wert sein als eine millionenschwere Stiftung. Darum wollen wir uns ermuntern mit den Worten aus Hebräer 6,10-11:

„Denn Gott ist nicht ungerrecht, euer Werk zu vergessen und die Liebe, die ihr zu seinem Namen bewiesen habt, indem ihr den Heiligen gedient habt und dient. Wir wünschen aber sehr, dass jeder von euch denselben Eifer ... bis ans Ende beweise.“

Hartmut Insing



Urlaubstipps

Urlaub, die schönste Zeit des Jahres - wirklich?

Doch kennen Sie das nicht auch? Wolfgang und Tina kommen mit ihren Kindern aus dem Urlaub und haben den Eindruck: Das war dieses Jahr nichts. Sie haben viel Geld ausgegeben und sind doch enttäuscht. Nicht immer ist, wenn dieser schale Urlaubsge-schmack zurückbleibt, das Wetter oder das Quartier oder das Essen daran schuld.

Es gibt eine ganze Reihe „Urlaubsvermieser“, auf die man achten und gegen die man sich wappnen sollte, damit der Urlaub wirklich zur schönsten Zeit des Jahres wird. Sie haben sich's verdient!



Miesmacher 1: Die falsche Grundentscheidung

Alle in der Familie Jacobs lieben eigentlich Sonne, Sand und Meer. Bei Tag in der Sonne braten, sich ab und zu in die Brandung stürzen oder Sandburgen bauen und abends bei Sonnenuntergang am Strand entlang wandern - das ist für sie Urlaub. Warum sind sie diesmal bloß in die Berge gefahren ...? -

Urlaub allein - umgeben nur von fremden Menschen. Das können sich die Weisgerbers wirklich nicht gut vorstellen. In einer Freizeit ist das doch viel besser. Da hat man eine gute geistliche Versorgung.

Die Kinder können mit anderen Kindern zusammen spielen und für ausreichend gemeinsames Programm wird auch noch gesorgt. Das tolle an so 'ner Freizeit ist, dass man sich um so gut wie gar nichts zu kümmern braucht. Ab mit der Anmeldung und schon ist der Urlaub geritzt.

Fritz Klein dagegen erlebt es immer wieder so: „Wenn ich meinen Caravan packe, beginnt bereits mein Urlaub.“ Er und seine Familie lieben Campingurlaub über alles. „Er ist

so unkompliziert“, fügt Anne Klein noch dazu. „Alles geht ganz leger zu und Kontakt hat man auf dem Campingplatz auch sofort.“ Herrlich! Na, und wenn das Wetter mal nicht mitspielt, fährt man halt weiter, bis dahin, wo die Sonne scheint.

Wenn Monika und Hartmut in Urlaub fahren, wollen sie vor allem eines: ausruhen, relaxen. Nur keinen Stress! Nicht auch noch im Urlaub. Und zu zweit halten sie es da locker drei Wochen aus. Darum macht es ihnen auch nichts, 15-mal an den gleichen Ort in Kärnten zu fahren. Denn dort ist es herrlich ruhig. Sie nehmen sich einen Stapel guter Bücher mit. Der Wald lockt mit Pilzen und Heidelbeeren. Die Seen sind herrlich warm und sauber. Und Urlaubsziele in der Umgebung gibt es haufenweise.

Bei dieser Vorstellung von Urlaub könnten Paula und Rudi geradezu schmerzverzerrt aufschreien. Das soll Urlaub sein? Das wäre ihnen viel zu langweilig. Sie, die beide das ganze Jahr im Büro hocken, brauchen im Urlaub Bewegung. Action ist angesagt. Wenn möglich verbunden mit Sport: Wasserski, Tennis, Bergsteigen oder Segeln.

Ute und Hans wollen im Urlaub etwas für ihre Bildung tun. Darum sind bei ihnen Städtereisen angesagt mit dem Besuch von Museen, Kunst- und Gemäldegalerien, Führungen durch historische Bauwerke. Aber auch Bildungsreisen in ferne Länder haben es ihnen angetan.

Für Georg und Marlies schließlich ist der schönste Urlaub dann, wenn sie an einem missionari-

schen Einsatz teilnehmen und das Evangelium von Jesus Christus an andere Menschen weitergeben können. Das ist zwar auch anstrengend, aber die Freude und der Segen, die sie dabei erleben, wiegt das bei weitem wieder auf. Sie kommen jedes Mal in ihren Alltag erfrischt, beglückt und bereichert zurück mit der Gewissheit: Unsere Urlaubszeit hat sich gelohnt.

Merken Sie: Die Reihe könnte man noch eine Weile fortsetzen. Wie unterschiedlich sind wir Menschen doch - auch im Blick auf unsere Bedürfnisse im Urlaub.

Wichtig ist, dass wir unseren Urlaub finden und uns nicht von anderen in ein Urlaubsschema pressen lassen, das nicht zu uns passt. Also: Finden Sie Ihren Urlaub.

Etwas schwieriger wird es allerdings für eine Familie dann, wenn Mutter sich nach einem Bildungsurlaub sehnt; Vater unbedingt in den Bergen wandern will und die Kinder an die Nordseeküste möchten, um im Schlick zu waten.

Was dann? Mein Vorschlag: Abwechseln! Und sollte der Bildungsurlaub für die Kinder wirklich nichts sein, dann schicken Sie sie doch einfach in eine Freizeit. Das tut Ihnen und den Kindern gut.

Miesmacher 2: Urlaub, auch von Gott.

Ich kann mich an Urlaubszeiten erinnern, die trotz all dem Schönen im Tiefsten leer waren, weil ich im Grunde auch Urlaub von Gott gemacht hatte. Jetzt hätte ich endlich einmal ausreichend Zeit zur Stille gehabt, zum Hören auf das,



Wenn's doch immer so wäre.

was mir der Herr in seinem Wort vielleicht schon lange klar machen wollte. Zeit zum Gespräch mit ihm über all das, was ich im Gemenge des Alltags erlebt und erlitten hatte. Der Herr wollte, dass ich auch innerlich erfrischt, ermutigt und neu motiviert aus dem Urlaub gekommen wäre.

Alles, was dazu nötig ist, hatte er dazu bereit. Doch ich hatte innerlich abgehängt. Hatte mich mit vielem beschäftigt, was alles nicht schlecht gewesen war. Und körperlich hatte ich mich auch prima erholt. Doch geistlich war ich ausgelaugt. Müde. Alles im Glauben schien mir so bleiern. Seitdem habe ich begriffen: Urlaub kann für mich nur dann rundum schön und erholsam sein, wenn Leib, Seele und Geist auf ihre Kosten kommen.

Miesmacher 3: Zu viel vorgenommen

Manchen Japanern sagt man mit leicht sarkastischem Unterton nach, sie wollten Europa touristisch in 5 Tagen schaffen. Doch auch

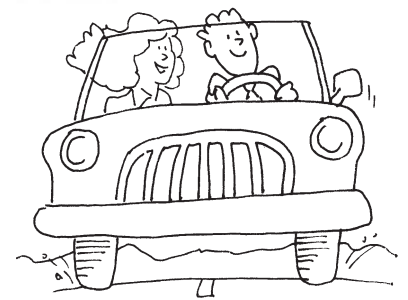
manche von uns haben sich den Urlaub vermiesen, weil sie sich einfach zu viel vorgenommen hatten. Das fängt oft schon mit



der Reise an. Warum muss man eigentlich die 1500 km bis an sein Urlaubsziel in einem Rutsch fahren? Man kann auch aus der Fahrt schon einen oder mehrere Urlaubstage machen, indem man sich Zeit nimmt. Öfter einmal Rast machen! Zu Mittag von der Autobahn abfahren (auch auf die Gefahr hin, dass all diejenigen, die man mit Karacho überholt hat, wieder an einem vorbeiziehen. Lass sie doch) und schön essen gehen. Vielleicht liegt am Weg sogar ein wunderschönes Städtchen, durch deren Gassen man einmal gemächlich schlendern könnte. Auch ein kurzes Mittags-schläfchen wäre nicht zu verachten. Jedenfalls: Man hat mehr davon, sich bei der Fahrt Zeit zu lassen, als schnell aber total fertig am Urlaubsort anzukommen. Aber auch dann gilt: Nehmen Sie sich nicht zu viel vor. Gerade im Urlaub ist weniger oft mehr.

Miesmacher 4: Streit

Den hat man als Familie im Urlaub schneller, als einem



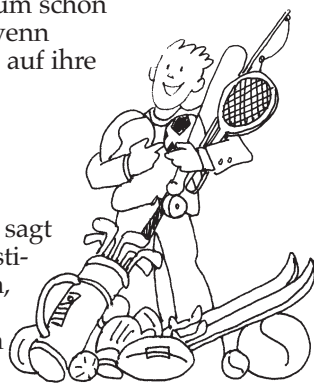
lieb ist. Was sich Familie Täuber das ganze Jahr gewünscht hat, kann zum Problem werden: Den ganzen Tag zusammen zu sein. Zu Hause sehen sie die fünf bestenfalls stundenweise. Jetzt rund um die Uhr. Und weil sie sich zu dicht auf der Pelle hängen, sind die Konflikte vorprogrammiert. Hier können gute Absprachen helfen (z.B. wer benutzt das Bad von wann bis wann?). Und wichtig ist es auch im Urlaub, sich Freiräume zu schaffen und sie dem anderen zu gestatten. Man muss nicht alles gemeinsam tun. Während etwa die drei Kinder baden gehen, können die Eltern einen Stadtbummel machen. Wer sich für den Museumsbesuch nicht interessiert, bleibt im Quartier und liest ein Buch oder macht sonst irgendetwas. Und wenn es doch Streit gegeben hat, dann sprechen Sie aus, was Sie genervt hat und vergeben Sie sich gegenseitig. Lassen Sie sich doch den Urlaub nicht durch einen dummen Streit vermiesen.

Miesmacher 5: Das Wetter spielt nicht mit

Der beste Urlaub scheint hin zu sein, wenn es dauernd regnet.

Was kann man machen? Schließlich haben wir das Wetter nicht in der Hand. Hier haben's die Camper etwas einfacher. Sie können einfach weiterfahren.

Ich meine jedoch, dass auch ein verregneter Urlaub nicht zwangsläufig auch ein vermiesener Urlaub sein muss. Ein Spaziergang im Regen kann richtig Spaß machen, wenn man die richtige Kleidung und die richtige Einstellung hat. Schließlich gibt es kein schlechtes Wetter, sondern nur schlechte Kleidung. Natürlich muss man seine Urlaubspla-



nung dann entsprechend umstellen. Aus einem Badeurlaub kann dann ein Bildungsurlaub werden. Statt Fußball auf der Wiese können Gesellschaftsspiele im Zimmer sehr amüsant sein. Außerdem gibt es tolle Erlebnisbäder, Sporthallen und Sehenswürdigkeiten, die auch bei regnerischem Wetter viel Freude machen können.

Na, und wer mit dem allem nicht klar kommt, der sollte eben eher abreisen.

Miesmacher 6: Die Erwartungen zu hoch geschraubt

Die Glanzdrucke der Reiseunternehmen versprechen einem oft das Blaue vom Himmel.

Die Wirklichkeit ist dagegen auch im Urlaub oft ernüchternd. Wer das ganze Jahr nur auf den Urlaub hin lebt und von ihm erwartet, dass er alle Bedürfnisse befriedigt und nur toll ist, der wird wahrscheinlich an seinen zu hohen Erwartungen scheitern. Auch am Urlaubsort wird nur mit Wasser gekocht. Und auch da haben wir es mit normalen Menschen zu tun, die alle auch Fehler haben. Manchmal habe ich den Eindruck, im Urlaub sind allzu viele auf der Suche nach dem verlorenen Paradies. Doch das werden wir auf dieser Erde nicht finden.

Geben wir uns also ruhig mit einem menschlich allzu menschlichen Urlaub zufrieden und sind wir dankbar und froh über die vielen, manchmal nur kleinen Schönheiten, die wir im Urlaub genießen dürfen. Können wir das noch, uns auch an kleinen Dingen erfreuen und sie genießen? Üben wir es doch!

Miesmacher 7: Nicht abschalten können

Vor mir habe ich einen Cartoon, der einen Pastor mit seiner Frau zeigt, die Urlaub an einem Badestrand machen. Doch statt wie andere Sandburgen zu bauen, hat sich der Pastor aus Sand ein Rednerpult gebaut und steht in Badehose mit erhobenen Zeigefin-

ger dahinter als wolle er predigen. Seine Frau sitzt unter'm Sonnenschirm und meint nur: „Kannst du denn nicht einmal richtig entspannen, Herbert?“ Ja, wirkliche Erholung hat mit Abschalten zu tun. Und Abschalten können hat viel damit zu tun, dass man es langsam angehen lässt. Man braucht einfach einige Zeit, um wirklich abschalten zu können. Wir haben sehr gute Erfahrungen damit gemacht, uns an den ersten drei Urlaubstagen überhaupt nichts vorzunehmen, sondern einfach „die Seele baumeln“ zu lassen. Nimmt man sich diese Zeit nicht, dann ist die Gefahr groß, dass die Hetze weitergeht. Jetzt von Urlaubsaktion zu Urlaubsaktion.

Abschalten können hat aber auch viel damit zu tun, all das abgeben zu können, was uns im Alltag beschäftigt hat.

Auch hier kann man praktizieren und üben: „Alle eure Sorgen werft auf ihn, denn er sorgt für euch“ 1. Petrus 5,7.

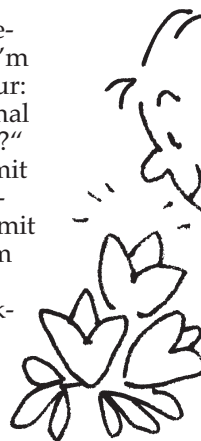
Miesmacher 8: Schlechte Arbeitsteilung

Das trifft natürlich kaum zu, wenn man einen Urlaub hat, bei dem man sich morgens, mittags und abends an einen gedeckten Tisch setzen kann und im Grunde keinen Handschlag selber zu machen braucht. Dieser Miesmacher schlägt aber dafür umso gnadenloser zu in einem Urlaub mit Ferienwohnung oder auf einem Campingplatz. Hier wird die Urlaubsstimmung bestimmt vermiest, wenn alle Arbeit an einem hängen bleibt, während die anderen sich von hinten und vorne bedienen lassen.

Fair dagegen ist es, sich die anfallende Ferienarbeit ehrlich zu teilen. Dann hat jeder etwas vom Urlaub.

Miesmacher Nr. 9: Schlechte äußere Bedingungen

Nun haben Sie sich auf Ihren lange verdienten Urlaub so gefreut. Doch dann ist das Ho-



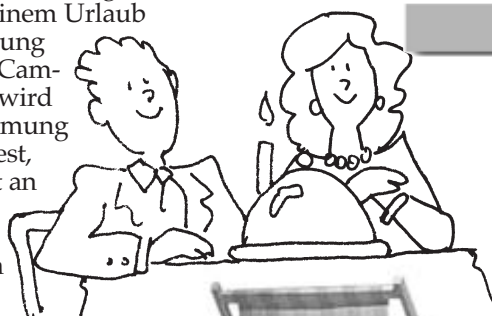
telzimmer so klein, dass man sich dauernd ins Gehege kommt. Oder es liegt direkt beim Aufzug, so dass man Tag und Nacht das Gequietsche in den Ohren hat und kein Auge zu bekommt. Oder es liegt direkt über dem Küchenabzug, so dass man schon dienstags weiß, was es donnerstags zu essen gibt.

Oder die Ferienwohnung liegt in der Einflugschneise eines Flughafens. Oder das angebliche „Urlaubsparadies“ ist umgeben von Baustellen, auf denen es von morgens bis abends hämmert und dröhnt. Oder auf dem Campingplatz wimmelt es von Ratten und dazu stinkt es noch erbärmlich. Man könnte das Schreckenszenario noch weiterspinnen: Der Strand ist schmutzig, das Personal unfreundlich, das Essen fett und ungesund usw., usw.

Was dann? Auf jeden Fall nicht einfach nur ärgern, sondern zunächst mit den Verantwortlichen das Gespräch suchen. Oft lässt sich da ein Weg finden.

Doch auch bei nicht so idealen Bedingungen (die nicht so extrem sind wie oben geschildert) kann man auch das tun: Das Beste daraus machen!

Hartmut Schuster
Aus: „Licht und Leben“



Männer mit Maschinengewehren ...

Stelle Dir vor, folgendes passiert: Eines Morgens während eines Gottesdienstes sind 2000 Christen überrascht, zwei Männer zu erblicken, die beide von Kopf bis Fuß in Schwarz eingehüllt sind und Maschinengewehre tragen. Einer der Männer ruft aus: „Jeder, der bereit ist eine Kugel für Christus zu erhalten, bleibe da stehen, wo er gerade steht!“ Sofort fliehen der Chor, die Diakone und die meisten der Versammelten.

Von den 2000 bleiben ungefähr nur 20 stehen. Der Mann, der gesprochen hat, nimmt seine Maskerade ab, sieht den Prediger an und sagte: „Okay Pastor, ich habe alle Heuchler entfernt. Jetzt kannst du mit deinem Gottesdienst anfangen. Ich wünsche einen schönen Tag!“

Und die beiden Männer drehen sich um und gehen hinaus.

Merkwürdig, wie leicht es für Menschen ist, Gott zu leugnen, und sich dann zu wundern, warum die Welt zur Hölle geht. Merkwürdig, dass wir glauben können was in der Zeitung steht, aber anzweifeln, was in der Bibel steht. Merkwürdig, dass alle in den Himmel wollen, aber meinen, sie brauchten nicht zu glauben, zu denken, zu sagen oder zu tun, was in der Bibel steht.

Merkwürdig, wie jemand sagen kann: „Ich glaube an Gott“, aber dennoch dem Teufel folgt. Merkwürdig, wie man eintausend Witze über E-Mail verschicken kann, die sich ausbreiten wie ein Strohfeuer, aber wenn man anfängt Nachrichten über den Herrn Jesus zu verschicken, überlegt man sich es zweimal an wen. Merkwürdig, wie das Obszöne, Vulgäre, Gewalttätige und Okkulte frei den Cyberspace passieren kann, aber eine öffentliche Diskussion über Jesus in den Schulen und am Arbeitsplatz unterdrückt wird. Merkwürdig, nicht wahr? Merkwürdig, wie jemand in der Gemeinde so engagiert für Jesus sein kann, aber er ist ein unsichtbarer Christ im Rest der Woche.

Merkwürdig, wie ich mehr besorgt darüber sein kann, was andere Leute von mir denken, als was Gott von mir denkt

...



... und ihr habt mir zu essen

Aus der Geschichte der christlichen Diakonie

Nächstenliebe in den ersten Jahrhunderten

Immer wieder fordern die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte besitzende Christen dazu auf, Bedürftigen aller Art persönlich zu helfen. Gemeindeleiter werden dazu aufgefordert, nicht nur die Versorgung der Bedürftigen zu übernehmen, er soll den Waisen wie ein richtiger Vater werden: die elternlosen Jungfrauen soll er mit einem jungen Christen verheiraten und dem Jungen eine Berufsausbildung ermöglichen.

Gefangene und Zwangsarbeiter in den römischen Bergwerken werden regelmäßig, selbst unter großen Entbehrungen, besucht, versorgt und wenn möglich freigekauft. Es sind Beispiele bekannt, wo Christen sich selbst im Austausch gegen einen unter der Sklaverei leidenden Bruder angeboten haben. Anderenorts sammelte die Gemeinde für den Freikauf gläubiger Sklaven oder reiche Gönner finanzierten die Transaktion. In Krisenzeiten hob sich die praktizierte Nächstenliebe der Christen wohltuend vom Egoismus ihrer Umwelt ab. Ließen die Heiden selbst ihre noch lebenden Angehörigen bei den Pestepidemien im Stich oder warfen sie auf die Straßen, kümmerten sich die Christen unter Aufopferung ihres eigenen Lebens um die Kranken und Sterbenden. Selbst der gegen die Christen vorgehende Kaiser Julian bezeugt, dass „die gottlosen Galiläer außer ihren Armen auch die unsrigen ernähren.“

Nächstenliebe als soziale Sicherung im christlichen Staat

Nachdem Konstantin der Große den christlichen Glauben anerkannte, übernahmen die gemeindlichen Armendienste immer mehr die Verantwortung der versagenden staatlichen Ordnung. Auch die sich nun verbreitenden Klöster wenden sich den Bedürftigen zu. Hier werden Arme gespeist, Reisende aufgenommen, Waisen versorgt, Kinder ausgebildet usw. Die gut organisierte und durch die Verfolgungen gefestigte Kirche kümmert sich nun auch im offiziellen Auftrag im krisengeschüttelten Römischen Reich um die Heere von Armen, Kranken, Sklaven, Freigelassenen, Gefangenen, Behinderten und Prostituierten. Dem Vorbild des Basilius folgend werden überall christliche Waisenhäuser, Findlingsheime, Entbindungsanstalten und Altersheime gegründet. Das nötige Personal wird in eigens organisierten Ausbildungsstätten vorbereitet, sodass kompetente Fachärzte und Fachpfleger zur Verfügung stehen. Klöster und Kirchen im Mittelalter sind für viele Hilfesuchende die einzigen Adressen bei denen sie Mitgefühl und wirkliche Unterstützung finden können. Außer der Versorgung von Hungernden und Obdachlosen kümmern sich die Christen in der Seelsorge um Eheprobleme, Erziehungsfragen, geistliche und psychische Schwierigkeiten. Darüber hinaus tritt die Kirche als Arbeitgeber für die Armen auf und vermittelt neue landwirtschaftliche und handwerkliche Kenntnisse, die es den Menschen erlauben, mehr Ertrag in der Landwirtschaft zu erzielen und ihre Angehörigen besser versorgen zu können.



Der barmherzige Samariter. Radierung von Rembrandt van Rijn, 1644

Nächstenliebe als Werk zur Erlangung der ewigen Seligkeit

Durch die endlosen Kriege der Völkerwanderung sind Wirtschaft und staatliche Ordnung in Europa weitgehend zusammengebrochen. Von Angst gepackt verließ dann oft die Bevölkerung ganzer Landstriche Haus und Hof und kam so endgültig an den Bettelstab. Nicht anders wirkten die großen Epidemien, die wie die Hungersnöte in immer neuen Wellen die Länder heimsuchten. Die aus frommer Motivation gespeiste Bereitschaft zur Hilfeleistung beginnt angesichts der Massen von Armen und Obdachlosen zu erlahmen. Immer wieder ermahnen die Prediger dieser Zeit die Christen, dem Leiden gegenüber nicht abzustumpfen, sondern sich im Blick auf die nahe Wiederkunft Jesu im aufopferungsvollen Engage-

gegeben



ment bei Hungersnöten, Flüchtlingselend, Armut und Krankheit einzusetzen. Darüber hinaus verspricht die Kirche den Ablass der Fegefeuerstrafen gegen entsprechende gute Taten. Auch werden die Gläubigen immer häufiger an den zu erwartenden himmlischen Lohn erinnert. Doch hat der Lohngedanke die echte Wurzel der Liebe Christi als Motivation tätiger Nächstenliebe nicht verdrängen können. Um Christi willen ist viel Leid gestillt und sind größte Opfer gebracht worden.

Im 8. Jahrhundert wurde die Zehntenabgabe institutionalisiert. Die Erträge wurden neben dem Unterhalt von Kirchen und Geistlichen für die Armenpflege eingesetzt. Daneben übernehmen die Klöster den größten Teil sozialer gesellschaftlicher Aufgaben.

In mittelalterlichem Ideal verbanden die geistlichen Rit-

„Wenn uns Gott hat durch Christus geholfen, also sollen wir durch den Leib und seine Werke nicht anders denn dem Nächsten helfen.“

Martin Luther

terorden den Kampf gegen die Ungläubigen mit der Pflege der Hilflosen. Durch ihre Aktivitäten entstanden in Europa zahlreiche Spitäler, herausgefordert durch die Opferbereitschaft selbstloser Christen wie **Elisabeth von Thüringen** oder **Franz von Assisi**.

Die Zahl der Entwurzelten und Verarmten wächst durch die Verbreitung der Geldwirtschaft im 11. und 12. Jahrhundert stark an. In einer Form städtisch bürgerlicher Diakonie gewinnt im Spätmittelalter das Engagement frommer Handwerker und Kaufleute an Bedeutung. Pilgerheime, Spitäler für Pestkranke und Aussätzige, Entbindungshäuser und Waisenheime entstehen. In dieser Zeit finden sich beispielsweise allein in Hamburg 100, in Köln 80 Bruderschaften, die sich der Notleidenden annehmen. Die vom wirtschaftlichen Aufschwung profitierenden Kaufleute setzen viel Geld für diakonische Aufgaben ein. **Jakob Fugger** stiftet in Augsburg Häuser mit Hof und Garten für ehrbare arme Leute, die aber nicht von Almosen leben wollen, eine Form sozialen Wohnungsbaus.

Nächstenliebe als Zeichen der Erwählung

In der Reformation wurden die Nächstendienste von aller Sorge um das eigene Heil und deren Verbindung mit dem Lohngedanken gelöst. Gute Werke hingegen werden von **Luther** als notwendige Folgen eines ernsthaften Christenlebens angesehen: Wenn „uns Gott hat durch Christus geholfen, also sollen wir durch den Leib und seine Werke nicht anders denn dem Nächsten helfen.“ Luther betont, dass „mit der Seele auch der Leib versorgt werden muss“. Er sieht die Gemeinde als „brüderliche Vereinigung“, die ein

System sozialer Hilfe unterhält, welches allerdings auch in Beziehung zur staatlichen Obrigkeit steht. Die Diakonie dient der Verteilung der „Schätze der Kirche an die Armen“. Luther will Christen durch die Predigt zu Taten christlicher Nächstenliebe rufen.

Für den Straßburger Reformator **Bucer** ist die Diakonie unentbehrlich, weil es zum Wesen der Gemeinde gehöre; „dass die Christen zur Erhaltung der Dürftigen in ihren Versammlungen ... zusammentragen und opfern“. Die gemeindliche Liebestätigkeit gehört für ihn zu den wesentlichen Aufgaben der Christen, für die staatliche Hilfe lediglich ein Notbehelf sein könne.

In der Gemeindeordnung **Calvins** gehört der Diakon, als Verantwortlicher der von der Gemeinde geübten Nächstenliebe zur Gemeindeleitung. Die Gebote und damit auch die Sozialgesetze des Alten Testaments sind für Calvin auch für die Gemeinde gültiger Orientierungspunkt für die gemeindliche Diakonie. In der Folge der von Gott ausgehenden Vorherbestimmung bemüht sich der Christ um ein heiliges Leben nach den Maßstäben Gottes. Auch das soziale Engagement ist für Calvin ein notwendiges Zeichen für die zuvor erfolgte Erwählung des Gläubigen durch Gott.

Immer wieder rufen die Pfarrer ihre Gemeinde zur praktischen Nächstenhilfe auf, ohne welche sie „über den Herrn Christus hinweg schreiten müssen, der vor der Kirchentür liege.“

In den Ländern der Reformation übernimmt verstärkt die von Luther in die Pflicht



gerufene Obrigkeit eine christlich begründete Fürsorgepflicht. Mit der zunehmenden Säkularisierung des Staates bleiben zwar die sozialen Aufgaben, deren religiöse Verankerung tritt jedoch zunehmend in den Hintergrund. In lutherischen Kirchen tritt das diakonische Engagement immer weiter hinter die geistlichen Aktivitäten zurück. Lediglich in den Predigten wird noch an die individuelle soziale Verantwortung appelliert.

Nächstenliebe als Praxis des Glaubens

Im Gegensatz zu der die bloße Rechtgläubigkeit betonenden Orthodoxie lenkten die pietistischen Christen die Aufmerksamkeit auf das richtige christusgemäße Leben. Für sie ergab sich die liebende Zuwendung zu den leidenden Menschen ihrer Zeit fast selbstverständlich aus ihrem Wunsch, Gottes Geboten gehorsam zu sein und aus ihrer Liebe zu den Verzweifelten. Mit ihrem Einsatz veränderten sie ihre Gesellschaft und riefen soziale Werke ins Leben, deren Wirksamkeit bis in die heutige Zeit reicht, sie entwickelten neue Konzepte der Bildung, der Gleichberechtigung der Frauen und Armenversorgung, sie engagierten sich selbst im entfernten Amerika gegen die ungerechte Praxis der Sklaverei, wie die von Herrnhut ausgesandten Missionare.

Immer aber betonen die Pietisten das untrennbare Ineinander von sozialer Hilfe und geistlicher Verkündigung. Ohne die eine wird der Glaube unkonkret und unglaubwürdig; ohne die andere kann keine tiefgreifende und dauerhafte Veränderung bewirkt werden.

Für **A.H. Francke** ist das diakonische Engagement auch eine geistliche Frage. Ihm geht es nicht in erster Linie um Nothilfe, sondern um Erweckung und Bekehrung, die durch den Nachweis von „segensvollen Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebevollen ... Gottes“ im eigenen Erleben auch für andere eindrücklich werden kann „zur Beschämung des Unglaubens und Stärkung des Glaubens“. Francke will „eine Umgestaltung der gesamten Lebensverhältnisse herbeiführen“. Er gründet 1695 eine Armenschule aus der mit den Jahren eine Erziehungsanstalt hervorgeht, die von mehr als 2000 Schülern aus ganz Europa besucht wird. Sein Konzept motiviert zahllose Christen in ganz Europa, seinem Vorbild zu folgen und ähnliche Einrichtungen zu begründen (z.B. Georg Müllers Waisenhaus in Bristol). Neben einem neuen Konzept christlicher Pädagogik trägt Francke dazu bei, gesellschaftliche Standesunterschiede abzubauen, ausgegrenzte Personen wie uneheliche Kinder zu integrieren, missionarische Aktivitäten zu entwickeln und auch die Wissenschaft wie die Kultur christlich zu prägen.

Nächstenliebe als Zeichen der Überlegenheit des christlichen Glaubens

In der Aufklärung des 18. und 19. Jahrhunderts ver selbstständig sich die soziale Motivation. Der Humanismus, der eine durch beständigen menschlichen Fortschritt verbesserte Gesellschaft schaffen will, tritt im Gegensatz zur christlich motivierten Diakonie in den Vordergrund. Nicht mehr nur aus dem Glauben



Das Raue Haus, 1833 von Johann Hinrich Wichern gegründet

heraus, sondern aus der Absolutsetzung des Menschen (Humanismus) entspringt die soziale Aktivität. Der gute Bürger hilft den Bedürftigen, weil das anständig und gesellschaftlich gefordert ist.

In der Wahrnehmung der Philosophen, später auch im Bewusstsein der Bevölkerung, liegen der eigentliche Sinn und die letzte Legitimation des Glaubens schließlich im ethischen Verhalten ihrer Gläubigen. Wunder, Heilsgeschichte, Offenbarungen und Dogmatik treten in einer individualistischer werdenden Zeit immer stärker in den Hintergrund. Christ ist, wer sich ethisch unanständig verhält und Bedürftige unterstützt. Für Immanuel Kant liegt der Kern christlichen Glaubens in der Ethik, nicht in Fragen der Logik oder der Erlösung von Sünden. Für den Philosophen Lessing zeigen sich Wahrheit und Wert einer jeden Religion allein in ihrem



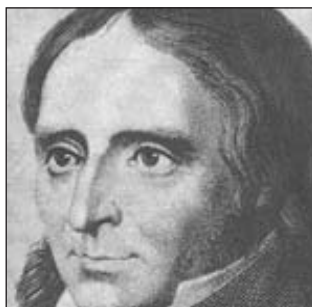
Martin Luther, 1483-1546. „Mit der Seele auch den Leib versorgen“



Johannes Calvin, 1509-1564 „Gemeindliche Diakonie praktizieren“



Aug. Hermann Francke, 1663-1727 Armenschule und Erziehungsanstalt



Johannes Daniel Falk, 1768-1826 „Gesellschaft der Freunde in der Not“



Amalie Sieveking, Erziehung verwalten



alltäglichen Leben, in ihrem Verhalten Armen, Kranken und Alten gegenüber.

Werke der Nächstenliebe in der neueren Mission

Den im 19. Jahrhundert in die Weltmission aufbrechenden Missionaren wird schnell klar, dass eine sinnvolle Missionierung außereuropäischer Völker ohne praktische Hilfeleistungen an den unter Krankheit und Hunger leidenden Menschen kaum möglich ist. So gehören Missionskrankenhäuser, Schulen und landwirtschaftliche Initiativen bald zum normalen Programm der evangelischen Missionen. Insgesamt wird den Menschen echte und notwendige Hilfe geboten, die manchen Heiden erwägen lässt, sich auch geistlich gegenüber dem christlichen Glauben zu öffnen.

Werke der Nächstenliebe als Antwort auf die Industrielle Revolution

In den heute kaum vorstellbaren Umwälzungen während der Industriellen Revolution waren die großen Kirchen leider weitgehend blind für das Leiden der Bevölkerung, sie engagierten sich eher für die Wohlhabenden und den Status Quo der bestehenden Besitzverhältnisse. An den Armen und Leidenden bestand kaum Interesse, teilweise wurden sie sogar aus der Kirche herauskomplementiert und in die Arme des Kommunismus getrieben, weil sie das schöne Bild der heilen Welt störten. Damals verloren die christlichen Gemeinschaften weitgehend den Bezug zur Arbeiterschaft, den sie größtenteils bis heute nicht wiedergefunden haben.

Glücklicherweise gab es die beherzten Initiativen einzelner Christen. Diese bieten echte Linderung für die zahllosen, durch die Industrielle Revolution entwurzelten Menschen. Invaliden, Alters- und Krankenversicherungen werden in Deutschland auf christliche Initiative hin eingeführt und verbesserten das Los der Alten und Schwachen spürbar. Die in den Kriegen elternlos gewordenen Kinder bewegen **Johannes Falk** zur Gründung einer „Gesellschaft der Freunde in Not“. Im Weimarer Lutherhof wird den Kindern Schule, handwerkliche Berufsausbildung, fröhlicher Glaube und Heimat geboten. Falk will als überzeugendes Beispiel eines weltoffenen Bibelglaubens seinen Zöglingen das Christentum „einleben und einlieben“. **Amalie Sieveking** arbeitet an der Erziehung verwahrloster Jugendlicher und

gründet 1832 den Verein für Armen- und Krankenpflege. Wie andere Christinnen ihrer Zeit engagiert sie sich für die Errichtung einer evangelischen Schwesternschaft.

Der Kaiserswerther Pfarrer **Theodor Fliedner** ruft 1826 die „Rheinisch-Westfälische Gefängnisgesellschaft“ ins Leben und beginnt weibliche Straftlassene in einem christlichen Asyl aufzunehmen und zu resozialisieren. Darüber hinaus organisiert er im Kaiserswerther Mutterhaus die ersten evangelischen Diakonissen, die schon 1836 ein eigenes Krankenhaus führen. Nach nur 50 Jahren waren allein aus dieser Anstalt 57 weitere Mutterhäuser mit 6366 Schwestern und 600 Krankenhäusern hervorgegangen. 1926 führten sich sogar 106 Mutterhäuser mit 28 900 Schwestern auf die Kaiserswerther Gründung zurück.

Johann Hinrich Wichern eröffnet 1833 in Hamburg das „Raue Haus“, eine Einrichtung, in der verwahrlosten Jungen durch Vergebung, Vertrauen, Freiheit und Zucht in kleinen familienähnlichen Gruppen der Glaube nahe gebracht und Lebensveränderung bewirkt werden soll.

Friedrich von Bodelschwingh kümmert sich in den Bethelschen Anstalten bei Bielefeld um die weitgehend unbeachteten Epileptiker. Auch die verarmten Wanderarbeiter liegen ihm am Herzen. So organisiert er Arbeiterkolonien unter dem Motto „Arbeit statt Almosen“. Für wandernde Handwerksburschen gründet er so genannte „Herbergen zur Heimat“. Wie die meisten anderen Einrichtungen dieser Zeit finanzieren sich seine Aktivitäten hauptsächlich durch freiwillige



1794-1859
Mutterhaus Jugendlicher



Theodor Fliedner, 1800-1864
Kaiserswerther Schwesternschaft



Johann-Hinrich Wichern, 1808-1881
Das „Raue Haus“ in Hamburg



Friedr. v. Bodelschwingh, 1831-1910
Bethelsche Anstalten bei Bielefeld



William Booth, 1829-1912
Heilsarmee



Spenden mitleidiger Christen. Um die sozialen Bedingungen der armen Bevölkerung nachhaltig zu verbessern, lässt sich Bodelschwingh wie **Adolf Stöcker** oder **Christoph Blumhardt** ins Parlament wählen.

Die 100 Fachverbände des Diakonischen Werks der Evangelischen Kirche mit ihren 29 000 Einrichtungen und 350 000 Mitarbeitern sind weitgehend aus den Initiativen erweckter Christen im 19. Jahrhundert hervorgegangen.

Werke der Nächstenliebe als Legitimation der Kirche

Was in der Zeit der Aufklärung begann, ist zwischenzeitlich zur einzigen in der Öffentlichkeit anerkannten Aufgabe der christlichen Kirchen geworden. Weit mehr Angestellte arbeiten in der Katholischen und der Evangelischen Kirche in konfessionellen Krankenhäusern, Behindertenheimen, Pflegestationen, Schulen und Kindergärten als in den überwiegend geistlichen Aufgaben. Soziale Aktivitäten dienen zwischenzeitlich als Aushängeschild der großen Kirchen. Die in der breiten Bevölkerung bekannten und anerkannten Christen sind heute die, die sich in der praktischen Nächstenliebe überzeugend für ihre Mitmenschen einsetzen. In den Umfragen der letzten Jahre werden vor allem Personen wie Mutter Theresa und Martin Luther King als christliche Vorbilder genannt.

Wo in den USA und in den meisten anderen außereuropäischen Ländern der Welt das soziale Engagement der Gemeinden selbstverständlich ist, sind deutsche evangelikale Christen in den letzten Jahren lediglich durch die materielle Unterstützung osteuropäischer Christen, die Gründung von Bekenntnisschulen und Einrichtungen der Drogenrehabilitation öffentlich zur Kenntnis genommen worden.

Die in der breiten Bevölkerung bekannten und anerkannten Christen sind heute die, die sich in der praktischen Nächstenliebe überzeugend für ihre Mitmenschen einsetzen.

Nächstenliebe als Almosen aus dem schlechten Gewissen der Christen in der Überfluggesellschaft

Vielfach drängt sich heute der Eindruck auf, dass Christen liebende Zuwendung zu den leidenden Menschen lediglich als unangenehme Pflicht ansehen, derer man sich am einfachsten durch eine kleine Spende entledigt. Diese Gaben können auch zu „Ablösesummen“ verkommen, die es dem westeuropäischen Christen erlauben, sich weiterhin ohne Gewissensbisse seines Luxus zu erfreuen. Mit den Hinweisen auf die Fürsorgepflicht des Staates, des „Tropfens auf den heißen Stein“ bezüglich der materiellen Armut in den Ländern der „Dritten Welt“ und dem chronischen Mangel an Zeit, bleiben die meisten Obdachlosen auf den Straßen, die Alleinerziehenden in den Wohnungen, die Arbeitslosen ohne Beschäftigung, die Straßenkinder ohne Liebe; ganz zu schweigen von den verfolgten und hungernden Christen weltweit, denen die bloße Betroffenheit westlicher Christen sicher wenig weiterhilft.

Auch wenn in Deutschland wenige Menschen hungern

müssen, bleibt die Verantwortung für die leidenden Menschen in der Welt und sind die Möglichkeiten wie christliche Kinderhorte, christliche Hospize, christliche Schwangerschaftskonfliktberatungen und Arbeitsvermittlungen bei weitem noch nicht ausgeschöpft; ganz zu schweigen vom Besuch vereinsamter Nachbarn, tätiger Nachbarschaftshilfe, kurz dem emotionalen und zeitlichen Einsatz für materiell und seelisch notleidende Menschen. „*Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her ihr gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben ... Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.*“ Matthäus 25,34ff.

Michael Kotsch

Kaiserswerther Kinderschule, 1826 von Fliedner gegründet



„Vielfach drängt sich heute der Eindruck auf, dass Christen liebende Zuwendung zu den leidenden Menschen lediglich als unangenehme Pflicht ansehen, derer man sich am einfachsten durch eine kleine Spende entledigt.“

Geschichte der Diakonie in der Brüderbewegung

Brüderbewegung und Diakonie?



Man könnte meinen, dass Diakonie nicht gerade von jeher das Anliegen der Brüderbewegung gewesen sei. Stand nicht von Anfang an (um 1830 in Großbritannien) die Frage nach der Einheit der Kinder Gottes im Vordergrund? Ging es nicht darum, vorrangig diese Einheit des Leibes Christi beim Mahl des Herrn zu bezeugen? Und stand nicht überhaupt später die rechte Lehre an erster Stelle? Deshalb waren doch auch Bibelkenntnis und Bibeltreue Kennzeichen der „Brüder“. Trat dahinter nicht der tätige Dienst aus christlich-sozialer Verantwortung zurück, den man womöglich anderen christlichen Gruppierungen überließ?

Es könnte so scheinen. Dennoch entspricht diese Meinung nicht den Tatsachen. Gewiss, Auseinandersetzungen um Lehrunterschiede wurden schriftlich in der Öffentlichkeit ausgetragen, erregten Aufsehen und führten zu Diskussionen bis in die einzelnen Versammlungen und Familien hinein. Dagegen geschah der stille Dienst der Liebe im Hintergrund, hinter den Kulissen der großen geistigen, nicht immer geistlichen Kämpfe. Es blieb wenig Platz, die diakonischen Bemühungen unter den „Brüdern“ wahrzunehmen.

Hilfe für Kinder in Not

Die aber waren von Anfang an vorhanden, denn die Brüderbewegung entstand in der Epoche der Industriellen Revolution, in der durch unkontrollierte Ausbeutung und fehlendes „soziales Netz“ unbeschreibliches Elend unter der Arbeiterbevölkerung herrsch-



Waisenkinder
z.Zt. Georg Müllers.
Porzellanfigur

Thomas Banardo,
1845-1888
In den Elendsvierteln
Londons kümmert er
sich um verwahrloste
Kinder und Jugendliche

te. Die Menschen wurden oft vom Kleinkindalter an in die Fabriken und Bergwerke geschickt, starben früh und ließen ihre unversorgten Kinder zurück.

Es ist bezeichnend, dass sowohl in England als auch in Deutschland Gründerväter der Brüderbewegung ihre Verantwortung gegenüber Waisenkindern und überhaupt gegenüber Kindern in Not in die Tat umsetzten.

1836 gründete **Georg Müller** (1805-1898) sein erstes Waisenhaus in Bristol, ein Werk, das schließlich fünf Häuser mit 2000 Waisenkindern umfasste. Im Laufe seines Lebens wurde Müller so zum Vater von mehr als zehntausend Kindern, und es war für ihn

selbstverständlich, ein solches Werk ganz aus Glauben und Gebet aufzubauen und zu führen und Spenden von ungläubiger oder öffentlicher Seite abzulehnen.

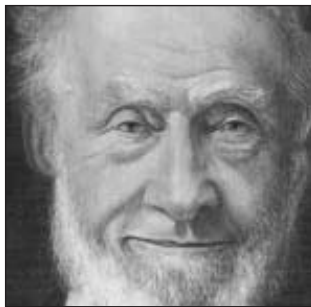
Auch der Volksschullehrer **Carl Brockhaus** (1822-1899) konnte schon als 27-jähriger das durch Fabrikabusbeutung, Cholera und Revolutionswirren verursachte Elend unter den Kindern im Wuppertal des Bergischen Landes nicht übersehen. 1849 gründete er den „Elberfelder Erziehungsverein“, der sich die Unterbringung und Erziehung verwahrloster Kinder zum Ziel setzte.

Als in den Notjahren nach dem Ersten Weltkrieg die holländischen Versammlungen





Carl Brockhaus, 1822-1899.
Elberfelder Erziehungsverein



Georg Müller, 1805-1898
Waisenvater von Bristol



Dr. Emil Dönges, 1853-1923
Christl. Pflegeanstalt Schmalkalden



Johannes Saal, +1904
Christl. Pflegeanstalt Schmalkalden



den deutschen „Brüdern“ mit einer Unterstützungsaktion zu Hilfe kamen, gliederte **Ernst Berning** (Schwelm) das gesamte Reichsgebiet in Bezirke mit verantwortlichen Brüdern, die für die gerechte Verteilung von Lebensmitteln und die Unterbringung unterernährter Kinder verantwortlich waren.

Überhaupt verbanden die „Brüder“ in Großbritannien von Anfang an ihre evangelistische Verkündigung mit sozialer Fürsorge. Angesichts der Verelendung der Arbeiterbevölkerung sahen sie ihren Auftrag auch darin, die Not der Armen zu lindern. Sie eröffneten Suppenküchen, gaben Karten für Lebensmittel und Kohlen aus, gründeten Sonntags- und Tagesschulen, Kinderheime und Waisenhäuser, unter denen das von Georg Müller nur das berühmteste ist.

George Brealey (1823-1888) gründete z.B. im Westen Englands, in den Blackdown Hills, nicht nur Gemeinden, sondern auch Tagesschulen, um den Kindern, die in Fabriken und Bergwerken zu arbeiten gezwungen waren, den Weg aus dem Elend eines hoffnungslosen Daseins zu öffnen.

Thomas John Banardo (1845-1905) sah es als seine Lebensaufgabe an, den verwahten Jugendlichen in den Elendsvierteln des Londoner Ostens nachzugehen, um ihnen in unsäglicher Selbstverleugnung eine irdische und geistliche Heimstatt zu schaffen. Er wurde deshalb der „Bodelschwingh der Londoner Unterwelt“ genannt. In den „Dr. Banardo's Homes“ werden bis heute Tausende von Kindern in christlichem Geist erzogen.

Aus den Reihen der britischen Offenen Brüder gingen auch adlige Parlamentsmitglieder hervor, z.B. **Lord Congleton** (1805-1883), die sich für soziale Reformen zugunsten der benachteiligten Klassen einsetzten.

Auch in Deutschland des 20. Jahrhunderts wurde der Dienst an elternlosen Kindern oder an Kindern aus Problemfamilien als Aufgabe im Geiste Christi gesehen. In den Zwanziger Jahren entstanden so die ersten Kinderheime der „Brüder“:

- im württembergischen Waldenburg, „**Kinderheim Obermühle**“;
- im sauerländischen Plettenberg, „**Kinderheim Plettenberg-Oesterau**“;
- im thüringischen Seebach, „**Heimat für Heimatlose**“;
- ebenfalls in Seebach das Heim des Ehepaars von Hirschfeld.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde

- die Seebacher Arbeit ab 1956 als „**Kinderheim Sonnenstrahlen e.V.**“ in Hückeswagen-Strucksfeld fortgesetzt;
- die aus einer Privatinitiative entstandene „**Oberbergische Kinderheimat**“ in Gummersbach ab 1961 unter der Verantwortung eines breiteren Bruderkreises weitergeführt.

In allen Häusern kam und kommt es darauf an, den Kindern und Jugendlichen im Rahmen familiärer Betreuung eine möglichst glückliche Kindheit und Jugendzeit zu geben, ehe sie als junge Erwachsene ins Leben entlassen werden. Für die Erzieher ist selbstverständlich, dass Jesus Christus als Heiland und Herr

bezeugt und der Glaube vor-gelebt wird. Immer steht ein Kreis oder Verein von Männern und Frauen aus Brüdergemeinden verantwortlich hinter den Werken.

Hilfe für Behinderte und Gefährdete

Auch die christliche Verantwortung gegenüber den geistig und körperlich Behinderten war im 19. Jahrhundert durch Männer wie Bodelschwingh deutlich gemacht worden. Aus dem Kreis der „Brüder“ war es der thüringische Schneidermeister **Johannes Saal** (gest. 1904), dem die Not dieser Menschen aufs Herz gelegt wurde. Nach dem er sich in sog. Irrenanstalten zum Pfleger hatte ausbilden lassen, gründete er 1873 bei Meiningen eine „**Privatblödenanstalt**“, um schwachsinnigen Kindern um Jesu Christi willen eine Heimat zu bieten. Wie bei Georg Müller war es ein reines Glaubenswerk, denn das Eigenkapital Saals betrug neun Kreuzer (= ca.15 Cent), aber er besaß „viel Glauben und Liebe“. Somit war er ein reicher Mann“, sagte Dr. Emil Dönges, eine der Führungspersönlichkeiten der deutschen „Brüder“, von ihm.

In Zusammenarbeit mit **Emil Dönges** konnte schon zwei Jahre später im Dorf Aue bei Schmalkalden ein Komplex mehrerer Häuser erworben werden, um der wachsenden Besucherzahl Raum zu schaffen. Wie im viel größeren Bodelschwinghs Bethel bestand der Grundsatz, den Hirngeschädigten durch Arbeitstherapie zu helfen, indem man sie im Schuhmacher-, Sattler-



Waisenkinder
z.Zt. Georg Müllers.
Porzellanfigur



Pflegeheim Schmalkalden,
Bewohner



Pflegeheim Schmalkalden,
Haus Noah für Alkoholabhängige



Pflegeheim Schmalkalden,
Haus Hoffnung



Pflegeheim Schmalkalden,
Kapelle Bethel

und Schneiderhandwerk, in Gartenbau und Landwirtschaft - auf einem angeschlossenen Bauernhof, dem Röthof - beschäftigte. Als Emil Döniges 1923 starb, im 50. Jahr der „Christlichen Pflegeanstalt Schmalkalden-Aue“, hatte man bis dahin 595 Pfleglinge aufnehmen können, die Belegung betrug 70 männliche und 64 weibliche Bewohner neben 15-20 Mitarbeitern.

Mühsam, aber unter Gottes Bewahrung konnte die Anstalt durch die Notzeit des NS-Staates (Euthanasie-Programm!) hindurchgerettet werden, um die Arbeit dann in der DDR im Rahmen des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden weiterzuführen. Obwohl die Anstaltsgemeinschaft in den 40 DDR-Jahren unberührt von der Politik als christliche Familie leben konnte, waren andererseits die Versorgungsmängel eine ständige Not. Dass noch 1989 für jeden Bewohner nur 5,5 m² Wohnraum zur Verfügung stand, macht die beengten Verhältnisse deutlich.

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands konnten die Mängel durch Neubauten weitgehend beseitigt werden. Andererseits waren Gartenbau und Landwirtschaft nicht mehr wirtschaftlich weiter zu

betreiben. Daraus ergab sich der Gedanke, auf dem Röthof ein Hilfsprojekt für suchtkranke Menschen zu verwirklichen. Neben einer Beratungsstelle und Begegnungsstätte in Schmalkalden dient nun auch der Röthof, und zwar durch Arbeitstherapie, alkoholabhängigen Menschen. Heute werden in den „Christlichen Wohnstätten Schmalkalden“, wie der Name seit 1991 lautet, 120 Menschen mit geistigen Behinderungen und 40 Alkohol-Abhängigkeits-Kranke von 115 Mitarbeitern betreut.

Überhaupt ist auch in den Brüdergemeinden in den Zeiten steigender Drogensucht und damit verbundener Kriminalität der Blick für die Menschen geöffnet worden, die nicht nur mit der Gesellschaft in Konflikt kommen, sondern sich auch selbst körperlich und seelisch ruinieren. Die „Gefährdetenhilfe Kurswechsel“ in Wuppertal und die „Werk- und Lebensgemeinschaft“ in Barsbek (bei Schönberg/Holstein) sind Beispiele dafür, wie man dieser Not zu begegnen versucht, indem man hier sehr persönlich jedem Einzelnen mit arbeitstherapeutischer und seelsorgerlicher Betreuung nachgeht. Auch die sog. Kinderheime dienen heute kaum

noch Waisenkindern als viel mehr Kindern aus Problemfamilien und gefährdeten Jugendlichen.

Hilfe im Alter

Schon vor dem Ersten Weltkrieg geriet auch das Problem der Hilfsbedürftigkeit im Alter in das Blickfeld der „Brüder“. 1913 wurde deshalb zum ersten Mal ein Verein gegründet, der 1915 im heutigen Wuppertal-Ronsdorf zwei Häuser errichtete, den „Friedenshort“, wo hilfebedürftige alte Menschen Wohnung und Pflege finden konnten.

1930 erwarb ein anderer Verein im mecklenburgischen Crivitz ein Haus für das Christliche Altenheim „Elim“.

1968 wurde schließlich im Westerwald das bisher größte Haus dieser Art errichtet, die „Stiftung Christliches Altenheim Lützel“, eine „Lebensgemeinschaft christlicher Senioren“.

Alle diese Häuser sind im letzten Jahrzehnt erweitert und modernisiert worden, damit sie den heutigen Komfort-Ansprüchen und den Anforderungen des Gesetzgebers entsprechen.

In den Brüdergemeinden ist in den Zeiten steigender Drogensucht und der damit verbundener Kriminalität der Blick für die Menschen geöffnet worden, die nicht nur mit der Gesellschaft in Konflikt kommen, sondern sich auch selbst körperlich und seelisch ruinieren.



Werk- und Lebensgemeinschaft
„Alte Meierei“, Barsbeck



Gefährdetenhilfe „Kurswechsel“,
Wohngemeinschaft 1



Gefährdetenhilfe „Kurswechsel“,
Wohngemeinschaft 2



Gefährdetenhilfe „Kurswechsel“,
Jugend-Begegnungszentrum „jwd“



Christl. Altenheim „Elim“, Crivitz



Christl. Altenheim „Elim“, Crivitz
Innenhof



Christl. Altenheim „Elim“, Crivitz
Andachtsraum



Christl. Altenheim „Elim“, Crivitz



Mehr und mehr ist in den letzten Jahren die Not in den ehemaligen Ostblockländern in das Blickfeld der Brüdergemeinden gerückt.

Hilfe durch Diakonissen

Ein wichtiger Zweig diakonischer Arbeit war seit Theodor Fliedners „Rheinisch-Westfälischem Diakonissen-Verein“ (1836) für viele Christen der Dienst von Diakonissen. Bei den „Brüdern“ wurde der Ruf nach einem eigenen Diakonissen-Mutterhaus in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts laut, um dem Bedarf an Helferinnen in den sozialen Werken und auch als Gemeineschwestern nachzukommen. 1929 konnte dann auch das **Diakonissen-Mutterhaus „Persis“**, nicht zuletzt unter Mitwirkung von **Rudolf Brockhaus**, in Wuppertal-Elberfeld gegründet werden. Der Name wurde nach jener im Römerbrief (16,2) genannten Schwester gewählt, die „viel gedient“ hatte „im Herrn“. Der Zweck wurde darin gesehen, „weibliche Personen zur Ausübung christlicher Liebestätigkeit heranzubilden, sei es zur Krankenpflege, zur Pflege von Kindern in Kinderheimen, zur Betreuung von Alten und Gebrechlichen oder zur Ausübung von Diakonie und Fürsorgewesen in den Gemeinden“.

Die Anfänge waren bescheiden: Zwei Schwestern, darunter die Oberin Käthe Strothmann (1894-1976), und zwei Lernschwestern begannen in einer Parterrewohnung, bekamen aber 1933 ein eigenes Haus in der Von-der-Tann-Straße Wuppertal-Elberfelds, das noch heute das Zuhause der „Persis“-Schwesternschaft ist. Nach 20 Jahren hatte sich die Zahl der Schwestern verzehnfacht. Sicherlich erscheint diese Zahl für ein Diakonissen-Mutterhaus immer noch

gering, aber es darf nicht übersehen werden, dass durch den stillen Dienst der Schwestern in Gemeinden, Krankenhäusern und Heimen viel segensreiche Arbeit geleistet worden ist.

„Bruderhilfe“

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Not in Deutschland so groß, dass wieder ausländische Brüdergemeinden den Deutschen mit Lebensmitteln und Kleiderspenden zu Hilfe kamen. Die diakonische Arbeit bestand damals darin, die Hilfsgüter, besonders aus Nordamerika, Großbritannien, Schweden und Südafrika, gerecht zu verteilen, eine Aufgabe, die die **„Bruderhilfe“** übernahm, im Westen unter der Leitung von Carl Koch, Dillenburg, im Osten von Edgar Claus, Leipzig.

Aber auch die deutschen Gemeinden wurden an der Linderung sozialer Not beteiligt, indem man sie zu Spenden aufrief. Seit September 1945 sollte den „Gemeinden in Not“ und dem „Bruder in Not“, u. a. in Flüchtlingslagern, geholfen werden. Über einen sog. „Missionarischen Sozialdienst“ wurde die Errichtung von Sozial- und Jugendheimen organisiert. Das heute zu bedeutendem Umfang angewachsene **„Christliche Erholungsheim Westerwald“** in Rehe ist in dieser Zeit entstanden, und zwar aus einem Barackenlager des Zweiten Weltkrieges, das umfunktioniert wurde, um zunächst bedürftigen Kindern in der gesunden Luft des Westerwaldes Erholung zu gewähren.

Als nach der Währungsreform 1948 die Auslandshilfe

und damit auch die „Bruderhilfe“ langsam auslief, begannen die Brüdergemeinden in Westdeutschland, die Bruderhilfe für Brüder und Schwestern in der Sowjetzone bzw. DDR zu nutzen. Seit 1949 wurde landesweit ein Paketversand organisiert, der bis zur Wende 1989/90 40 Jahre lang durchgeführt wurde.

Überhaupt geriet jetzt, in den Zeiten des Wirtschaftswunders und wachsenden Wohlstands mehr und mehr die Not in den Ostblockländern in das Blickfeld der Brüdergemeinden. War die 1950 gegründete **„Schriftenhilfe-Ost“** noch darauf ausgerichtet, die „Brüder“ in der DDR mit Bibeln, Liederbüchern und christlicher Literatur zu versorgen, so wurde die Hilfe nunmehr auf die Länder Osteuropas ausgedehnt, und zwar auch in materiellem Sinne. Als sich 1990 der Eiserner Vorhang hob, setzten von verschiedenen Stellen her





Christliches Altenheim Lützeln



Christliches Altenheim Lützeln,
Zimmer



Christliches Altenheim „Friedenshort“
Wuppertal-Ronsdorf



Christliches Altenheim „Friedenshort“
Wuppertal-Ronsdorf

(Gemeindehilfe Ost, Bibel- und Missionshilfe Ost, Humantäre Mission e.V., Hammerbrücke, und mehrere persönliche Initiativen) Hilfsaktionen ein, durch die bis heute Lastzüge mit Hilfsgütern in die Länder Ost- und Südosteuropas geschickt werden, um die materielle Not in jenen Ländern zu lindern.

Hilfe in der Dritten Welt

Der außenmissionarische Aufbruch 1952 hatte den Blick der Brüdergemeinden für ihre Verantwortung gegenüber den Völkern der Dritten Welt geweitet. Es wurde schnell klar, dass man bei der sicherlich vorrangigen Verkündigung des Evangeliums die soziale Not jener Menschen nicht außer Acht lassen konnte. Die missionarische Arbeit war mit diakonischen Werken zu kombinieren, wozu das Missionshaus in Wiedenest die sendenden Gemeinden anregte.

So bestehen seit Jahrzehnten medizinische Arbeiten in Tansania (Mbesa: Krankenhaus neben Waisenhaus und Handwerkerschule), Pakistan (Kliniken in Multan und für Kohistan) und Nepal (Krankenhaus und Lepra-Kontroll-Programm). Das sehr erfolgreiche Landwirtschaftsprogramm zur Selbsthilfe musste wegen des moslemischen Widerstands leider abgebrochen werden.

Einzelinitiativen und Gesamtverantwortung

Wie auch in anderen christlichen Gruppierungen ging die diakonische Arbeit in der Brüderbewegung von Einzelinitiativen aus und blieb auch in der aktiven Verantwortung Einzelner. Die Brüderbewegung war und ist eben keine institutionell strukturierte Kirche, die gemeinsames Handeln organisieren kann.

Die „Brüder“ waren zudem grundsätzlich geneigt, die „äußeren“ Angelegenheiten Gott und materielle Hilfe dem zu überlassen, der sich vom Herrn dafür beauftragt sah. Im 20. Jahrhundert gelang es allerdings denjenigen, denen die diakonische Verantwortung am Herzen lag, die Gesamtheit der Brüdergemeinden daran zu beteiligen, machten es doch die beschränkten Mittel einer nicht sehr großen christlichen Bewegung notwendig, die vorhandenen Kräfte zusammenzufassen. Wenn auch die einzelnen Werke von Vereinen oder Freundeskreisen getragen wurden, so machten der unterschiedliche Bekanntheitsgrad und steigende Kosten einen finanziellen Ausgleich

notwendig. Mit der zunächst von Rudolf Brockhaus verwalteten Kasse mit dem kuriosen Namen „Wo am nötigsten“ konnte bis zum Zweiten Weltkrieg diesem Bedürfnis nachgekommen werden. Später wurde es zur Selbstverständlichkeit, die Gesamtheit der Brüdergemeinden an der finanziellen Verantwortung für die verschiedenen diakonischen Werke zu beteiligen, zu deren Bestehen und Wachstum die Opferbereitschaft vieler einzelner Christen beigetragen hat.

Dennoch leidet die diakonische Arbeit heute unter zwei negativen Erscheinungen: Zum einen unter den steigenden Kosten, hervorgehoben durch allgemein gehobene Ansprüche- und durch die gesetzlichen Anforderungen im baulichen Bereich und im Blick auf die Qualifikation der Mitarbeiter; zum anderen aber auch dadurch, dass im Raum der Gemeinde die Bereitschaft zum Dienst im Sinn der diakonischen Werke abgenommen hat.

Diakonie - ob organisiert oder im privaten Raum - bleibt wie Mission eine immerwährende Aufgabe im Leben eines jeden einzelnen Christen. Davon wird auch die Fortführung der diakonischen Werke abhängen. Unser Herr hat uns mit dem „Barmherzigen Samariter“ (Lukas 10,25-37) ein Beispiel vorgestellt, das wir nicht aus den Augen verlieren dürfen.

Gerhard Jordy 

Diakonie - ob organisiert oder im privaten Raum - bleibt wie Mission eine immerwährende Aufgabe im Leben eines jeden Christen.

Davon wird auch die Fortführung der diakonischen Werke abhängen.



Ewiges Heil oder

Vom Verhältnis von Evangelium und Diakonie

Heil und Wohl“ - zu diesem Thema begegnen wir unter Christen immer wieder zwei sehr unterschiedlichen Standpunkten. So entstand bei einigen Christen im Blick auf die lange und schwere Krankheit eines Missionsarztes die Frage: „Warum muss dieser treue Mann so leiden, hat er nicht nach den vielen Jahren des Dienstes an leidenden Menschen etwas Besseres verdient?“ Mit anderen Worten - müsste Gott nicht die Treue im Dienst mit Wohlergehen belohnen?

In einem gewissen Gegensatz dazu steht die Überzeugung, dass alle Bemühungen von Christen um das Wohl der Menschen, z.B. in der Mission nur „Mittel zum Zweck“ sind - um ihnen dann durch die Verkündigung das Heil nahezubringen.

Die Frage nach Heil und Wohl kann zudem in bestimmten frohmachenden oder leidvollen Erfahrungen auch im eigenen Leben zur Anfechtung werden. Gibt es eine Antwort?

Zunächst dürfen wir festhalten, dass es Gottes Absicht war und bleibt den Menschen beides zu schenken - Heil und Wohl. Es bestehen jedoch heilsgeschichtliche Unterschiede, die wir zu beachten haben. Sehr anschaulich wird dies bei einem Vergleich Israels als „irdisches Volk Gottes“ mit der Gemeinde als dem „geistlichen Volk Gottes“.

Israel - das irdische Volk Gottes

Gottes Schöpfungsordnung, z.B. die Ein-Ehe, Familie, Arbeit und Umgang mit der Schöpfung ist der gesamten Menschheit zum Wohl gegeben. Das gilt auch nach dem Sündenfall (Apostelgeschichte 14,17; Matthäus 19,4-6).

Mit dem Auszug aus Ägypten

tritt Israel als Volk in die Weltgeschichte ein. Diese Geschichte beginnt mit dem Gehorsam des Einzelnen im Blick auf das Opfer des Passah-Lammes und dem Heilshandeln Gottes in der Rettung am Roten Meer (2. Mose 14,13). Die Vernichtung der Feinde ist eine Erfahrung des Heils und Zeichen der Zuwendung und Hilfe Gottes. Wie auch viele weitere Erfahrungen in ihrer Geschichte sind dies „irdische Erfahrungen“.

Damit sind in Israel sowohl das Heil als Handeln Gottes als auch das Wohl als Folge der Treue zum Gesetz „leiblich-irdische Erfahrungen“ (5. Mose 5,29-33; 6,1-15). Zugleich wird deutlich, dass dem Israeliten, der in Versöhnung und Vergebung das Heil Gottes erfährt, das Wohl des Nächsten nicht gleichgültig sein darf, besonders im Blick auf Witwen, Waisen, Arme und Fremdlinge. Denn es gilt, nicht nur Gott, sondern auch den Nächsten zu lieben (2. Mose 22,20-26; 23,4-9). Besonders deutlich wird diese „soziale Verantwortung“ in Jesaja 58,1-8 zum Ausdruck gebracht!

So war für Israel insgesamt und für den einzelnen Israeliten das Wohl, d.h. Frieden im Land, viele Kinder, ein langes Leben, gute Ernten und große Viehherden ein sichtbares Zeichen des göttlichen Heils und des Segens. So erlebten sie umfassend „Schalom“ als Folge ihres Gottvertrauens und ihrer Gesetzestreue.

Dennoch müssen auch fromme und gesetzestreue Israeliten Leiden und Verfolgung durchleben, die sie zunächst nicht verstehen. Beispiele dafür sind Hiob, Jeremia, Asaph (Psalm 73). David sagt in Psalm 34,20: „Der Gerechte muss viel erleiden.“ Auf die Frage nach dem „Warum“ finden auch sie keine Antwort und müssen erkennen, dass

sowohl ihr Heil als auch ihr Wohlergehen Gaben der Gnade Gottes sind.

Die Gemeinde - das geistliche (himmlische) Volk Gottes

Eine ganz andere Situation begegnet uns jedoch in den Evangelien und im Neuen Testament. Jesus verheißt seinen Jüngern zwar das ewige Leben (Johannes 3,16) und „himmlische Wohnungen“ (Johannes 14,2), nicht aber Wohlstand - das irdische Wohl. Im Gegenteil: er macht sehr deutlich, dass der Glaube an ihn und die Nachfolge ihnen irdische Nachteile und sogar Verfolgung bringen werden (Matthäus 10,16-39 u.a.)! Dennoch fordert er seine Jünger auf, seinem Beispiel zu folgen und im Dienst am Nächsten nicht nur für dessen ewiges Heil, sondern auch für dessen Wohl zu sorgen. Dies soll durch Wort und Tat geschehen, durch die Verkündigung des Evangeliums und den Dienst der Liebe. (Markus 10,45; Lukas 9,1-6)

Grundlage hierfür ist der Missionsbefehl in den einander ergänzenden Fassungen in Matthäus 28,18-20, Markus 16,15-18, Lukas 24,44-49, Johannes 20,21 und Apostelgeschichte 1,8. Dabei macht der Herr in Johannes 20,21 seine Sendung und seinen Dienst zum Maßstab für die Sendung und den Dienst der Jünger. Und in dem Auftrag „Zeuge sein“ erwartet der Herr sicher nicht nur das verbale Zeugnis, sondern auch das Zeugnis des veränderten Lebens! Diese Überzeugung erkennen wir dann auch im Dienst der Apostel und in ihren Briefen. Sie bewahren und halten, was Jesus sie gelehrt hatte. Vorrang hat die Verkündigung des Evangeliums und damit das Angebot der Errettung, des ewigen Heils (Apostelge-



irdisches Wohl?

schichte 2,37-41; 10,38-43). Wobei auch sie deutlich zum Ausdruck bringen, dass der Glaube an Jesus Christus keinerlei irdischen Wohlstand mit sich bringt, sondern eher Nachteile und Leiden (Apostelgeschichte 14,22), diese aber nicht zu vergleichen sind mit der ewigen Herrlichkeit, die den Glaubenden verheißen ist (Römer 8,18).

Zugleich aber ist den Aposteln die leibliche Not von Gemeindegliedern und Mitmenschen nicht gleichgültig und sie handeln entsprechend (Apostelgeschichte 3,6) oder treffen entsprechende Vorkehrungen für konkrete Hilfe (Apostelgeschichte 6,1-7; 2. Korinther 8,14).

Diakonie

Für diesen Dienst, aber auch für andere Aufgaben in der Gemeinde Jesu gebrauchen die Apostel den Begriff „diakoneo“, d.h. andere bedienen oder für andere sorgen, Fürsorge. Wobei der Unterschied zu den Begriffen „douloos“ (als Sklave dienen) und „latreuos“ (Gottesdienst) zu beachten ist. Diese Aufgabe der Fürsorge sieht der Apostel Paulus ganz allgemein und umfassend auch im Blick auf den rechten Gebrauch der unterschiedlichen Gaben, wenn er sagt: „sondern die Glieder sollen dieselbe Sorge füreinander haben“. (1. Korinther 12,25).

So widmet der Apostel Paulus zwei ganze Kapitel (2. Korinther 8 - 9) diesem „Dienst (diakonia) für die Heiligen“

(2. Korinther 9,1). Damit sollten die Folgen einer Hungersnot gelindert werden.

Diese Dienste am Nächsten werden von den Aposteln auch mit den Begriffen „wohltun“, „Gutes tun“ und „gute Werke“ umschrieben. Die Kommentatoren sind allgemein der Überzeugung, dass es sich dabei um Fürsorge und Hilfe in den Notsituationen von Hunger, Krankheit und Armut handelt (Lukas 6,27.35; Apostelgeschichte 4,9; Römer 12,20; Galater 4,18; 1. Thessalonicher 5,15; 1. Timotheus 6,17-19; Titus 2,14; 3,1; Hebräer 13,16).

Vorrang hat dabei der Dienst an den „Glaubensgenossen“- auch im Sinne der weltweiten Gemeinde, das macht der „Dienst“ der Gemeinden in Achaja, Mazedonien und Antiochien für die Gemeinden in Jerusalem und Judäa sehr deutlich (Apostelgeschichte 11,29-30; Galater 6,10).

Zusammenfassend möchte ich auf drei Tatsachen aufmerksam machen, die mir in unserer gegenwärtigen Situation wichtig scheinen.

1. Wir können als Jünger Jesu und Glieder der Gemeinde nicht jede persönliche alttestamentliche Verheißung für uns in Anspruch nehmen (wie z.B. Psalm 1,3: „und alles was er tut, das gerät wohl“, oder Psalm 91,10: „so begegnet dir kein Unglück und keine Plage (Krankheit) naht deinem Zelt.“). Die Realität ist, dass wir treue Kinder Gottes kennen, die den Konkurs ihrer Firma erleben mussten und andere, die große Erfolge haben. Wir kennen liebe Brüder und Schwestern, die „unheilbar krank“ sind und andere, die unverschuldet einen Autounfall erlebt haben, aber auch solche, die bewahrt wurden. Vielleicht haben wir

bei ähnlichen Erfahrungen auch nach dem „Warum“ gefragt, und das Geschehen nicht einordnen können in unsere Vorstellungen von „Ursache und Wirkung“. So erkennen wir, dass auch für uns Heil und Wohl Gaben der Liebe und Gnade Gottes sind. Von daher hat das sogenannte „Wohlstandsevangelium“ unserer Tage keine biblische Grundlage oder Verheißung.

2. Nach den Worten Jesu und dem Zeugnis der Apostel hat in der Gemeinde Jesu die Verkündigung des Evangeliums Vorrang, denn dabei geht es um ein ewiges Verlorensein oder ewiges Heil und Leben in der Gegenwart Gottes! (Johannes 14,3). Dennoch sind wir aufgerufen, durch unseren Dienst, unsere Fürsorge und materielle Hilfe die leiblichen Nöte unserer Brüder und Schwestern und unserer Mitmenschen, wie Hunger, Krankheit usw. zu lindern und damit zu ihrem Wohl beizutragen.

3. Die Dienste des Wortes oder der Tat sind jedoch gleichwertig (1. Petrus 4,10-11). Schriftstellen wie Matthäus 25,14-30; 1. Korinther 3, 6-17; 1. Korinther 13 belegen, dass der Herr unser Leben und unseren Dienst nicht nach der sichtbaren Größe unserer Erfolge beurteilt, sondern inwieweit wir aus Liebe und in Treue die uns anvertrauten Gaben verwaltet haben.

Denn trotz aller Unterschiede will Gott aus Liebe und Barmherzigkeit beides, als Schöpfer das Wohl seiner Geschöpfe und in Jesus Christus als Heiland das ewige Heil aller Menschen!

Daniel Herm

Trotz aller Unterschiede will Gott aus Liebe und Barmherzigkeit beides, als Schöpfer das Wohl seiner Geschöpfe und in Jesus Christus als Heiland das ewige Heil aller Menschen!

Kein Grund zur

Von den großen Chancen christlicher

Vor mir liegen drei Artikel. Schon die Überschriften sind bezeichnend.

„Geburtenrückgang dramatisch - Professor warnt vor verheerenden Folgen für den Sozialstaat!“ heißt die erste.

„Beiträge explodieren“ ist der zweite betitelt. Hier wird beschrieben, dass aus demographischen Aspekten heraus, das DIW (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung) von einem drastischen Anstieg der Krankenkassenbeiträge bis zum Jahre 2050 ausgeht.

Von **„Versorgungslücken“** spricht der dritte, in dem es um die Notwendigkeit von privater Altersvorsorge geht, weil die wenigen arbeitenden Menschen in Zukunft die vielen alten, Rente beziehenden Personen nicht mehr versorgen können.

Drei Artikel, die alle in die gleiche Richtung gehen. Die Entwicklung wird so sein, dass unser Staat die sozialen Leistungen, die uns bisher so selbstverständlich waren, nicht mehr gewährleisten kann (die Auswirkungen davon sind ja längst spürbar).

Das alleine ist schon schlimm genug. Vergleicht man aber diese rückläufige Entwicklung gleichzeitig mit der Zunahme anderer Dinge, wird einem noch mehr deutlich.

- Zugenommen haben die Anzahl der Scheidungen und damit auch die Zahl der sog. „Scheidungswaisen“.
- die Anzahl der Menschen mit psychischen Problemen (Ängste, Zwänge, Depressionen usw.)
- die Anzahl der Menschen mit fehlender „sozialer Kompetenz“ (Verlust von Beziehungen, Arbeitsplatz usw.)
- die Zahl der nicht vermittelbaren Arbeitnehmer (Minderwertigkeit, Suchtproblematik, Kriminalität usw.)

Abnahme dessen, was der Staat in Zukunft an Hilfe bereitstellen kann, einerseits und Zunahme der zu bewältigenden Gesellschaftsprobleme andererseits, ist das, was auf uns alle zukommen wird.

Resignation oder Chance

Was tun? Resignieren oder reagieren? Das ist die große Frage. Ich persönlich versuche mich (zusammen mit anderen) gegen diesen Strom zu stellen. Und obwohl ich die entmutigenden Erfahrungen kenne, die damit verbunden sind, bin ich der Meinung, dass gerade wir als Christen in dieser zukünftigen Entwicklung eine Chance für das Evangelium sehen sollten.

Die Umstände, dass der Staat seine Hilfe drastisch einschränken wird, kann uns Christen dazu verhelfen als bekennende Gemeinde Jesu ganz neu die Dimension der Diakonie wieder zu entdecken.



So wie es in der Kirchengeschichte in der großen Aufbruchzeit der christlichen Diakonie den damaligen Pionieren klar wurde, dass hinter jedem sozialen Missstand im Grunde genommen eine fehlende Gottesbeziehung des Einzelnen bzw. der Gesellschaft steht, so kann es auch uns heute ganz neu klar werden. Jedoch blieb es damals nicht bei der theoretischen Erkenntnis. Sie wurden „geführt“, alles was sie hatten



Resignation

Diakonie heute



einzusetzen, um dieser Not zu begegnen, und das in einer Zeit, wo es noch keine staatlichen Unterstützungen gab. Könnte Gott uns auch heute so führen? So wie das in ihrer Zeit die Christen damals zu einem vertieften Glauben, einer vertieften Hingabe und einem aufopferungsbereiten Dienst geführt hat, so auch uns. So wie damals dem Glauben fernstehende Menschen dadurch zum Glauben gefunden haben, so wird es auch heute geschehen, wenn wir das leben, was Jesus uns befohlen hat.

Gerade wenn es am Horizont unseres Staates und unserer Gesell-

schaft dunkler wird, entstehen für die Gemeinde Jesu ganz neue Chancen. Das Evangelium von der Liebe Gottes zu uns verlorenen Menschen hat enorme Strahlkraft, die umso besser bemerkt wird, je düsterer die Umgebung ist.

Kalt erwischt oder gut vorbereitet?

Sind wir vorbereitet? Das ist meines Erachtens eine ganz wichtige Frage. Wenn wir uns als Christen nicht mit den ge-

sellschaftspolitischen Vorgängen auseinandersetzen (eben dem massivem Abbau von Sozialleistungen), werden wir als Gemeinde Jesu nicht gerüstet sein für den Umbruch, der uns bevorsteht.

Welche Vorbereitungen aber sind möglich?

Bevor ich zu dem komme, was mir an möglichen Zukunftsmodellen auf dem Herzen liegt, muss ich etwas anderes - eigentlich etwas Selbstverständliches - nennen.

Da ist zum einen das Verantwortungsbewusstsein, das dringend in den Gemeinden neu geschult werden muss.

Verschiedene Verantwortungsebenen

Nach der Schrift gibt es m. E. drei Verantwortungsebenen, die unbedingt - in der genannten Reihenfolge - beachtet werden müssen

● Zuerst ist jeder Einzelne vor Gott für sich selbst verantwortlich.

Ich kann also nicht heute verantwortungslos leben und morgen erwarten, dass andere (der Staat, die Familie, die Gemeinde) die daraus entstehenden Nöte beheben. Man vergleiche dazu Bibelstellen, wie 2. Thessalonicher 3,6ff. und 1. Thessalonicher 4,11f. Wo das nicht beachtet wird, wird die Gemeinde Jesu immer mit viel Not „überfrachtet“, die durch einen „unordentlichen“ Lebensstil des Einzelnen hervorgerufen wird.

● Danach ist jeder zuerst für seine Familienangehörigen zuständig

(1. Timotheus 5,8; 2. Mose 20,12ff). Auch hier gilt wieder, dass die Gemeinde nur „belastet“ werden sollte, wenn kein familiäres Netz da ist, das den Notleidenden auffangen

könnte (vergleiche 1. Timotheus 5,16). Wo das aus äußeren Umständen (z.B. Entfernung) nicht geht, sollten sich die Angehörigen überlegen, in welcher Form sie dennoch ihrer Verantwortung vor Gott gerecht werden können.

● Zuletzt (!) tritt die Gemeinde in Form einzelner Brüder und Schwestern oder als Gesamtes für den notleidenden Menschen ein, der sonst keine Hilfe hat.

Wenn es uns nicht gelingt, die Selbstverantwortlichkeit des Einzelnen für sich und seine Familie zu stärken, werden uns die gesellschaftlichen Nöte lawinenartig überrollen. Alle Modellprojekte der Gemeinde Jesu dürfen und sollen nicht dazu führen, dass Dinge, die der einzelne Christ direkt in seinem unmittelbaren familiären Umfeld tun kann, an organisierte christliche Einrichtungen abgeschoben werden. Wer als Christ „Not“ einfach abgibt, bevor er sich gefragt hat, welchen Beitrag er zu ihrer Linderung tun kann, steht außerhalb des Willens Gottes.

Modellgedanken

Auch wenn wir als Christen zu der Selbstverständlichkeit zurückfinden einerseits ein ordentliches Leben zu führen und andererseits bei Nöten (Krankheit, Alter, Verwaisung, Arbeitslosigkeit ...) in unseren Familien zuerst eigenverantwortlich zu handeln, werden aufgrund der gesellschaftspolitischen Entwicklungen genügend Probleme da sein, denen wir nur gemeinsam als Gemeinde Jesu begegnen können. Wir werden vermehrt mit der Frage konfrontiert werden, wer sich der Alten, der Kranken, der schlecht Ausgebildeten oder der psychisch Belasteten annimmt. Weil der





Staat seine Hilfe reduzieren muss und nur noch die „gutsituierten“ Personen gegen bezahlte Hilfe von Organisationen versorgt werden, werden auch wir als Christen händeringend nach Brüdern und Schwestern, aber auch nach Häusern und Orten fragen, wo Menschen untergebracht werden können. All das müsste heute gesehen und heute „aufgebaut“ werden, weil wir längst mitten in diesem Prozess sind.

Deshalb möchte ich es wagen einmal einige Modellgedanken weiterzugeben. Ich tue das nicht leichtfertig, sondern aus Verantwortung für das Reich Gottes und gleichzeitig in dem Bewusstsein, dass ich selbst nur anregen kann, über solche Prozesse vor dem Herrn nachzudenken. Was Gott dann daraus macht, ist seine Sache.

Modell 1

Viele Christen haben keine Familie. Sie stehen vor der Frage ihrer persönlichen Altersvorsorge. Etliche melden sich in Altersheimen an und wenn ihre Zeit gekommen ist, gehen sie dort hin und werden dort teilweise von fremden Menschen gegen teure Bezahlung versorgt. Dabei werden all ihre finanziellen Ersparnisse aufgebraucht.

Ist es nicht denkbar, dass solche Geschwister, die eben nicht damit rechnen können von ihrer eigenen Familie versorgt zu werden, sich schon frühzeitig soweit sie dazu in der Lage sind finanziell an einem Gemeinschaftsprojekt im Sinne von „betreutem Wohnen“ beteiligen. Anstatt irgendwo eine Eigentumswohnung zu kaufen, kaufen sie bewusst zusammen mit anderen Christen (möglichst eine im Alter gemischte Gruppe!) ein größeres Objekt. In diesem Objekt gehört eine Wohnung ihnen. Jede Wohnung hat genügend Platz und Freiraum. Sie leben bereits in ihren guten Jahren dort, bringen sich bereits in diesen Jahren in die „Gemeinschaft“ ein und helfen, soweit es in ihrer Kraft steht, anderen, die vielleicht bereits mehr auf Hilfe

angewiesen sind. Im Alter profitieren sie selbst dann von der Gemeinschaft. Sie erhalten quasi zurück, was sie vorher gegeben haben. Richtig ergiebig für das Reich Gottes würde diese Lösung dann, wenn die betreffenden Geschwister ihren Eigentumsanteil für den Fall ihres Todes an einen dahinterstehenden Verein (oder noch besser eine Stiftung!) weitervererben würden. Durch deren günstige Weitervermietung könnte einerseits anderen alleinstehenden Christen, die finanziell selbst nichts zur Schaffung eines solchen Objektes beitragen können, geholfen werden bzw. würden andererseits durch die Mieteinnahmen Mittel entstehen, die dem Reich Gottes zufließen könnten.

Modell 2

Modell 2 wird heute schon immer wieder im Stillen praktiziert. Es geht dabei um die Weitervererbung von erworbenem Hab und Gut an Werke oder Stiftungen, die im Sinne des Reiches Gottes wirken und bewusst von geistlichen Leitern bzw. Brüdern und Schwestern getragen werden. Ich will diesen Punkt ansprechen, weil wir gesellschaftspolitisch gesehen in der Bundesrepublik Deutschland vor der Vererbung eines riesigen Vermögens an die kommende Generation stehen. Gott hat in der Vergangenheit unser Volk mit Wohlstand gesegnet. Trotz den beschriebenen bevorstehenden Einbrüchen ist dieses Vermögen noch da. Wenn es für das Reich Gottes zur Verfügung stünde, könnte damit Unsichtbares aufgebaut und geleistet werden.

Bevor ich nun darüber rede, möchte ich allerdings eines klar ausdrücken: Nach der Aussage der Heiligen Schrift hat die Versorgung der eigenen bedürftigen Angehörigen Vorrang vor der Unterstützung eines christlichen Werkes. Wir wollen nicht wie die Schriftgelehrten zur Zeit Jesu durch unsere menschlichen Gedanken und Vorschläge die göttliche Ordnung außer Kraft setzen (vergleiche Markus 7,8ff, der Abschnitt über das

sogenannte Korbangelübde). Wer bedürftige Personen in seiner Familie hat - nicht abgesicherte Eltern oder Kinder, ein behindertes Kind, eine Waise unter den Verwandten, eine kranke Cousine mit wenig Rente ... - sollte schon zu seinen Lebzeiten dafür sorgen, dass diesen Personen nach seinem Tode Gutes zufließt. Dabei kann es aber nicht darum gehen, dass einer ab dann den totalen Überfluss hat, sondern dass er das Notwendige zur Verfügung gestellt bekommt.

Was aber ist mit den vielen Brüdern und Schwestern, deren Kinder eine gesicherte Position im Leben haben (und oft schon wieder ein eigenes Haus). Muss ein Mensch das Zwei- oder gar Dreifache dessen, was er zum Leben braucht, besitzen? Wird es sich nicht dahingehend auswirken, dass durch die vorhandenen Finanzmittel nach einer zusätzlichen Erbschaft ein Lebensstil gelebt werden wird, der schwerlich vereinbar ist mit dem Reich Gottes?

Müsste nicht zumindest in den Familien, wo die Kinder auch Christen sind, darüber geredet werden können, ob es - weil keine dringende Notwendigkeit besteht - nicht besser wäre einen Teil des Erbes dem Reich Gottes zur Verfügung zu stellen? Oder könnte nicht zumindest ein Zusatz im Erbvertrag stehen, der den oder die Erben verpflichtet einen Teil des ständig zufließenden Erbertrages dem Reich Gottes zurückzugeben? Mit diesem Geld könnten christliche Altersheime, christliche Wohngemeinschaften für Behinderte, für Süchtige oder psychisch belastete Menschen gebaut werden. Es könnten christliche Objekte für Straßenkinder in der 3. Welt finanziert werden. Es könnten bei uns oder anderswo christliche Streetworker freigestellt werden, die sich auf den Straßen um die Ärmsten der Armen kümmern könnten. Vieles im Reich Gottes bleibt derzeit liegen, weil die Mittel fehlen, die nötig wären. Ob das so richtig ist? Wie gesagt gab es bereits Brüder und Schwestern, die so gehandelt haben. Sicher gibt

Viele Christen haben keine Familie. Sie stehen vor der Frage ihrer persönlichen Altersvorsorge.





es derzeit Brüder und Schwestern, die so etwas im Sinn haben. Aber ich wage es, dieses Thema anzusprechen, weil ich der Meinung bin, dass hier vieles aus Unwissenheit, aus Gedankenlosigkeit oder aus Angst vor den damit verbundenen Gesprächen bzw. den nachfolgenden Wirkungen in der zurückbleibenden Familie unterbleibt. Im Gegensatz dazu bin ich aber der Meinung, dass alle Beteiligten - wenn es sich um einen geistlichen Prozess handelt, der zu einem solchen Entschluss führt, gesegnet werden. Wer für das Reich Gottes (und dazu gehört eben

auch der Bereich der bewusst christlich geprägten Diakonie) lebt, hat viele Verheißungen der Heiligen Schrift auf seiner Seite. Sie gelten ihm und seiner Familie, haben Auswirkungen auf das Hier und Jetzt und auch im kommenden Äon.

Modell 3

Eigentlich hat jeder Bruder und jede Schwester nach 2. Mose 20,12 die Pflicht seinen Vater und seine Mutter zu ehren. Wer die Schrift genau kennt, weiß, dass damit mehr als nur eine innere Haltung der Ehrerbietung gemeint ist (diese ist nur die Grundlage alles Verhaltens im Blick auf die eigenen Eltern). Faktisch bedeutet das, dass sehr wohl die Pflicht besteht, für die Eltern zu sorgen, wenn sie alt und gebrechlich werden. Der Staat kann zwar für eine „Unterbringung“ und eine „medizinische Grundversorgung“ sorgen, aber wer mit alten Menschen zu tun hat, weiß, dass es nach Gottes Willen gerade damit nicht getan ist. Nun besteht einerseits der Wille Gottes. Er ist mit nichts aufzuheben. Andererseits leben wir in einer Welt mit ständig zunehmender Fluktuation. Wer wohnt heute wirklich noch dort, wo seine Eltern wohnen? Wer wohnt überhaupt noch in erreichbarer Nähe für seine Eltern?

Hier entstehen Gewissenskonflikte. Meiner Meinung nach sollte kein Christ leichtfertig entscheiden, dass er nicht für seine Eltern oder einen seiner Eltern sorgen kann. Man kann viel, wenn man einen Willen und Auftrag hat. Als jemand der selbst mitten in einer therapeutischen Arbeit auch noch ältere Menschen in die Wohngemeinschaft aufgenommen hat, weiß ich wovon ich spreche.

Was aber dort, wo es gar nicht geht? Vielleicht, weil man in einem ganz anderen Land ist? Vielleicht weil die Eltern einen Umzug nicht mehr verkraften würden ...?

Kann es hier nicht möglich sein zu Christen am Ort Kontakt aufzunehmen und sie zu bitten, stellvertretend nach den

Eltern zu schauen? Wenn Brüder und Schwestern die Gewissensnot eines anderen Bruders oder einer anderen Schwester sehen und erleben, besteht meines Erachtens die Chance, dass sie diesen Liebesdienst stellvertretend tun. Sicher werden sie merken, ob hier jemand seine Verantwortung „abwälzen“ will oder ob hier jemand darunter leidet, seiner Verantwortung nicht gerecht werden zu können. Auch hier gibt es noch Mittel und Wege aus der Ferne etwas für seine Eltern zu tun und sei es eben nur dadurch, dass man Geschwister vor Ort um den Liebesdienst an den eigenen Eltern bittet, sie dann aber auch mit allem, was man selbst zur Verfügung hat, darin unterstützt (und sich dadurch als dankbar erweist!).

Vertrauen im Blick auf die Verwirklichung

Ich habe diese Gedanken einmal im Vertrauen auf unseren Herrn und seine Gemeinde ausgesprochen. Ich glaube, dass er alle Macht hat im Himmel und auf Erden (dass er also auch Menschen zum Dienst am Nächsten rufen kann). Ich glaube, dass die Gemeinde sein Leib ist, also das tun kann und tun wird, was er unter uns Menschen getan hat, als er leibhaftig unter uns war. Keiner der Gründer von christlich-diakonischen Werken hat empfunden, dass er selbst das Vermögen hat, dieses Werk aufzubauen. Alle haben sie nur die Notwendigkeit einerseits und die Verantwortung andererseits verspürt. Das Vermögen hat Gott gegeben. So war es damals und so wird es auch heute sein (man vergleiche Hebräer 11,1). Das gibt uns Mut, die großen Herausforderungen, vor denen die christliche Diakonie heute steht, anzunehmen.

Thomas Mayer 

Die Altersstruktur in Deutschland



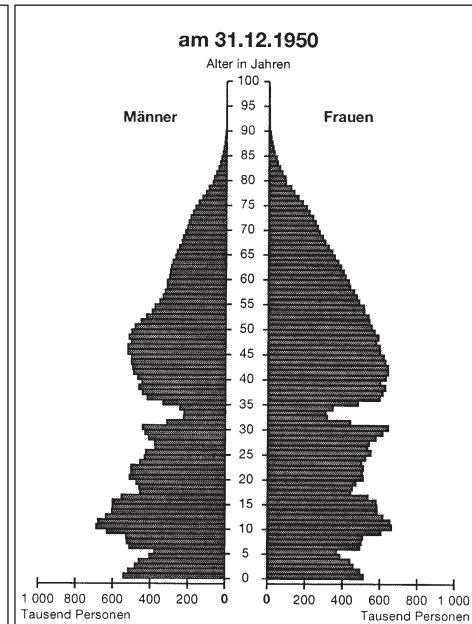
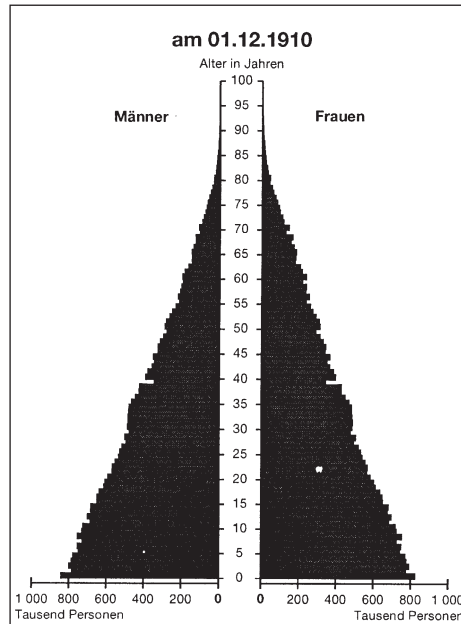
Die Altersstruktur der Bevölkerung in Deutschland wird sich in den nächsten Jahrzehnten stark verändern. Immer mehr Menschen erreichen ein immer höheres Lebensalter. Die Geburtenrate stagniert seit Jahren auf einem niedrigen Niveau, das auch kurzfristig schwer veränderbar ist. Schon heute gleicht der Altersaufbau nicht mehr einer Pyramide. Die Pyramide droht sich vielmehr in ihr Gegenteil zu verkehren.

Der demographische Wandel führt zu gravierenden Veränderungen in allen Lebensbereichen. Er wird aber nicht zur Katastrophe, wenn jetzt den politischen Handlungsempfehlungen der Kommission gefolgt wird.

Richtig ist: Die Menschen in Deutschland werden weniger und älter. Dieser demographische Wandel stellt die Politik vor große Herausforderungen. Dringender Handlungsbedarf entsteht vor allem durch die anhaltend hohe Arbeitslosigkeit. Alternde Belegschaften in den Betrieben und ein ungünstiger werdendes Verhältnis zwischen Beitragszahlern und Leistungsempfängern in der Sozialversicherung führen zu neuen Problemen; ebenso die Tatsache, dass immer weniger Menschen für die Erbringung von sozialen Dienstleistungen zur Verfügung stehen.

Die Politik muss jetzt reagieren und gestalten

Die Politik muss sich darauf konzentrieren, die Auswirkungen des demographischen Wandels auf Wirtschaft und Gesellschaft zu gestalten. Es muss dabei berücksichtigt werden, dass viele Probleme, insbesondere in den sozialen



Sicherungssystemen, nur zum Teil durch den demographischen Wandel bedingt sind. Oft spielen andere Faktoren wie politisch gewollte Leistungsausweitungen eine noch größere Rolle. Der demographische Wandel muss auch immer im Zusammenhang mit anderen Entwicklungen wie dem wirtschaftlichen und technologischen Wandel, den Veränderungen in der Familie und auf dem Arbeitsmarkt gesehen werden.

Einzelne Ergebnisse der Kommissionsarbeit

Der Schlussbericht befasst sich mit fünf Schwerpunkten:

- Verhältnis der Generationen,
- Arbeitsmarkt und Wirtschaft,
- Migration und Integration,
- Alterssicherung sowie
- Gesundheit, Pflege und soziale Dienste.

Beispielhaft vier Themen:

Verhältnis der Generationen in der Familie

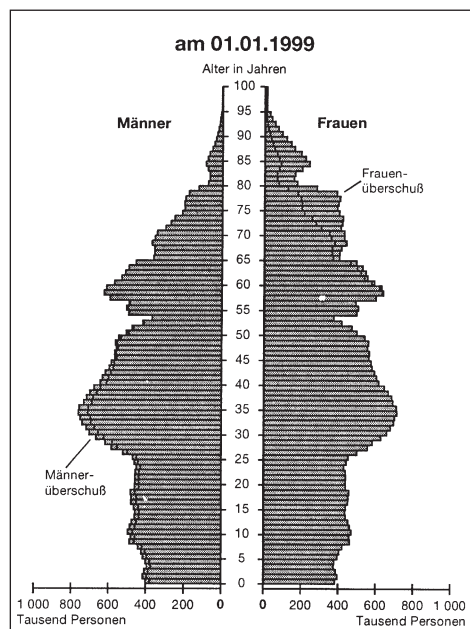
In den Familien machen sich die Folgen des demographi-

schen Wandels besonders stark bemerkbar. Dies hat sich jedoch nicht nachteilig auf die gelebte Solidarität in der Familie ausgewirkt. Selbst wenn die Familienmitglieder nicht mehr an einem Ort zusammenleben, bleiben die Kontakte häufig und die emotionalen Bindungen eng. Es gibt sogar Hinweise darauf, dass diese Bindungen angesichts der Unsicherheiten in einer sich rasch wandelnden Gesellschaft eher enger werden. Auch die Tatsache, dass die verschiedenen Generationen sich in der Familie mit Geld und anderen Hilfeleistungen gegenseitig in hohem Maße unterstützen, unterstreicht die enge Verbundenheit. Staatliche Politik muss darauf ausgerichtet sein, diese Bindungen und dieses Hilfe Potenzial zu stärken.

Arbeitsmarkt

Auf absehbare Frist wird auf dem Arbeitsmarkt ein hoher Sockel an Arbeitslosigkeit erhalten bleiben. Ab etwa 2015 ist jedoch mit einem ausgeprägten Rückgang der Erwerbspersonen zu rechnen.

Land ändert sich stark



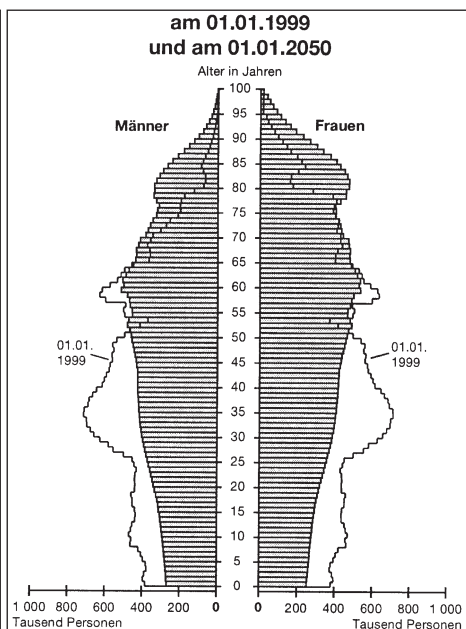
Wir müssen daher verstärkt neue Beschäftigungspotenziale mobilisieren. Hierzu ist insbesondere folgendes nötig:

- Beschäftigungshemmnisse müssen abgebaut werden.
- Lebenslanges Lernen für alle muss unerlässlich werden.
- Es müssen Rahmenbedingungen für eine verbesserte Vereinbarkeit von Beruf und Familie geschaffen werden.
- Die Erwerbsbeteiligung von Frauen muss erhöht und die tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern muss verwirklicht werden.

Ziel muss auch die Überwindung der weit verbreiteten Frühverrentungspraxis sein. Hier sind nicht nur die Betriebe gefragt, sondern es gilt auch, die bestehenden sozialrechtlichen Anreize zur Frühverrentung abzubauen.

Alterssicherungssystem

Das Alterssicherungssystem ist das von der demographischen Entwicklung am direktesten betroffene System der sozialen Sicherung. Die staatliche Alterssicherungspolitik sollte auch zukünftig dem



Prinzip der Lebensstandardsicherung verpflichtet sein.

Um dies finanzieren zu können, sieht es die Kommission als eine wichtige Aufgabe an, das tatsächliche Rentenzugangsalter von heute durchschnittlich 59 Jahren zu erhöhen und dem Regelalter von 65 Jahren anzunähern. Dies reicht aber nicht aus, daneben muss die private wie die betriebliche Altersvorsorge im Wege der Kapitaldeckung ausgebaut werden.

Gesundheitssystem


Das deutsche Gesundheitssystem garantiert ein hohes Versorgungsniveau, ist aber im internationalen Vergleich zu teuer. Dieses Problem lässt sich nur durch eine langfristig angelegte Umsteuerung des Systems lösen. Die Notwendigkeit von Ausgabenkontrolle und Effizienzsteigerung im Gesundheitssystem wird nicht mehr bestritten, der Streit geht aber um das Wie. Auch die Kommission hat darum bewusst kein umfassendes Reformkonzept angeboten, sondern zwei mögliche Sichtwei-

sen dargestellt. Geprüft werden sollte auf jeden Fall, ob Kranken- und Pflegeversicherung integriert werden sollen.

Fazit

Die Enquête-Kommission ist davon überzeugt, dass die Gestaltungsaufgabe, vor die uns der demographische Wandel stellt, bewältigt werden kann. Die Handlungsempfehlungen des vorliegenden Schlussberichts sind Wegweiser für die hierzu notwendigen politischen Weichenstellungen. Es ist zu wünschen, dass der 15. Deutsche Bundestag die

Ergebnisse und Empfehlungen aufgreifen und in politische Entscheidungen umsetzen wird.

Herausgeber:  Deutscher Bundestag

Siebenmal



Ich wünschte, es würde keine Ewigkeit geben!“ Dieser Satz meiner Gesprächspartnerin am anderen Ende der Leitung machte mich betroffen und bescherte mir eine Gänsehaut. Ihn dazu von einer Glaubensschwester zu hören, die mir in ihrer Liebe und ihrem Eifer zum Herrn ein sehr großes Vorbild war, nein, das hatte ich nicht erwartet. Ich wusste zwar, dass sie manchmal Probleme hatte, an die tägliche Vergebung Gottes zu glauben, doch dieses Mal hatte Satan, unser „Nichtfreund“, es tatsächlich geschafft, sie auf den Boden zu werfen und auch noch auf ihr herumzutampeln. Er redete ihr ein, dass es für sie nun wirklich keine Vergebung mehr geben würde, nachdem sie eine Sünde begangen hatte, die in ihren Augen so schlimm war, dass sie nicht vergeben werden konnte. Sie wusste, dass Gott jede Sünde vergibt, doch wenn es immer wieder passiert?

Dabei haben wir alle „Lieblingssünden“, Sünden, die uns immer wieder überfallen, Sünden, von denen wir meinen, sie endlich im „Griff“ zu haben, Sünden, die wir auch trotz Warnung und besserem Wissen tun. Sünden, die vor der Tat so harmlos aussehen, die uns Glück und Freude vorgaukeln, doch danach, wenn wir auf der Nase liegen, fühlen wir uns total miserabel und schlecht. Mir sind solche Situationen nicht unbekannt und ich wüsste nicht, was ich ohne die Vergebung meines Herrn machen sollte.

Werden wie die Kinder

Der Herr sagte einmal zu seinen Jüngern: „Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder.“ Wie oft kamen unsere Kinder, nachdem sie etwas angestellt hatten, zu mir mit der Beteu-

erung: „Ich will wieder „lieb“ sein, ich will es ganz bestimmt nicht wieder tun.“ Ich war mir da ganz sicher, sie werden nicht immer lieb sein, es wird vielleicht gar nicht lange dauern, bis sie uns wieder mit ihrem Ungehorsam nerven. Manches Mal musste ich sie bestrafen, manchmal hätte ich ihnen auch am liebsten ins Gesicht geschrien: „Hört auf, euch immer nur zu entschuldigen, bessert euch endlich!“ So sehr ich mich auch über sie ärgerte: Niemals konnte und wollte ich das Kindschaftsverhältnis rückgängig machen.

Als unsere Kinder noch klein waren, betete einer von ihnen jeden Abend: „Und vergib mir auch alles, was ich heute Falsches getan habe.“ Danach war für ihn die Angelegenheit erledigt. Keine Schuld quälte ihn und hinderte ihn am Einschlafen oder verfolgte ihn in seinen Träumen. Er war sich sicher, alles ist gut. Die Bibel zeigt uns nicht einen Gott als Vater, der nur sehr zögernd und widerstrebend vergibt, nachdem ich lange genug geweint und mein gut formuliertes Schuldbekenntnis vorgebracht habe. Im Gleichnis vom verlorenen Sohn sehen wir Gott als einen Vater in seiner überschwänglichen Freude darüber, dass sein Sohn umkehrte. Seine Arme sind immer ausgestreckt, wir sind diejenigen, die sich lange überlegen, ob sie sich in die ausgestreckten Arme fallen lassen oder ob sie sich abwenden.

Petrus

Petrus wollte sicher dem Herrn imponieren, als er ihn

fragte: „Wie oft muss ich denn meinem Bruder vergeben? Genügt es siebenmal?“ Für einen Rabbiner war das Maximum an Vergebung dreimal. Petrus setzt dem noch eins drauf und wunderte sich sehr über die Antwort seines Herrn: „Nicht siebenmal, sondern siebzigmal sieben.“ Petrus großzügige Rechnung ging nicht auf. Sehr dankbar bin ich, dass uns dieses Gespräch Jesus mit seinem Jünger aufgezeichnet ist. Wenn wir ehrlich sind, fällt es uns sehr schwer, einem anderen, der uns so richtig verletzt hat, zu vergeben. Wir schaffen es oft nicht, ihm ein einziges Mal von Herzen zu vergeben. Ob wir uns deswegen so schwer tun, an Gottes Vergebung zu glauben? Wenn der Teufel es geschafft hat, uns zur Sünde zu verführen, treibt er hinterher sein grausames Spiel mit uns. Als sich der Herr Jesus dazu entschloss, für mich alle die schrecklichen Leiden, die der Kreuzestod mit sich brachte, auf sich zu nehmen, da wusste er schon im Voraus, wie oft ich ihn verleugnen, ignorieren, enttäuschen, beleidigen würde. Weil er es wusste, ist er nicht enttäuscht, aber sicher traurig.

Traurig ist er aber auch über uns, wenn wir uns weigern, an seine Vergebung zu glauben, sie für uns in Anspruch zu nehmen. Bei unserer Bekehrung waren wir auf Gnade angewiesen und nach unserer Bekehrung sind wir auf Gnade angewiesen und zwar täglich. Wir können durch unsere

siebzigmal



Untreue Gott nicht daran hindern, uns gnädig zu sein.

Können wir uns vorstellen, dass unser Herr weniger bereit ist, zu vergeben als Menschen? Will uns die Antwort, die er Petrus gab, nicht sagen, dass man Vergebung nicht rechnerisch bestimmen kann. Stellen wir uns das doch einmal vor. Eine bestimmte Person kommt - bleiben wir ruhig mal bei der Zahl - 490 mal zu uns und bittet uns um Vergebung. Immer wieder müsste ich ihm sagen: „Ja, ich vergebe dir.“ Und dann sagt ja der Herr Jesus auch noch, dass wir von Herzen vergeben müssen.

Unser Dilemma ist wahrscheinlich, dass wir die Sünden fein säuberlich trennen in schwere Sünden, sehr schwere Sünden, weniger schwere Sünden, leichte Sünden. Notlügen sind wahrscheinlich gar keine Sünden, sondern Kavaliersdelikte. Mit dieser Schubladisierung liegen wir aber total falsch. Jesus sagte in der Bergrede: „Wer seinen Bruder hasst, der ist ein Mörder“, und „Wer eine Frau begehrt, hat die Ehe schon gebrochen.“

Und sind Unterlassungssünden nicht auch Sünden? Wie ist es mit Klatsch und Tratsch und übler Nachrede? Wie bewerten wir Habsucht? Das Gesetz vom Sinai war schon für die Menschen im Alten Bund eine harte Nuss. Niemand war im Stande, es zu erfüllen. Doch was hier in der Bergpredigt verlangt wird,

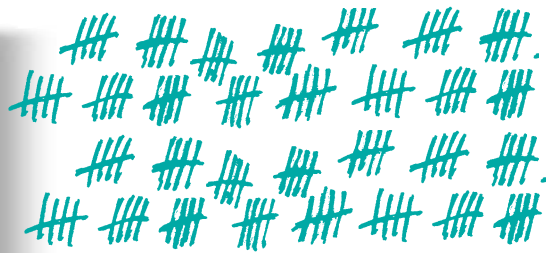
übertrifft alles Vorherige. Es ist einfach unmöglich, die Forderungen Gottes zu erfüllen. Wir sind auf Gnade angewiesen, jeden Tag, Jeden Abend neu dürfen wir vor unserem Herrn knien und ihm die Schuld bekennen, die bewussten und unbewussten Sünden. Wir dürfen vor ihm unsere Gedankenwelt ausschütten, sortieren, reinigen lassen. Und wir dürfen, ja müssen immer wieder mit der gleichen Schuld zu ihm kommen. 490 mal und mehr. Wenn Jesus uns befiehlt, unseren Mitmenschen unbegrenzt zu vergeben, wird er es bei uns selbst garantiert nicht weniger tun.

Gomer

Im Alten Testament finden wir eine Illustration der Liebe Gottes zu seinem Volk Israel. Gott fordert den Propheten Hosea auf, eine Frau namens Gomer zu heiraten. Diese Frau schenkte ihm drei Kinder, verließ ihn danach, um mit einem anderen Mann zusammenzuleben und durch Prostitution Geld einzutreiben.

Wie muss Hosea sich gefühlt haben, als Gott ihm befiehlt, noch einmal um diese Frau zu werben, noch einmal einen Brautpreis für sie zu bezahlen, sie noch einmal zu heiraten?

Konnte Gott so etwas von ihm verlangen? Sah er nicht seine tiefen Verletzungen, seine gekränkte Ehre, sah er nicht die Unmöglichkeit einer solchen Vergebung? Würde er



nicht dadurch zum Spott für seine Umgebung? Hosea gehorcht und nimmt seine Frau wieder auf. Das hatte sie nicht verdient und es war auch nicht gerecht: Es war ganz einfach Gnade.

Warum verlangt Gott dieses von dem Propheten? Er will seinem Volk seine Liebe, Treue und Vergebungsbereitschaft deutlich machen. Einem Volk, das sich immer und immer wieder von Gott abwandte. Dem Volk, das Gottes Einzigartigkeit, seine Hilfe und Zuverlässigkeit wie kein anderes Volk der Welt erfahren hatte. Tausendmal und mehr kehrten sie ihm den Rücken und Gott bietet diesem Volk Gnade an. Er wird es nicht verwerfen, obwohl es Gottes Zorn und seine Zurückweisung verdient hätte. Er steht zu seinem Wort, dass er barmherzig und gnädig ist.

Für Israel war und ist Gott nicht das, was er für seine Gemeinde heute ist, denn durch Jesus ist Gott unser Vater geworden, wir sind seine geliebten Kinder. Wir beleidigen Gott, der sich so demütigt und den schmutzigen Sünder in seine Arme schließt, wenn wir seine Vergebung ablehnen. Gottes Gnade kostet uns ein ehrliches Schuldbekenntnis, den Mut und den festen Entschluss zur Umkehr - mehr nicht. Gott aber hat es alles gekostet, als Jesus Christus auf Golgatha starb.

Im Buch Hiob wird beschrieben, wie Satan mit Gott über einen Menschen verhandelt. Es ist dem Teufel gestattet, uns anzuklagen, und er registriert unser Fehlverhalten. Was würden wir da ohne Gottes Gnade tun? Wie oft wird der Satan täglich erscheinen, um mich zu verklagen. Immer und immer wieder schickt unser Vater ihn fort! Es gibt einen Freispruch durch Jesus Christus. Satan muss als ge-

Familie in einer

Zu Besuch bei Amram

schlagener Feind den Himmel verlassen, weil du mein Herr, ihm deine Nägelmale, deine Wunden zeigst. Das Zeichen, dass du für uns bezahlst hast. Das Zeichen, das bis in alle Ewigkeiten sichtbar sein wird. Die Zeichen, die uns immer wieder daran erinnern werden, wie groß deine Liebe und Treue zu uns ist. Diese Zeichen bedeuten für uns Frieden - Gnade - Kindschaft - Erben. Für alle Ewigkeit!

Corrie ten Boom sagte einmal, dass es außerordentlich wichtig ist, dass wir schneller sind als der Satan. Dass wir sofort unsere Sünden dem Herrn bekennen. Wenn der Teufel dann vor Gott erscheint, um uns anzuschwärzen, dann ist es gut, wenn Gott ihm entgegen kann: „Du sagst mir nichts Neues. Sie war schon hier und hat ihre Schuld bekannt. Verschwinde! Es ist alles vergeben.“ Ja, der Teufel will uns fertig machen, und wie oft hat er mir jeglichen Mut genommen, wieder neu anzufangen. Doch dann erinnert mich der Herr immer wieder an meinen Taufspruch aus 1. Johannes 3,20 „... dass, wenn unser Herz uns verurteilt, Gott größer ist als unser Herz und alles kennt.“ Es soll keine Entschuldigung oder Aufforderung zum Sündigen für mich sein, doch es nimmt mir den Stachel, wenn ich daran denke, dass der Herr mich kennt, dass er um alles weiß. So wie Petrus will ich sagen: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt auch, dass ich dich lieb habe.“

Vor einiger Zeit, als ich über eine ungeklärte Lebenssituation nachdachte, wurde mir die Bedeutung des Verses aus Kolosser 2,14 sehr real. „Er hat uns alle Vergehungen vergeben, als er austilgte die uns entgegengesetzte Handschrift in Satzungen, die wider uns waren. Er hat sie aus der Mitte weggenommen, indem er sie an das Kreuz nagelte.“

Mir wurde klar, dass wir immer wieder schuldig werden, dass wir immer irgendjemand etwas schuldig bleiben, am meisten unserem Herrn, doch dass er dafür bezahlt hat. Wenn wir ihn einmal sehen, werden wir seine Liebe vollkommen verstehen. Ich freue mich darauf.

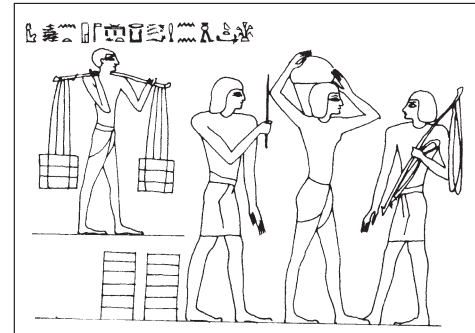
„Danke, Herr, dass du das alles getan hast. Für mich und eine ganze Menschheit.“

Magdalene Ziegeler 

Wie schnell können sich doch die Verhältnisse der Weltgeschichte ändern! Einst hatte sich das Volk Israel in der fruchtbaren Landschaft Gosen richtig wohl fühlen können. Sie hatten unter dem direkten Schutz des Pharao gestanden. Aber nun?

Unter der Gewaltherrschaft des ägyptischen Despoten waren äußerst schwere Zeiten für das Volk Gottes hereingebrochen. Von Sonderrechten keine Spur mehr. Ganz im Gegenteil. Geknechtet wurden sie, ausgebeutet und zu menschenverachtender Sklavenarbeit angetrieben. Und man konnte sich noch nicht einmal dagegen wehren. Die Macht war auf der anderen Seite. Können wir uns vorstellen, mit welchen Ängsten und Sorgen im Blick auf Gegenwart und Zukunft die Israeliten im Land Ägypten lebten?

In dieser furchtbaren und bedrohenden Zeit wollen Amram und



Jochebed aus dem levitischen Stamm heiraten. Gibt es für sie eine Zukunft? Ist es überhaupt ratsam zu heiraten? Kann man es verantworten, Kinder in die Welt zu setzen, wo voraussehbar ist, dass sie nur Sklavenarbeit machen werden? Wie bedrückend muss diese Zeit für das junge Brautpaar sein. Wie beklemmend, sich den Haushalt einzurichten.

Doch Amram und Jochebed sind sich eins in ihrem Glauben an ihren Gott. Sie haben für ihre Ehe die gleiche Grundlage: Die Zugehörigkeit zum Volk Gottes und das Wissen, dass Gott ihr Gott ist. Jochebed hat be-



kinderfeindlichen Welt

und Jochebed (2. Mose 1,8-2,10)

zeichnenderweise als erste Frau in der Bibel in ihrem Namen den Namen Gottes: Jahwe ist Reichtum. Und diesen Reichtum Gottes erfährt sie: Ein Mädchen wird geboren, dann ein Junge. Ob Amram und Jochebed trotz der schwierigen Umstände glücklich sind?

Doch nun wie aus heiterem Himmel dieses irrsinnige, furchtbare Gebot des ägyptischen Herrschers, das allen Ägyptern das Recht gibt, männliche Säuglinge der Israeliten zu ermorden! Das ist der Gipfel des Ausländerhasses! Brutaler Völkermord ist das! Gibt es denn keinen Gott im Himmel, der diesem himmelschreienden Unrecht ein Ende setzt? Wo ist der Gott ihrer Väter, der sie bis hierher geführt hat? Not lehrt beten, sagt man. Und Israel schreit zu Gott!

Und Amram und Jochebed? Ausdrücklich wird von ihnen gesagt, dass sie das Gebot des Königs nicht fürchteten (Hebräer 11,23)! Ist die Geburt des dritten Kindes nicht unverantwortlicher Leichtsinns? Wie werden die Nachbarn die Geburt des kleinen Mose beurteilen? Doch die jungen Eltern

sehen ihre Kinder - und insbesondere das Neugeborene - mit den Augen Gottes (Apostelgeschichte 7,20)! Hier wird ihr unerschütterlicher Glaube sichtbar. Und in dieser Zuversicht auf ihren Gott verbergen sie es drei Monate (Hebräer 11,23). Dieses Vertrauen hilft ihnen auch, ihr Kind an Gottes alleinige Verantwortung abzugeben, indem sie es in dem Kästchen ins Schilf des Nil setzen.

Und Gott, ihr Gott, belohnt ihr Vertrauen: Sie bekommen das Kindlein sozusagen von Gott wiedergeliehen! Ihnen wird deutlich: Kinder sind eine „Leih“-Gabe Gottes an uns Eltern. Und Amram und Jochebed nutzen diese Zeit der Kleinkindererziehung, um es für Gott und zu Gott hin zu erziehen! Statt es für die Welt

der Karriere zu erziehen, geben sie ihm in dieser kurzen Zeit des Babyalters bereits die Grundlagen für die Arbeit im Volk Gottes mit! Der gelebte Glauben der Mutter und der Gott seines Vaters (2. Mose 3,6) prägen das Leben des jungen Mose. Sie unterweisen ihn in frühester Kindheit über die Verheißungen Gottes, seine Zugehörigkeit zum Volk Gottes, über die Geschichte und das Ziel Gottes mit seinem Volk (biblische Geschichte für Kleinkinder!). So wird er sensibilisiert gegen die Welt, Kultur und Weisheit, der er am Hof des Pharao ausgesetzt sein wird.

Welch ein gutes Vorbild sind die Eltern von Mirjam, Aaron und Mose. Gott konnte sie gebrauchen, um sich drei Menschen zuzubereiten, die er in besonderer Weise für sein Volk gebrauchen wollte.

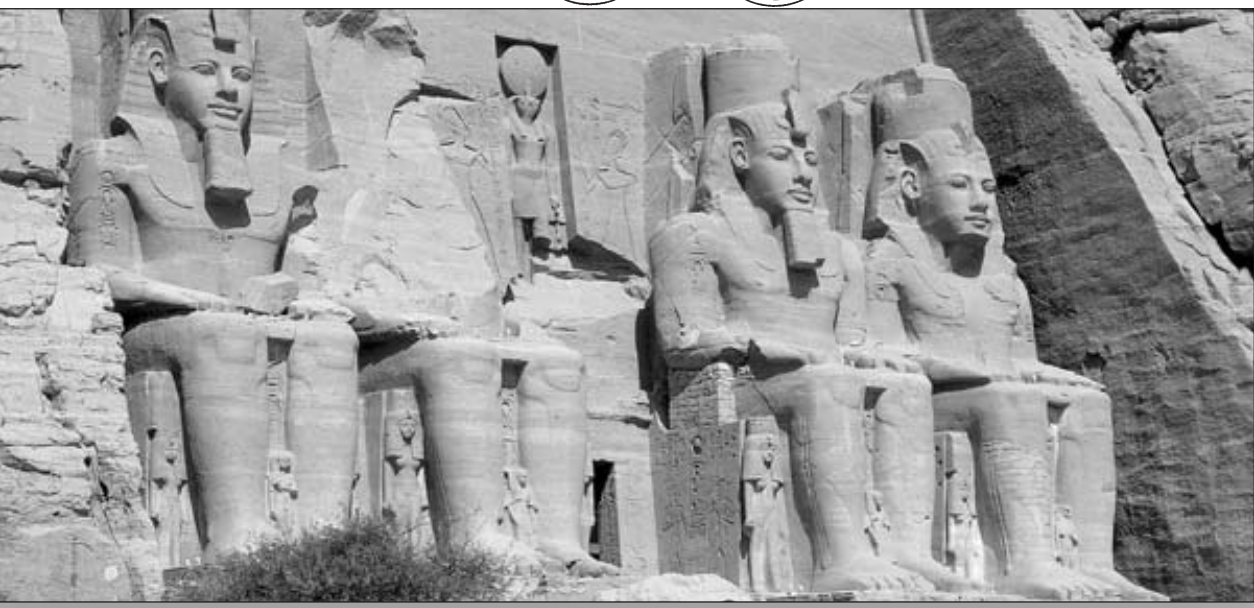
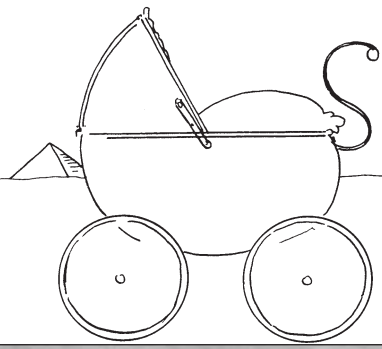
Nutzen wir die Zeit, die Gott uns zur Erziehung unserer Kinder gibt, dass sie ihm einmal in Treue und Hingabe dienen können.

Eberhard Platte



„Erziehe den Knaben seinem Weg (Alter) gemäß, und er wird nicht davon lassen, auch wenn er alt ist.“

Sprüche 22,6



Wenn man den Kindern nichts mehr sagen kann ...

Zu Besuch bei David und seinen Söhnen

Woran denken wir, wenn wir uns das Leben des Königs David ansehen? Ist er nicht der „Mann nach dem Herzen Gottes“? Wie viele Trostworte seiner zu Herzen gehenden Psalmen haben über Jahrhunderte hinweg die Gläubigen ermuntert und gestärkt!



Auch ist er der Mensch wie du und ich, der tief in Sünde gefallen ist, aber gerade darin die Gnade, Barmherzigkeit und Vergebung seines Gottes erlebte. Seine Aufrichtigkeit und Treue, seine Geduld und hingebungsvolle Liebe zu seinem Herrn sind uns Ansporn, Trost und Vorbild in vielen Situationen unseres Glaubenslebens.

Gott vergibt dem Sünder von Herzen gern bei Buße und Bekenntnis (1. Johannes 1,9), doch lässt er uns nicht selten die Folgen unseres falschen Weges tragen. Auch das gehört zu den Erziehungswegen Gottes mit den Seinen. Gerade hiervon ist David in Bezug auf die Erziehung seiner Söhne ein plastisches und warnendes Beispiel:

Kinder sind wie ein Spiegel

Denken wir an seinen Sohn **Amnon**: Seine Geschichte wird uns in 2. Samuel 13 beschrieben. Wie erschreckend ist es zu sehen, wohin das sexuelle Begehren Amnons, gestärkt durch den schlechten Rat seines „Freundes“ Jonadab, seine Halbschwester Tamar und damit das ganze Haus seines Vaters in Schande und Elend bringt.

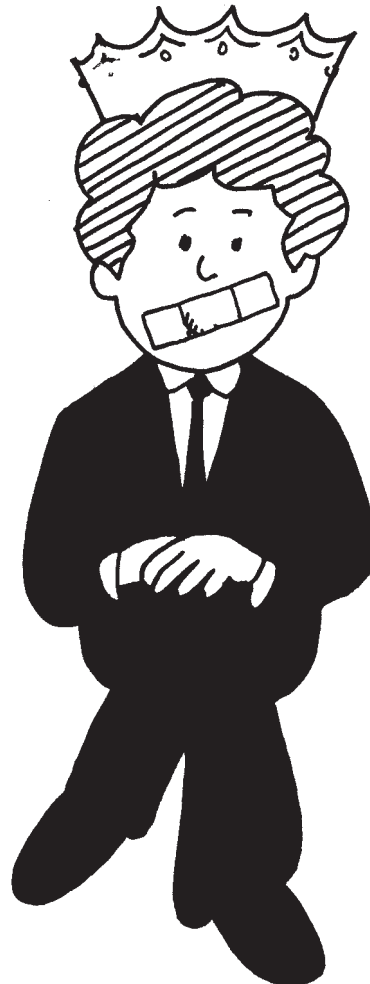
Erschreckend auch, dass David zwar zornig über diese Sache wird, als er sie hört, aber unfähig ist, etwas Entschei-

denes zu unternehmen! Hätte er nicht nach dem Gesetz handeln und mit dem Tod bestrafen müssen (3. Mose 18, 9.11.29)? Und hätte er nicht - wie der Prophet Natan bei seiner Sünde - versuchen müssen, Amnon zur Buße zu führen? Aber David ist der Mund gestopft! Erkennt er sich selber in seinem sündigen Verhalten Batscha gegenüber? Ist es nicht die gleiche mangelnde Disziplin wie in seinem Leben gewesen? „Müßiggang ist aller Laster Anfang“ sagt der Volksmund! Ist es nicht die gleiche Lust der Augen (1. Johannes 2,16), die des Sehens nicht satt werden (Prediger 1,8) und die die Begierde wecken, die zur Sünde wird (Ja-

kobus 1,15)? Ist es nicht die gleiche sexuelle Begierde, die alle Hemmungen und Schranken, ja das eindeutige Gesetz Gottes überwindet?

Denken wir an seinen Sohn **Absalom**: Er will die Autorität seines Vaters in Bezug auf die Schandtät Amnons übernehmen. Doch sein Beweggrund ist nicht göttliche Strafe, sondern verletztes Ehrgefühl und persönliche Rache. So verstrickt er sich in ein Machwerk aus Lüge und Gewalttat. Ungebremstes Machtstreben gepaart mit übertriebener Eitelkeit und fast krankhafte Ehrsucht scheuen selbst vor der Verfolgung seines Vaters nicht zurück! Auch bei Absalom erkennen wir die gleiche sexuelle Disziplinlosigkeit. Er vergreift sich an den Nebenfrauen seines Vaters (2. Samuel 16,22)! Und wieder ist David der Mund gestopft! Wieder schafft er es nicht, seinen Sohn zur Rechenschaft zu ziehen und ihm Einhalt zu gebieten. Ja, selbst, als es im Kampf hart auf hart geht, möchte er ihn verschonen. Sieht David in dem Verhalten Absaloms sein eigenes Fehlverhalten, seine versäumte Erziehung? Woher kommt es, dass seine Söhne so wenig nach Gottes Wort handeln, obwohl David eine ganz persönliche Beziehung zu seinem Gott hatte?

Oder denken wir an **Adonija**: Er sieht seine Chance gekommen, den Königsthron zu ersteigen, als sein Vater alt und krank wird (1. Könige 1). Kennt er denn nicht die Zusage Davids an Batscha, dass Salomo nach ihm König werden soll? Aber er handelt nach eigenem Gutdünken und will seinen Vater und das ganze Volk vor vollendete Tatsachen



Gott vergibt dem Sünder von Herzen gern bei Buße und Bekenntnis, doch lässt er uns nicht selten die Folgen unseres falschen Weges tragen.

stellen. Nie hatte ihm sein Vater David Grenzen gesetzt, nie ihn in seine Schranken gewiesen, nie ihm gesagt: Warum handelst du so? (1. Könige 1,6). Es ist erschreckend, David in seiner Untätigkeit und Unfähigkeit in Sachen Erziehung zu sehen! Hier hat der große und gottesfürchtige König wirklich in vielem versagt, und es ist nur die uneingeschränkte Gnade Gottes, dass er gerade in dieser Situation dafür sorgt, dass der verheißene Sohn Salomo das Königtum übernehmen kann.

Wir sündigen nie für uns allein!

Wie häufig finden wir uns als Väter oder Mütter in dem Verhalten unserer Kinder wieder! Wie häufig scheint uns auch der Mund gestopft zu sein, Einhalt zu gebieten, zu warnen oder zu ermahnen, da wir in den Fehlern unserer Kinder unser eigenes Fehlverhalten erkennen.

Was können wir denn tun?

Ach, hätte ein David nicht nur vor Gott Buße getan und seine Sünden bekannt, hätte er nicht nur durch seine Psalmen sie auch vor dem Volk bekannt, sondern hätte er gerade auch vor seinen Söhnen eingestanden, dass er nur mit der Hilfe seines Gottes seine Fehler überwinden konnte und überwunden hat, vielleicht hätte er seinen Mund bei seinen Söhnen öffnen können und ihnen damit entscheidend helfen können. Ob wir daraus für unser Leben und für unsere Familien lernen?

Eberhard Platte 

Viel Spaß beim Lösen dieses kleinen Rätsels.

Die nummerierten Felder ergeben von 1-13 eine Lebenseinstellung, für die gerade Christen viele Gründe haben, nicht nur im warmen Sommer oder im Urlaub.

Wer mitmacht, kann gewinnen!

Die Lösung auf eine Postkarte schreiben, Adresse und Geburtsjahr dazu schreiben, und ab geht die Post an:

Redaktion „Perspektive“, Vierenstücken 3, 27432 Basdahl.

Wir verlosen aus allen richtigen Antworten 20 praktische Geschenke! Das gibt eine Überraschung!

Einsendeschluss ist: 10. September 2002

Geben ist seliger als Nehmen“ - dieses Prinzip umzusetzen fällt uns nirgends leichter als im Umgang mit Kritik. Um Kritik zu geben, müssen wir meist nicht lange nachdenken. Das können wir „aus dem Bauch heraus“. Und leider tun wir das auch oft ohne nachzudenken. Aber sind wir auch gute Kritiknehmer?

Beispiele

● Jörg hat sich schon lange nicht mehr an der Wortverkündigung beteiligt. Seit Kurt ihm gesagt hat, er habe bei seiner letzten Predigt eine wichtige Aussage des Bibeltextes nicht berücksichtigt, hat er sich zurückgezogen ...

● Der Jungscharleiter Hans-Martin wird von Heinz eindringlich gebeten, ihm die neuen Programmpunkte der Jungschar doch endlich einmal früher zu nennen, damit er den Gemeindebrief pünktlich fertig stellen könne. Ohne auf diesen Wunsch einzugehen, macht Hans-Martin ihm sofort Vorwürfe über die unattraktive Gestaltung des Gemeindebriefes, den sowieso kein Jungscharler lesen würde ...

● Karin, die seit Jahren mit viel Liebe den Schaukasten der Gemeinde gestaltet, kann es kaum fassen, dass jemand ihre Arbeit kritisiert. Dabei hat Björn sie lediglich darauf hingewiesen, dass die Buchstaben größer sein müssten, damit die Passanten die Aussagen auch von der Straße aus lesen könnten. Mit Björn hat sie seitdem kein Wort mehr gewechselt. Dafür hat sie aber Claudia und Inge darüber aufgeklärt, wie arrogant und anmaßend Björn sei...

Die Beispiele der Jörgs, Karins und Hans-Martins können in jeder Gemeinde fortgesetzt werden. Ursache der Kritik sind keine offenen Sünden. Wohlwollend könnte man die Hinweise als gut gemeinte „Verbesserungsvorschläge“ einstufen - auch wenn sie beim Betroffenen oft nicht so ankommen.

Wohlwollend könnte man Kritik als gut gemeinte „Verbesserungsvorschläge“ einstufen - auch wenn sie beim Betroffenen oft nicht so ankommen.

Typische Reaktionen

Die „Jörgs“ ziehen sich beleidigt zurück. Da sie es anscheinend niemandem recht machen können, geben sie auf. Sie vergraben ihre Gaben und betrügen letztlich die Gemeinde um den Dienst, den der Herr durch sie getan haben möchte.

Die „Hans-Martins“ wollen sich immer sofort verteidigen. Statt über die Kritik nachzudenken, holen sie zum Gegen-schlag aus. Schließlich ist Angriff die beste Verteidigung. Solange die Schwächen des anderen im Vordergrund stehen, bleibt das eigene (Fehl-) Verhalten im Hintergrund.

Die „Karins“ erheben unbewusst den Anspruch, alles perfekt machen zu wollen. Ein einziges Detail, das kritisch angesprochen wird, wiegt für sie schwerer als die übrigen 99 Prozent der Arbeit, die von allen gelobt wird. Eine typische Reaktion ist der Versuch, nahe stehende Geschwister als Verbündete zu gewinnen. Können diese auf die eigene Seite gezogen werden, vermitteln sie die gesuchte Anerkennung. Diese Taktik führt jedoch schnell zu Parteilungen und ist eine Saat für Unfriede, Streit und Spaltungen!

Und wir?

Doch auch wenn wir nicht Jörg, Hans-Martin oder Karin heißen, müssen wir uns diese Frage stellen: Wie gehe ich mit Kritik um? Wie reagiere ich, wenn Geschwister mich auf einen Fehler oder eine Schwäche hinweisen?

Salomo gibt uns aus dem Schatz seiner Weisheit in Sprüche 25,12 dazu folgenden Hinweis: „Ein goldener Ohrring und ein Halsgeschmeide aus feinem Gold, so ist ein weiser Mahner für ein hörendes Ohr.“

Nehmen ist Vom Umgang mit



Kritik kann ebenso wie Ermahnung etwas Wertvolles sein. So wertvoll wie Gold. Doch um das zu erkennen, benötigen wir eine Voraussetzung. Und die besteht nicht in erster Linie in der Weisheit des Mahners, sondern in der Bereitschaft, ein hörendes Ohr zu haben.

Wir neigen dazu, zuerst die Weisheit und die Einstellung des Mahners zu hinterfragen. Aber Geschwistern kritische Hinweise zu geben ist häufig ein Ausdruck von Liebe. Jemand will uns weiterhelfen, weil wir ihm nicht gleichgültig sind. Solche Kritik ist kein Angriff, sondern ein Hilfsangebot. Es ist sogar der Auftrag unserer Geschwister, uns zu ermahnen (vgl. z.B. Römer 15,14; Kolosser 3,16; 1. Thessalonicher 5,11 u.a.).

Unlautere Motive

Ärgern wir uns vielleicht deshalb über kritische Töne von Geschwistern, weil wir ihnen von vornherein unlau-

seliger als Geben?

Kritik



tere Motive unterstellen? Dann kann das daran liegen, dass wir unsere Geschwister nicht so lieben, wie Paulus es in 1. Korinther 13 beschreibt: Mit einer Liebe, die langmütig und gütig ist, die sich nicht erbittern lässt und die Böses nicht zurechnet. Diese Liebe gebietet es uns, unseren kritisierenden Geschwistern nicht gleich unlautere Motive zu unterstellen!

Selbst, wenn uns die Wortwahl oder die Art und Weise der Kritik zunächst abschreckt oder uns einmal aggressive Kritik treffen sollte, so hilft uns der Aufruf aus 1. Petrus 3,8-9: „Endlich aber seid alle gleichgesinnt, mitleidig, voll brüderlicher Liebe, barmherzig, demütig, und vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern im Gegenteil segnet, weil ihr dazu berufen worden seid, dass ihr Segen erbt!“

Kritik kann ebenso wie Ermahnung etwas Wertvolles sein.

So wertvoll wie Gold. Doch um das zu erkennen, benötigen wir eine Voraussetzung.

Und die besteht nicht in erster Linie in der Weisheit des Manners, sondern in der Bereitschaft, ein hörendes Ohr zu haben.

Ein guter Kritiknehmer

Was zeichnet demnach einen guten Kritiknehmer aus?

- Er hat ein hörendes Ohr (Sprüche 25,12) und weiß, dass „wer Zucht liebt, Erkenntnis liebt“ (Sprüche 12,1). Er setzt voraus, dass Kritik ihn weiterbringen kann. Und dass er aus dem Erfahrungsschatz des Kritikers hinzulernen kann. Darum hört er zu und denkt über die Hinweise nach.

- Er wertet Kritik nicht automatisch als Angriff auf seine Person. Er ist nicht empfindlich und beleidigt, sondern freut sich über angemessene Korrektur. Denn es geht ihm nicht um sein Image, sondern um die Sache Gottes. Er möchte, dass die Interessen Gottes bestmöglich vorangetrieben werden. Genau darum ist er offen für Hinweise seiner Geschwister, wie er zur Ehre Gottes noch besser beitragen kann.

- Er kann auch über ungerichtete Kritik hinwegsehen, weil er weiß: Lohn und Anerkennung kommen nicht von Menschen, sondern von Gott (1. Korinther 4,5). Darum ist er auch nicht gleich beleidigt, wenn die Geschwister seine Mühe und Arbeit nicht lobend anerkennen. Im Gegenteil: Er unterstellt Kritikern nicht unlautere Motive (siehe z.B. Philipper 2,2-4).

Vom goldenen Wert der Kritik

Im Dienstleistungsbereich hat man den „goldenen“ Wert der Kritik längst erkannt und in vielen Unternehmen ein so genanntes Beschwerdemanagement eingerichtet. Die Philosophie beruht genau auf dem, was Salomo vor fast 3000 Jahren im Auftrag Gottes

niedergeschrieben hat: „Wer Zucht (oder Kritik) liebt, liebt Erkenntnis.“

Ein Kunde, der sich beschwert, kann ein guter Unternehmensberater sein. Er weist auf Qualitätsmängel hin und zeigt dem Unternehmen, in welchen Bereichen es an sich arbeiten muss. Wer es seinem Kunden leicht macht, sich zu beschweren, bekommt Verbesserungshinweise, auf die er niemals selbst kommen würde. Und: Wenn der Kunde sich beim Unternehmen direkt beschwert, ist das besser, als wenn er seinen Ärger zehn anderen Kunden weiter erzählt, die dann auch einen schlechten Eindruck von dem Unternehmen bekommen. Eine Beschwerde ist demnach grundsätzlich nichts Negatives, sondern etwas Positives. Nach Salomo ist sie Gold wert!

Klingt das mehr nach Theorie als nach meiner gelebten Praxis? Dann will ich Gott um Vergebung bitten und mein Denken und mein Verhalten neu ausrichten. Beim nächsten Mal, wenn mir Kritik begegnet, will ich schnell sein zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn (Jakobus 1,19). Ich will den Hinweis ernst nehmen und darüber nachdenken. Ich werde nicht beleidigt reagieren, auch nicht zurückschlagen - sondern ich werde Gott danken für den Bruder oder die Schwester, die mir weiterhelfen will. Und du?

Andreas Droese



Erwachsene sind keine (Schüler) Ein Plädoyer für erwachsenengerechtes Lehren

Brüdergemeinden legen - zu Recht - viel Wert auf die Vermittlung von biblischer Lehre. Die Frage ist, ob die Vermittlung methodisch optimal ist.



Kinder sind keine kleinen Erwachsenen. Deswegen geben wir ihnen Raum, wo sie Kind sein dürfen. Umgekehrt sind Erwachsene keine Schulkinder und wollen auch nicht so behandelt werden. Weil sie es nicht besser wissen, unterrichten viele Erwachsene andere Erwachsene so, wie sie selbst unterrichtet wurden. Leider haben viele Erwachsene die Schule in schlechter Erinnerung. Wer sich durch das Verhalten des Dozenten/Predigers wieder in die Rolle des kleinen Schülers gedrängt fühlt, verweigert sich und nimmt keinen Stoff auf.

Schon der Ausdruck „Pädagogik“ macht deutlich, dass hier ein Umdenken erfolgen muss, steckt in dem Begriff doch das griechische Wort „pais“ für Knabe oder Kind. Der in einigen Ländern (z.B. Alt-Jugoslawien, Niederlande, USA) übliche Begriff „Andragogik“ (von griechisch: „aner“ für Mann oder Mensch) unterscheidet das Lehren der Erwachsenen vom Lehren der Kinder. Im Deutschen spricht man von Erwachsenenbildung bzw. in der Gemeinde von Gemeindepädagogik.

Seminare der beruflichen Weiterbildung sind heute meist erwachsenengerecht ausgelegt, christliche Seminare oft noch nicht. Dabei entwickelte Malcolm Knowles, der Vater der Andragogik in den USA, seinen Ansatz durch seine Arbeit beim amerikanischen CVJM. Die Bibel ist ein Buch, geschrieben von Erwachsenen für Erwachsene. Das Lernen und Lehren Erwachsener ist ein zentrales

(Herkömmliche) PÄDAGOGIK | ANDRAGOGIK

1. Lernstoff	inhaltsbezogen	problembezogen
2. Anwendung	„später im Leben“	unmittelbar
3. Motivation	von außen	von innen
4. Teilnehmer	haben wenig Erfahrung	ihre Erfahrung ist wichtige Ressource
5. Lernprozess	autoritätsorientiert	teilnehmerorientiert
6. Dozent	„Orakel“, Alleswisser	Unterstützer

Tabelle: Einige Unterschiede zwischen (herkömmlicher) Pädagogik und Andragogik

Anliegen der Bibel. Also gilt es, den biblischen Inhalt auch erwachsenengerecht zu vermitteln.

1. Problembezogen statt inhaltsbezogen

Jeder Erwachsene befindet sich in einer bestimmten Lebenssituation. Er steht vor Problemen, die er zu bewältigen hat. Die Situation steht im Vordergrund, nicht der Inhalt. Der erwachsene Seminarteilnehmer will beispielsweise wissen, wie er mit unterschiedlichen Persönlichkeiten umgehen kann und nicht nur allgemein etwas über Menschenkunde lernen. Ein Gemeindeglied wird dann gerne zum Bibelseminar kommen, wenn durch das Bibelseminar seine Beziehung zu Gott gestärkt wird. Das Leben lässt sich nicht in Fachdisziplinen unterteilen. Wer eine Maschine verkaufen will, muss etwas von der Technik und von menschlicher Kommunikation verstehen. Wer eine Gemeinde gut leiten will, benötigt Bibelkenntnis und muss wissen, wie man mit Menschen umgeht. Wer problembezogen denkt, wird fächerübergreifend unterrichten.

2. Zeitpunkt der Anwendung

Schon in der Schule war es frustrierend zu hören: „Das werdet ihr später brauchen, auch wenn ihr jetzt keinen Sinn erkennen könnt.“ Erwachsene geben sich mit die-

ser zeitlichen Vertröstung nicht zufrieden. Der Lernende nimmt neues Wissen dann an, wenn er es in seinem jetzigen Umfeld einsetzen kann, sonst bleibt es häufig nicht hängen. Auch die Jünger erfuhren von Jesus nicht alles auf einmal, sondern lernten in konkreten Situationen. Eine Auslegung über das 1000-jährige Reich wird (schnell) vergessen werden, wenn der Bezug zum Heute fehlt.

3. Antrieb von innen statt von außen

In der Regel kommen Erwachsene freiwillig zum Seminar, zum Gottesdienst, zur Bibelstunde. Diese Freiwilligkeit bedeutet eine hohe Motivation. Die Kunst ist es, sie nicht zu *demotivieren*, etwa dadurch, sie wie kleine Kinder auf der Schulbank zu behandeln. Die Art der Motivation ist entscheidend. Man unterscheidet zwischen *intrinsischer Motivation*, die in der Sache oder im Thema selbst steckt, und *extrinsischer Motivation*, die durch äußeren Antrieb kommt, z.B. durch Belohnung oder Bestrafung. Aus extrinsischer Motivation kann eine intrinsische werden, wenn z.B. ein „Technikfeind“ dienstlich zu einem Computerkurs verpflichtet wird und er im Laufe des Kurses Spaß an der Arbeit mit dem Computer bekommt.

Der von innen Motivierte benötigt weniger äußeren Antrieb, er lernt selbstständig

intrinsische Motivation:
Der Antrieb kommt von innen, die Sache oder das Thema interessiert uns.



ul-)kinder

extrinsische Motivation:
Der Antrieb kommt von außen, z.B. durch Belohnung oder Strafe.



und eigenverantwortlich. Zu welchen Leistungen intrinsische Motivation führen kann, sieht man daran, was Menschen in ihren Hobbies erreichen.

Extrinsische Motivation kann eine intrinsische Motivation zerstören! Viele Kinder sind begeistert auf neue Bibelgeschichten in der Sonntagsschule. Wenn sie dafür sogar Pluspunkte und Süßigkeiten erhalten, kann es passieren, dass sie nur noch mitmachen, wenn sie eine Belohnung erhalten. Die ursprünglich vorhandene innere Motivation wurde „weg-belohnt“. Ähnliches kann in der Erwachsenenbildung passieren, wenn der Dozent mit wertenden Bemerkungen belohnt oder bestraft. Viel besser ist es, den inneren Antrieb zu stärken, statt auf externe Motivatoren zu setzen. **Lernen selbst kann Spaß machen!**

4. Erfahrung der Teilnehmer

Erwachsene sind keine unbeschriebenen Blätter. Sie haben Erfahrungen gemacht, Kompetenzen erworben und wollen diese einbringen. Auch die Teilnehmer der Bibelstunde kennen ihre Bibel, nicht nur der Lehrer. In manchen Bereichen wird der „Lernende“ seinem „Lehrer“ sogar überlegen sein. Erfahrungen der Teilnehmer können in der Andragogik eine wichtige Ressource werden, sie müssen nur genutzt werden. Ein Teilnehmer unserer Weiterbildungskurse sagte kürzlich: „Zu 50% profitiere ich vom Austausch mit den anderen Teilnehmern.“ Auch Jesus Christus reflektierte nach der Rückkehr der 70 Jünger mit ihnen ihre Erfahrungen (Lukas 10,17-24).

5. Gestaltung des Lernprozesses

In der Grundschule ist die

Lehrerin die höchste Autorität und die Kinder buhlen um ihre Aufmerksamkeit. Die Lehrerin (bzw. der Lehrplan) bestimmt, was die Kinder brauchen und welche Lernziele es zu erreichen gilt, und sie bereitet den Lernstoff in entsprechenden Inhaltseinheiten vor. Erwachsene möchten den Lernprozess mitgestalten. Sie wissen oft genau, was sie lernen wollen, und möchten nicht dadurch entmündigt werden, dass der Dozent bestimmt, was für sie gut ist. Als Dozent weiß ich häufig gar nicht, was die Teilnehmer bewegt. Wenn ich mich nicht nach ihren Bedürfnissen erkundige, besteht die Gefahr, dass ich an ihnen vorbeiredet. Lernziele können in der Andragogik gemeinsam vereinbart werden. Erwachsene sollten Einfluss auf das Lerntempo haben. Wenn sie eine Pause wollen, bekommen sie eine. (Man muss nicht auf die Schulglocke warten.) Das alles stärkt die Eigenverantwortlichkeit. **Jeder Teilnehmer ist für den Kurserfolg mitverantwortlich!**

6. Fachliche Rolle des Lehrenden


Traditionell ist der Lehrer als der Fachmann immer im Mittelpunkt des Geschehens. Eine Karikatur zeigt einen englischen Professor, der eine Rede halten soll. Hilflös steht er am Pult: „Ich weiß so viel, ich weiß nicht, wo ich anfangen soll.“

Das Einbeziehen der Kompetenz der Teilnehmer kann den Dozenten ungemein entlasten. Denn er muss nicht ein „Orakel“ sein, dass auf jede Frage eine Antwort weiß. Manchmal hat ein Teilnehmer die passende Lösung für das Problem eines anderen Teilnehmers. Der Dozent wandelt sich vom „Orakel“ zum Un-

terstützer: Anstatt selbst immer die Lösung parat zu haben, unterstützt er die anderen, eine Lösung zu finden. Dies erfordert neben der Fachkompetenz vor allem eine hohe Kommunikationsfähigkeit. Es ist eine Kunst, gute Fragen zu stellen. Sie müssen zum Ziel führen und andere zum Mitdenken inspirieren. Wer im Hauskreis die Frage stellt „Wie hießen die Eltern von Jesus?“ wird nur ein betretenes Schweigen erreichen, und das bestimmt nicht, weil die Teilnehmer die Antwort nicht wüssten.

Wenn die Gruppe aktiv ist und nicht nur passiv zuhört, muss der Dozent als Unterstützer Gruppenprozesse wahrnehmen und auf sie eingehen. Sonst sind am Schluss alle frustriert und fühlen sich in ihrer Meinung bestätigt, dass es doch am besten ist, wenn nur einer redet, der Lehrer.

Manche Dozenten gefallen sich allerdings in der Rolle des Orakels. Sie möchten auf jede Frage eine Antwort geben. Sie trauen den anderen nicht zu, auf die Lösung zu kommen, die sie selbst gefunden haben. Ein Leiter mit einer dienenden Haltung (siehe Matthäus 20, 26) wird die Erfahrungen und Kompetenzen der Teilnehmer genauso würdigen wie seinen eigenen Wissensschatz. Ein Dozent, der sich als Diener versteht, muss nicht nur reden, sondern auch zuhören können.

Wie setzt man diese Erkenntnisse der Andragogik praktisch um? Mein Literaturtipp zu diesem Thema: Bernd Weidenmann **Erfolgreiche Kurse und Seminare. Professionelles Lernen mit Erwachsenen.** (Weinheim: Beltz-Verlag, 1998) Volker Kessler 

„Trotz der irdischen Realität - treu und unermüdlich in der Gemeinde- und Missionsarbeit“ - so lautete das Thema einer Tagung des Schweizer Zweiges der KfG (Konferenz für Gemeindegründung) im Dezember des vergangenen Jahres. Das in diesen Worten formulierte Thema spricht von irdischer Realität und einem „Trotzdem“. Damit sind zwei Dinge deutlich ausgesagt: Die irdische Realität ist nicht ermutigend; aber wir haben trotzdem Ursache genug, dort weiterzuarbeiten, wo der Herr der Gemeinde und der Mission uns hingestellt hat.

Wir sollen mit Schwierigkeiten rechnen

Es ist gut, dass wir uns über die Herausforderungen klar werden, die auf uns warten. Die Wirklichkeit mag wenig einladend sein, aber es ist immer besser, ihr in die Augen zu schauen als vor ihr zu fliehen. Wirklichkeitsflucht hat noch nie jemandem geholfen, mit einer schwierigen Wirklichkeit fertig zu werden.

Wir wollen uns nicht gegen Schwierigkeiten, Leiden und Nöte auflehnen, sondern sie aus der Hand des Herrn nehmen, und damit den gegen uns gerichteten Spieß umkehren.

Die Leiden wollen uns am Glauben irre machen.

So aber können sie unseren Glauben nur kräftigen.

Als Winston Churchill im Frühsommer 1940 Premierminister Großbritanniens wurde, versprach er in seiner ersten Radioansprache dem britischen Volk nichts anderes als „toil, sweat, blood and tears - Mühsal, Schweiß, Blut und Tränen“. Er verstand es, mit dieser Rede die Briten zum geschlossenen Widerstand gegen Deutschland zu bewegen. Dabei konnte auch Churchill damals nicht wissen, wie die Abwehrschlacht um England ausgehen würde.

In seiner Geschichte des Zweiten Weltkrieges leitete Churchill das Kapitel, das die Lage Englands nach Dünkirchen behandelt, mit den Worten ein:

„Wer in späteren Jahren diese Zeilen liest, sollte bedenken, wie dicht und undurchdringlich der Schleier des Unbekannten ist.“

Wir als Christen wissen um den Ausgang des Kampfes. Petrus erinnert uns an „das Ende aller Dinge“ (1. Petrus 4,7). Wir haben viel mehr Grund zur Zuversicht als die Briten im Jahre 1940! Wir wollen uns nicht gegen Schwierigkeiten, Leiden und Nöte auflehnen, sondern sie aus der Hand des Herrn nehmen, und damit den gegen uns gerichteten Spieß umkehren.

Wir merken immer wieder, dass wir in unserer irdischen Art fehlerhaft sind. Uns belasten die Schwierigkeiten, die im Zusammenleben einer Gemeinschaft, die aus Menschen besteht, auftreten. Der Widerstand und die Versuchungen in einer feindlichen Welt machen uns gehörig zu schaffen. In der Bibel sehen wir, dass glaubende Menschen zu allen Zeiten mit den gleichen Feinden zu kämpfen hatten. Männer wie Noah, Abraham, Mose, David und Elia strauchelten über ihre eigene sündige Art. Das alttestamentliche Gottesvolk wurde schon in frühester Zeit durch Angriffe aus den eigenen Reihen sehr auf die Probe gestellt. Wir erinnern uns an die Leute, die laufend gegen Mose und Aaron murrten, oder sogar offen ihre Autorität angriffen wie Korah und seine Rotte. Zur Zeit Davids wurde das ganze Volk durch einen Bürgerkrieg zerrissen, und zur Zeit der Propheten waren die falschen Lehrer und herzlosen

Christen wurden immer mit Schwierigkeiten konfrontiert

- Wir merken immer wieder, dass wir in unserer irdischen Art fehlerhaft sind.
- Uns belasten die Schwierigkeiten, die im Zusammenleben einer Gemeinschaft, die aus Menschen besteht, auftreten.
- Der Widerstand und die Versuchungen in einer feindlichen Welt machen uns gehörig zu schaffen.

Hirten aus dem Volk selbst die gefährlichsten Feinde des Volkes. Und im Neuen Testament? Männer wie Paulus und Petrus verzweifelten fast an ihrem eigenen Versagen (Matthäus 26,75; Römer 7,24). Gemeinden wie Korinth zeigen uns, dass falsche Lehren, Unmoral und Streit von Anfang an das Zusammenleben der Christen belastete, und aus dem 1. Johannesbrief erfahren wir, dass in den Gemeinden damals schon viele Antichristen waren.

Hirten aus dem Volk selbst die gefährlichsten Feinde des Volkes.

Und im Neuen Testament? Männer wie Paulus und Petrus verzweifelten fast an ihrem eigenen Versagen (Matthäus 26,75; Römer 7,24). Gemeinden wie Korinth zeigen uns, dass falsche Lehren, Unmoral und Streit von Anfang an das Zusammenleben der Christen belastete, und aus dem 1. Johannesbrief erfahren wir, dass in den Gemeinden damals schon viele Antichristen waren.

Das Beispiel der Hebräer-Christen und wir heute

Die Hebräer hatten das Evangelium gehört, sie hatten es aufgenommen, sie hatten Jesus von Nazareth als Herrn und Christus bekannt. Nun standen einige von ihnen kurz davor, dieses Bekenntnis aufzugeben (Hebräer 4,14), weil der Druck von außen immer größer wurde. Auch wir sind immer wieder versucht aufzugeben und ändern die Arbeit in der Gemeinde und in der Mission zu überlassen.

Der Verfasser des Hebräerbriefes schreibt als echter Hirte einen langen Brief, um die Niedergeschlagenen aufzurichten. Er versteht es, den sterbenden Glauben wieder zu beleben, und die Hoffnung, die erlöschen will, neu anzufachen. Zum Schluss kann er die Leser auffordern:

„Darum richtet auf die erschlafften Hände und die gelähmten Knie, und macht gerade Bahn für eure Füße, damit nicht das Lahme vom Wege abgewandt, sondern vielmehr geheilt werde“

weiter ...



(Hebräer 12,12-13).

Was hat der Autor ihnen alles gesagt, damit sie wieder motiviert als Christen leben? Welche Argumente führt er an, um den Glauben der Angefochtenen zu stärken? Ich habe sieben gute Gründe notiert, die uns helfen, „trotz der irdischen Realität unermüdlich in der Gemeinde- und Missionsarbeit“ weiterzumachen.

1. Jesus ist Herr und Gott

(Hebräer 1)

„Nachdem Gott vielfältig und auf vielerlei Weise ehemals zu den Vätern geredet hat in den Propheten, hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet im Sohn, den er gesetzt hat zum Erben aller Dinge, durch den er auch die Welten gemacht hat. Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und der Abdruck seines Wesens, und er trägt alle Dinge durch das Wort seiner Macht. Nachdem er durch sich selbst die Reinigung der Sünden bewirkt hat, hat er sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe“ (Hebräer 1,1-3).

Warum spricht der Schreiber des Hebräerbriefes im ganzen ersten Kapitel von der Gottheit Jesu Christi? Was hatte das mit den Umständen der Empfänger des Briefes zu tun? Die Hebräer waren in ihrem Glauben verunsichert worden und brauchten darum diese eindeutigen Beweise aus dem Alten Testament, dass der Messias tatsächlich Gott ist. Aber die Hebräer gingen auch durch Anfeindungen. Ihre jüdischen Verwandten und ehemaligen Freunde machten ihnen das Leben schwer, weil sie dem Judentum den Rücken gedreht hatten. Sie wurden verlästert und verleumdet; einige waren aus ihren Häusern vertrieben worden und hatten damit ihren Besitz verloren (Hebräer 10,32-34). Da war es ihnen ein großer Trost zu wissen, dass Jesus, an den sie glaubten, der ewige Gott ist.

Wenn wir an Jesus Christus glauben, haben wir unser Leben dem anvertraut, der alles erschaffen hat und alle Dinge

durch sein mächtiges Wort trägt. Nichts passiert ohne ihn. Wir gehören einem Herrn und Retter, der auf dem höchsten Thron im Universum sitzt. Ihm ist alles untertan, und er thront so lange zur Rechten Gottes, bis ihm Gott alle Feinde zu Fuß gelegt hat (Hebräer 1,13). Ein Christ muss darum nicht überlegen, wie er sich an seinen Verfolgern rächen kann. Gott selbst wird sie als seine Feinde niederwerfen. Das Wissen, dass unser Herr über allem steht und dass er der Herr und Herrscher über alles ist, hat eine wundersame Kraft uns aufzurichten, wenn sich scheinbar alles gegen uns wendet.

Ein Beispiel aus dem Leben von C. H. Spurgeon: Am 19. Oktober 1859 wurde der erst 22-jährige C. H. Spurgeon von einer furchtbaren Katastrophe heimgesucht. Um dem wachsenden Andrang von interessierten Menschen nachzukommen, hatten die Ältesten der Parkstreet-Chapel, in der

Wenn wir an Jesus Christus glauben, haben wir unser Leben dem anvertraut, der alles erschaffen hat und alle Dinge durch sein mächtiges Wort trägt.

Nichts passiert ohne ihn.





„Es gibt nichts, das meine Seele so tröstet, wie das Wissen, dass Gott mich nie verlassen wird. Täte er es, müsste er es tun, weil ich seiner nicht würdig wäre. Das kann aber aus diesem Grund nicht geschehen; denn er erwählte mich nie auf Grund meiner Würdigkeit ...“

Georg Whitefield

Spurgeon Prediger war, eine Musikhalle gemietet, in der über 10.000 Menschen Platz fanden. Es war für die damalige Zeit etwas ganz Unerhörtes, an einer Vergnügsstätte das Evangelium zu predigen. Feinde Spurgeons gab es schon genug, und sie warteten nur darauf, ihn anzugreifen zu können. Viele Skeptische, Ablehnende, Neugierige und Bewunderer kamen, und die Halle war schon vor Ankunft des Verkündigers überfüllt. Zunächst ging alles gut. Nach dem Gesang betete Spurgeon, und da rief plötzlich jemand: „Feuer!“, bald darauf ein zweiter: „Die Empore gibt nach!“, und ein dritter: „Die ganze Halle stürzt ein!“. Eine Panik brach aus, unter der Last der andrängenden Menschen brach das Treppengeländer zur Empore, etliche stürzten hinab und wurden von den herausdrängenden Menschen zertreten. Bilanz: sieben Tote, 28 Schwerverletzte. Es folgten böse Verleumdungen in der Presse.

„Denn es geziemte ihm, um deswillen alle Dinge und durch den alle Dinge sind, indem er viele Söhne zur Herrlichkeit brachte, den Urheber ihrer Errettung durch Leiden vollkommen zu machen“ (Hebräer 2,10).

Gott führt seine Erwählten ebenfalls durch Leiden zur Herrlichkeit. Die bedrängten Hebräerchristen erkannten, dass es nicht ein Betriebsunfall war, wenn sie durch Leiden gehen mussten. Gott hatte sie nicht vergessen. Der Herr musste Mensch werden und leiden, um unsere Sünden zu sühnen. Leiden gehörten zum Weg, auf dem er die gefallenen Menschen erlösen und mit ihm verherrlichen sollte. Leid ist normal. Leiden müssen sein. (Apostelgeschichte 14,22; Offenbarung 1,9).

Die Erniedrigung und das Leiden des Herrn hatten aber auch einen weiteren Zweck. Der Herr musste Mensch werden und alle Versuchungen durchmachen, um mitleiden zu können:

„Daher musste er in allem den

denen er in aller Einfach vertraute, verraten zu werden. Er öffnete einmal der Gräfin Huntingdon in einem Brief sein Empfinden:

„Ich preise Gott für die zahlreichen Zurücksetzungen, die ich erfahren habe. Es ist gut für mich, dass ich durch meine nächsten und liebsten Freunde hintergangen, verachtet, kritisiert, verleumdet, verurteilt und abgesondert worden bin. Dadurch habe ich die Treue dessen kennen gelernt, der der Freund der Freunde ist ...“

3. Jesus genügt in allen Problemen (Hebräer 7)

Jesus ist Gott. Er weiß und kann alles. Er ist Licht und Liebe. Er wird uns nie etwas antun, das unrecht oder schädlich wäre. Er wird keinem Feind zulassen, uns zu verderben. Alle Attribute der Gottheit verbieten das. Und da er Gott ist, lebt er ewig. Er ist Priester „nach der Kraft eines unauflöslchen Lebens. Denn ihm

Spurgeon war vor Schreck und Kummer wie gelähmt. Tagelang mochte er mit niemandem sprechen. Nach sieben Tagen redete der Herr zu seinem Knecht durch ein Wort aus der Bibel:

„Der Herr hat ihn hoch erhöht und ihm den Namen gegeben, der über jeden Namen ist“ (Philipper 2,8).

Dieses Wort gab dem ganz Verzweifelten den Mut, aufzustehen und sich wieder an die Arbeit zu machen. Der Herr ist auf dem Thron, und ihm ist alles untertan. Diese Wahrheit ist manchmal der einzige Trost, der uns aufrichten kann.

2. Jesus ist den Brüdern gleich geworden (Hebräer 2)

Unser Herr ging durch Leiden zur Herrlichkeit:

„Wir sehen aber Jesus, der ein wenig unter die Engel wegen des Leidens des Todes erniedrigt war, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt, so dass er durch Gottes Gnade für alles den Tod schmeckte“ (Hebräer 2,9).

Brüdern gleich werden, damit er in den Sachen mit Gott ein barmherziger und treuer Hohepriester werden möchte, um die Sünden des Volkes zu sühnen; denn worin er selbst gelitten hat, als er versucht wurde, kann er denen helfen, die versucht werden“ (Hebräer 2,17.18).

„Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht Mitleid haben kann mit unseren Schwachheiten, sondern der in allem versucht worden ist in gleicher Weise wie wir, ausgenommen die Sünde“ (Hebräer 4,15).

Es gibt keinen Kummer, keine Enttäuschung, keinen Schmerz, den Jesus nicht durchlebt hätte. Er weiß in jeder Situation, wie uns zumute ist. Darum kann er uns helfen und trösten. Er versteht uns, selbst wenn niemand uns versteht.

Ein Beispiel aus dem Leben von Georg Whitefield: Dieser treue Diener Gottes (1714-1770) wurde sogar von Brüdern hintergangen. Natürlich tat es ihm weh, von Freunden,

wird bezeugt: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks“ (Hebräer 7,16-17).

„Daher vermag er auch völlig zu erretten, die durch ihn Gott nahen, indem er immerdar lebt, um sich für sie zu verwenden“ (Hebräer 7,25).

Er hat nicht nur die Kraft, uns von den ewigen Folgen der Sünde - von der ewigen Verdammnis - zu erretten, sondern er kann uns auch täglich erretten und uns bis ans Ziel bringen. Er sitzt als Mensch und als Gott zur Rechten Gottes (Hebräer 8,1).

Wenn „ein solcher Hohepriester“ zur Rechten des Thrones Gottes sitzt, dann stehen wir unter dem allerbesten Schutz. Diesem Thron ist alles unterstellt, und was von diesem Thron befohlen wird, geschieht. Und dort, auf dem höchsten Thron, haben wir einen Fürsprecher, der unsere Sache vertritt, der unser Leben überwacht, der sich um uns kümmert (Johannes 17,15). Der Herr sorgt dafür, dass un-

ser Glaube nicht aufhört (Lukas 22,31.32), und weil unser Glaube nicht aufhört, kann Satan uns nicht verderben, auch wenn wir oft im Glauben stolpern. Solange unser Glaube nicht aufhört, kann uns „die irdische Realität“ nicht erdrücken. Im Glauben sehen wir trotz der Enttäuschungen den treuen Gott und den mächtigen Sohn Gottes.

4. Gott gedenkt unserer Sünden nie mehr (Hebräer 8,12)

„Es kommen Tage, spricht der Herr, da werde ich mit dem Haus Israel und mit dem Haus Juda einen neuen Bund schließen... Denn ich werde ihren Ungerechtigkeiten gnädig sein, und ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeit werde ich nie mehr gedenken“ (Hebräer 8,8.12).

Am Kreuz floss das Blut des Neuen Bundes (Lukas 22,20). Gott hat in diesem Bund versprochen, dass er Sünden vergeben will und nie mehr daran denken wird. Es gibt keine stärkere Zusicherung der blei-

benden Vergebung! Er hat Erlösung durch sein Blut und damit Vergebung unserer Sünden bewirkt. Das ist ein wirklicher Grund, sich zu freuen und den Herrn zu rühmen, auch wenn es noch Probleme gibt.

Durch Sein Erlösungswerk reinigt Christus unser Gewissen (Hebräer 9,14). Oft leiden wir an unseren eigenen Fehlern und Sünden, und Fehlritte klagen uns lange an und wollen uns im Dienst lähmen. Wir denken, dass wir nicht würdig sind, dem Herrn zu dienen, weil wir doch so große Versager sind. Es ist ein großer Trost, dass Gott unserer Sünden nicht gedenkt. Unser Gewissen ist gereinigt, und klagt uns nicht mehr an. Wir sind frei, ihm mit aller Freimütigkeit zu dienen.

5. Christus wird in dieser Welt erscheinen (Hebräer 9,28)

„Nachdem er einmal geopfert worden ist, um vieler Sünden zu tragen, wird er zum zweiten Ma-

le denen, die ihn erwarten, ohne Sünde erscheinen zur Seligkeit“ (Hebräer 9,28).

Wir erinnern uns daran, dass der Herr wiederkommt. Er wird uns zu sich nehmen, und wir werden für immer bei ihm sein. Mit diesem Wissen dürfen wir uns gegenseitig trösten (1. Thessalonicher 4,18). Wir sind hier nur für kurze Zeit unterwegs; und nach einer kurzen Zeit der Leiden kommt ewige Herrlichkeit. Darum ermatten wir nicht (2. Korinther 4,16-18), und bewerten Probleme nicht zu hoch (Römer 8,18).

6. Die Schwierigkeiten erziehen uns (Hebräer 12,7-10)

Gott hat mit uns sehr hohe Ziele, denn wir sollen dem Bilde des Sohnes Gottes gleich gestaltet werden. Als Kinder Gottes bekommen wir die Erziehung und

Schulung, die unserer Stellung entspricht. Alle Probleme, alle Ratlosigkeit, alle Enttäuschungen und andere schmerzliche Erfahrungen sind Lektionen in der Hochschule des Glaubens. Wir sollen eines Tages mit Christus über die ganze Schöpfung herrschen; wir sollen dann die Welt und die Engel richten (1. Korinther 6,2.3). Wundern wir uns, dass wir für die hohe Aufgabe geschult werden müssen?

7. Gott selbst ist der Urheber und Vollender unseres Heils

„... hinschauend auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens“ (Hebräer 12,2).

Jesus ist der Urheber und Vollender des Glaubens, und Gott vollendet jedes gute Werk in uns. Er schafft uns alles, was ihm gefällt.

Die Erlösung und der Gemeindebau sind nicht unsere Idee gewesen. Alles ist von

Gott ausgegangen. Er ist der Urheber des Heils (Hebräer 2,10); und weil er der Urheber ist, ist es ein „ewiges Heil“ (Hebräer 5,9). Weil er das Werk in uns angefangen hat, dürfen wir auch gewiss sein, dass er es vollenden wird (Philipper 1,6). Keine Rückschläge und keine Enttäuschungen können sein Werk in uns auslöschen. Wir sind in ihm gesichert. Gott hat uns in Christus erwählt, ehe die Zeit war (Epheser 1,4; 2. Thessalonicher 2,13). Kein Geschehen in der Zeit kann aufheben, was Gott vor der Zeit verordnet hat. Ich zitiere noch einmal Georg Whitefield:

„Es gibt nichts, das meine Seele so tröstet, wie das Wissen, dass Gott mich nie verlassen wird. Täte er es, müsste er es tun, weil ich seiner nicht würdig wäre. Das kann aber

aus diesem Grund nicht geschehen; denn er erwählte mich nie auf Grund meiner Würdigkeit ...“

Allen Gläubigen zu allen Zeiten und an allen Orten gilt bis wir alle beim Herrn sind: „Die Gnade ist mit euch allen. Amen“ (Hebräer 13,25).

Benedikt Peters



Allen Gläubigen zu allen Zeiten und an allen Orten gilt bis wir alle beim Herrn sind: „Die Gnade ist mit euch allen. Amen“

Hebräer 13,25



... wenn man kaum noch Erlebnisse mit Gott in schwerer Zeit



Roger Niemann lebt mit seiner Frau Irmtraud und den Kindern Dominik (9) und André (7) in Nordrhein-Westfalen.

Eigentlich lief in dem Ehe- und Familienleben alles gut. Im Jahre 1998 bereitete sich Roger auf die Prüfung einer Meisterschule vor. Doch dann kam alles anders. Eine sehr schlimme Krankheit beendete zunächst alle weiteren Planungen.

Wie bewältigen Christen einschneidende Erlebnisse? Was für Auswirkungen hat das auf die Beziehung zu Gott? Diese und weitere Fragen beschäftigten uns, und wir sind dankbar, dass Roger und seine Frau von ihren einschneidenden Erfahrungen berichten ...

P: Roger, kannst du kurz das Krankheitsbild beschreiben?

Roger: Die Krankheitsbezeichnung „Budd-Chiari-Syndrom“ infolge „Polyzythämia vera“ wird kaum jemandem weiterhelfen. Diese Krankheit machte bei mir eine Lebertransplantation unumgänglich.



P: Wie fing denn alles an?

Roger: Ich bin im Februar 1998 mit einer Magen-Darm-Verstimmung zum Hausarzt gegangen, und der Arzt hat mich mit Verdacht auf Darmverschluss sofort ins Kreiskrankenhaus überwiesen. Im Kreiskrankenhaus stellte man fest, dass mein ganzer Bauch voll Wasser ist und kein Darmverschluss bestand. Nach einigen Tagen wurde ich auf die Innere Abteilung verlegt. Dort stellte man nach vielen Untersuchungen fest, dass sich Thrombosen in meinen Lebervenen gebildet hatten. Nun wurde ich am nächsten Tag mit einem Rettungshubschrauber in die Uniklinik verlegt. Dort folgten viele Untersuchungen und als Ergebnis kam dann heraus, dass meine Leber nicht mehr sehr gut durchblutet war. Mit Hilfe von Ballonkathetern versuchten die Ärzte die Lebervenen zu weiten. Nach drei Wochen wurde ich dann unter medikamentöser Einstellung nach Hause entlassen.

P: Was hast du gedacht und gefühlt, als du die schreckliche Diagnose hörtest?

Roger: Warum muss das alles sein? Warum jetzt? Gerade während der Meisterschule?

P: Was war das Schrecklichste für dich an dieser Diagnose?

Roger: Es ging um Leben oder Sterben. Es gab keine weiteren Alternativen.

P: Und wie ging es dann weiter?

Roger: Da meine Blut- und Leberwerte immer schlechter wurden, kam ich Ende April 1998 wieder in die Uniklinik. Dort wurde festgestellt, dass sich die Venen in der Leber wieder zugesetzt hatten (Thrombose). Nun wollte man Röhren in die Venen legen damit sie offen blieben. Bei weiteren Untersuchungen stellte sich jedoch heraus, dass dadurch eine Transplantation nicht mehr möglich wäre. Auf Grund der ungünstigen Lagen der Thrombosen und die gescheiterten



Versuche die Venen zu weiten, schlugen die Ärzte mir die einzige Möglichkeit zum Überleben vor: Eine Lebertransplantation. Diese Nachricht war für mich, meine Familie und Familienangehörige eine neue andere Situation. Zwar hatten Irmtraud und ich vor langer Zeit darüber gesprochen, dass wir im Falle unseres Todes mit einer Organspende einverstanden sind. Jetzt mussten wir ein „Ja“ finden, ein Organ „anzunehmen“. Durch Gebet und Gespräche wurden wir ruhig über unsere neue Situation. Wir stimmten zu. Nun hieß es Warten! Bei einer ambulanten Untersuchung stellte sich heraus,

dass ich jetzt auch noch eine Thrombose in der Hauptschlagader am Hals hatte. Wieder erfolgte eine sofortige Aufnahme in die Uniklinik. In den folgenden zwei Monaten ging es mir zusehends schlechter. Am 8.9.1998 um 5.50 Uhr bekam ich den Anruf von der Uniklinik, dass ein passendes Organ, eine Leber, für mich gefunden worden war. Wir waren sehr erleichtert, dass die Wartezeit nun vorbei sei und doch waren Angst, Aufregung und Hoffnung abwechselnd da.

Im Krankenhaus wurden alle OP-Vorbereitungen getroffen werden. Das Transplantationsorgan wurde von dem OP-Team noch einmal auf seine Qualität geprüft, um letzte Unsicherheiten auszuschließen. Um 11 Uhr kam dann das endgültige Okay vom Arzt, so dass die Operation durchgeführt werden konnte. Gegen 12 Uhr war ich im OP. Die erwartete OP-Zeit waren 8 bis 10 Std. Gegen 20 Uhr rief der Arzt meine Frau an und teilte ihr



mit, dass die Operation gut verlaufen sei, und dass es keine Komplikationen gegeben habe. Nach 10 Tagen Intensivstation kam ich auf eine Überwachungsstation wo ich noch 3¹/₂ Wochen verbrachte.

P: Eine Transplantation ist ja nun keine einfache Sache. Welche Risiken bist du bewusst eingegangen?

Roger: Die Risiken einer Trans-

Hoffnung hat...

plantation sind sehr groß, aber ich hatte ja keine Alternative. Darum bin ich alle Risiken eingegangen. Ich wusste, dass die Gefahr bestand, dass mein Körper das neue Organ abstößt. Ich wusste, dass ich ein Leben lang Medikamente nehmen würde, mit den bekannten Nebenwirkungen. Und ich wusste auch, dass mein künstlich geschwächtes Immunsystem das Risiko einer schnellen Infektion irgendwelcher Krankheiten bedeutete.

P: Hast du auch mal mit Gott gehadert? Was hat dir da geholfen?

Roger: Nein, mit Gott habe ich nicht gehadert, sondern es ihm alles, und ich meine wirklich alles, übergeben. „Herr mach du es, wie du es für richtig findest, und wenn es dein Wille ist, schenke mir ein passendes Organ zum richtigen Zeitpunkt. Ich bin aber auch bereit zu sterben.“ Der Herr hat mir die nötige Ruhe gegeben. In dieser Zeit hat mir der Refrain aus dem Lied von Dietrich Bonhoeffer



viel Trost und Kraft gegeben: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen, und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“

P: Du sagtest mal, dass du trotz allem diese Zeit nicht missen möchtest? Das klingt absurd. Wie meinst du das genau?

Roger: Unser Herr versorgte uns immer mit dem, was wir brauchten. So kam genau zum richtigen Zeitpunkt ein Brief mit den genau richtigen Worten, die ich (wir) brauchten. Oder als das Konto leer war, kam ein Brief mit einer großen Geldsumme. Gott hat dafür gesorgt, dass ich bei wichtigen Terminen, wie z. B. der Einschulung unseres Sohnes, dabei sein konnte. Dankbar war ich auch für die regelmäßigen Besuche im Krankenhaus.

P: Wie verkräften deine Frau und deine Kinder diese Situation?

Irmtraud: Unsere Kinder haben durch die lange Krankenzeit eine sehr intensive Beziehung zu Roger bekommen. Für sie waren die vielen Krankenhausaufent-



halte (besonders die plötzlichen) in der Uniklinik sehr belastend. In der Wartezeit bis zur Transplantation erlebten sie doch sehr stark mit, wie Roger körperlich immer schwächer wurde; dass er sehr müde und schlapp war und Atemprobleme hatte.

In dieser Zeit haben wir viel Unterstützung von unseren Eltern, Geschwistern und Freunden gehabt, die sich in der Zeit wo ich Roger im Krankenhaus besucht habe, um unsere Kinder gekümmert haben.

Als ich die schreckliche Diagnose hörte, war ich sehr getroffen. Roger war mitten in der Umschulung und 3 Monate vor der Meisterprüfung.

P: Wie wird nun alles weitergehen?

Irmtraud: Für mich als Krankenschwester waren viele medizinische Dinge vertraut und verständlich. Dadurch konnte ich Roger sicher oft eine Hilfe sein, aber bestimmt habe ich ihn auch oft beunruhigt. Durch die Selbsthilfegruppe wusste ich, dass nach der Transplantation der Kontakt zur „Außenwelt“ für den isolierten Patienten sehr wichtig ist. So kamen jeden Tag zwei gesunde Personen zu Besuch, andere haben mit Roger telefoniert. Die Briefe, die Roger bekam (sogar auf die Intensivstation) und die vielen Fürbitten (der Gemeinden und Glaubensgeschwister) haben ihm sehr geholfen, wieder auf die Beine zukommen. Das gab ihm Hoffnung und den Mut nach vorne zu blicken. Gott sorgt weiter für uns: Roger sorgt für unsere Kinder und versorgt, soweit er kann, den Haushalt und ich arbeite wieder als Krankenschwester im OP.

P: Du wirst auch zukünftig mit weiteren Eingriffen rechnen müssen. Inwieweit belastet dich das?

Roger: Ich muss immer damit rechnen, dass Komplikationen auftreten wie z. B. Infektionen und Entzündungen. Die Blutwerte können sich sehr schnell negativ verändern. Diese Situation belastet mich nervlich sehr stark, und schon bei kleinen Veränderungen gehen bei mir und Irmtraud alle „Alarmlampen“ auf rot.

P: Was ist dein größter Wunsch, dein wichtigstes Gebetsanliegen?

Roger: Ich wünsche mir, dass ich meiner Familie noch lange zur Verfügung stehe, und die Kraft und den Mut habe, durch mein Leben ein Zeugnis für unseren Herrn zu sein.

„Ich aber, Herr, vertraue dir. Du bist mein Gott, daran halte ich fest.“ (Psalm 31,15) Dieser Bibelvers am 8.9.1998 aus dem Andachtsbuch gab mir Kraft und Zuversicht.

P: Was wünschst du dir von deiner Gemeinde vor Ort und von deinen Freunden?

Roger: Mehr Besuche und Kontakte (z.B. Telefongespräche), denn als kranker Mensch kann und darf ich nicht immer unter Menschen sein, oder zu Veranstaltungen gehen, wo auf engem Raum viele Menschen sind. Das Infektionsrisiko ist einfach zu groß.

In der Not lernt man seine wirklichen Freunde kennen. *Roger und Irmtraud Niemann*

P.S. Wer Kontakt zu Roger Niemann aufnehmen möchte, kann das über die Perspektive-Redaktion gerne tun. Wir leiten die Briefe weiter!



Letzter Brief eines

Was geht in einem jungen Menschen vor, der mitten im Zweiten Weltkrieg merkt, dass das Leben anderer Menschen sehr plötzlich endet? Der merkt, dass auch das eigene Leben nicht mehr garantiert ist, schon lange nicht als Soldat an der Front in Russland?

Dieser Brief wurde uns vor einiger Zeit geschickt, und wir veröffentlichen ihn, auch wenn er in uns angesichts eines überzogenen Wohlstandslebens vielleicht auch unangenehme Gefühle und Fragen weckt. Wir veröffentlichen ihn ungekürzt und ohne jede Änderung.

Der junge Mann war zur Ausbildung in Schwenningen - kam an die Front und fiel im Dezember 1941 vor Stalingrad, wahrscheinlich im Donez-Becken.

(Die Redaktion)

Schwenningen, den 7.9.1941

Liebe Eltern, liebe Geschwister -
Ihr Lieben alle dort zu Hause!

Da heute Sonntag ist, war es mir ganz besonders eine große Freude, als ich heute Mittag euren Brief erhielt.

Als ich aber diesen Brief öffnete, da ging es mir sehr schwer durchs Herz - so schwer, dass ich es wirklich nicht sagen kann. Erst diese Freude und dann ... ich brauche gar nicht weiter zu sagen, ich kann es auch gar nicht weiter sagen, denn jedes Mal, wenn ich daran denke, laufen mir die Tränen über die Wangen. Nun habe ich auch keinen Menschen hier, nicht einen, mit dem ich etwas erzählen kann. Diese Menschen, die hier sind, können mich doch nicht verstehen. Die vergangene Woche war der Dienst noch leicht und da wusste ich auch noch nichts von unserem lieben Heinz.

Aber die nächsten 3-4 Wochen, bis diese Ausbildung zu Ende ist, wird es mir sehr schwer fallen. Ich sagte ja, dass ich keinen Menschen um mich habe, der mich verstehen würde. Aber - da habe ich doch meinen Heiland, der mir immer größer wird. Wenn ich hier den Herrn Jesus nicht hätte, wo würde ich dann bleiben? Aber ich habe immer wieder neue Kraft und neue Stärke von meinem Herrn und Heiland.

Wie wunderbar ist es, dass ich mein Leben schon dem Heiland geweiht habe! Wie wunderbar ist

es doch, dass uns, die wir den Heiland im Herzen tragen, kein Ding dieser Welt trennen kann, dass wir uns gewiss wiedersehen werden, wenn nicht hier in diesem Elends- und Jammertal, dann doch droben in der unausdenkbaren Herrlichkeit bei Jesus - bei unserem lieben Herrn und Heiland.



Es ist ja alles auf dieser Erde vergänglich - auch wir sind ja nur vorübergehende Gäste - aber dort in der Ewigkeit werden wir auch sein - ewige Kinder Gottes. Es wird dort wunderbar, herrlich werden, wenn wir über die Schwelle der Scheidung schreiten. Deshalb möchten wir doch nicht in dieser kurzen Zeit, die wir hier leben, den Kopf hängen lassen, sondern freudig unsere Straße ziehen. Es stürmt ja manchmal sehr viel auf uns ein, aber dann dürfen wir aufblicken zu Gott, er wird Kraft geben, um diesen Stürmen standzuhalten. Wie schnell können auch wir in die Ewigkeit gerufen werden? Wir wissen nicht, wer von uns der Nächste sein wird, und wann? Darum macht euch alle bereit, damit der Herr zu jeder Zeit kommen kann, um uns aus dieser Welt in die ewige Herrlichkeit zu versetzen. Hoffentlich können wir uns alle ein wunderbares Wiedersehen wünschen?

(Die folgenden Worte sind an seine Schwester Lisbeth gerichtet, die gerade die Nachricht erhalten hat, dass ihr Mann an der Front in Russland gefallen ist)

Nun du, liebe Lisbeth, mache du dich stark, sieh auf zu deinem Heiland, gehe auf die Knie, unser Herr wird dir Tröstung und Erleichterung schenken.

Dein lieber Heinz ist nun in die ewige Herrlichkeit abgerufen! Glaube mir, liebe Lisbeth, der Herr weiß, warum er Heinz von dieser Erde so schnell geschieden hat, aber er ist ja für dich gar nicht tot, er lebt ja, du weißt ja, wo er sich befindet. Denke daran, du wirst ihn einmal gewiss wieder sehen! Wir wissen alle nicht, obwohl wir noch so jung sind, wie weit wir noch von der Schwelle der Scheidung entfernt sind? Denn wir sind ja alle nur wie eine Blume, die einmal aufblüht und wieder einget und

18-Jährigen

manchmal schon ganz früh abgehauen wird.

Darum, liebe Lisbeth, lass dich nicht vom Teufel erdrücken, sondern bleibe stark und unserem Herrn treu!

Und nun du, liebe Martha! Du hast nun wieder gesehen, wie schnell ein junger Mensch abgerufen werden kann, aber wie wunderbar ist es dann, wenn man weiß, dass wir uns wiedersehen! Ob du dann bei denen dabei bist, die den Heiland im Herzen tragen und die sich auf das Wiedersehen in der Ewigkeit freuen können?

Ich möchte dir noch einmal ans Herz legen - versäume diese Gnadenzeit nicht! Denke nicht, dass du noch Zeit hast, sondern denke daran, dass wir uns alle einmal wiedersehen wollen. Wenn nicht auf dieser Welt, dann doch droben bei unserem herrlichen König!

Nun bleibt ihr Lieben dort in der Heimat alle gesund, macht es euch nicht so schwer, sondern blickt vielmehr auf zu unserem Herrn, der euch Kraft gibt und alle Rätsel einmal löst! Schreib mir bitte aber noch öfter. Habt aber keine Bedenken, mir geht es noch gut. Jetzt bin ich wieder erleichtert, da ich zu euch wieder mein Herz ausgeschüttet habe. Der Herr kann Gnade schenken, dass wir uns noch mal wieder sehen.

Schickt mir bitte noch ein bisschen Schreibpapier mit zum späteren Gebrauch.

Nun seid alle recht herzlich begrüßt von eurem lieben Paul.

